



Alter(n) lernen

19.-20. September 2013

Universität Ulm

Albert-Einstein-Allee 11

Gebäude O28

Gemeinsame Jahrestagung
der Sektion III: Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie und
der Sektion IV: Soziale Gerontologie und Altenarbeit
der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (DGGG)

Inhaltsverzeichnis

Grußworte	4
Ausstellung	7
Programmübersicht	
Donnerstag, 19.9.2013	8
Freitag, 20.9.2013	9
Lageplan	10
Donnerstag, 19.9.2013	
10:30 - 12:45 Uhr	11
14:00 - 16:00 Uhr	12
16:30 - 18:00 Uhr	13
ab 18:00 Uhr	15
Freitag, 20.9.2013	
9:00 - 11:00 Uhr	16
11:15 - 12:45 Uhr	18
14:00 - 15:30 Uhr	20
Abstracts	
Donnerstag, 19.9.2013	22
Freitag, 20.9.2013	41
Anhang	
Personenregister	88
Liniennetzplan SWU	90
Innenstadtplan Ulm	91
Übersichtsplan Uni Ulm	92
Zugang Internet	93



Grußwort zur gemeinsamen Jahrestagung der Sektionen III und IV «Alter(n) lernen» im September 2013 in Ulm

Liebe Mitglieder der Sektionen III und IV der DGGG,
Liebe Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer,

hiermit möchten wir Sie herzlich zur gemeinsamen Jahrestagung der Sektionen für Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie sowie für Soziale Gerontologie und Altenarbeit der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (DGGG) begrüßen.

Die diesjährige gemeinsame Tagung trägt den Titel «Alter(n) lernen». Dank Ihrer Beiträge können wir Ihnen unter diesem Motto ein Programm von insgesamt 26 Symposien mit über 100 Einzelbeiträgen präsentieren. Diese Beiträge umfassen ein reichhaltiges Themenspektrum. Zum einen werden natürlich unterschiedliche Aspekte des Lernens im Alter in den Blick genommen. Dazu kommen jedoch auch Beiträge aus ganz unterschiedlichen Bereichen wie Technik, Arbeit, Lebensqualität, Wohnen und Pflege im Alter.

Wir wollen auch mit dieser Jahrestagung an der Tradition erfolgreicher gemeinsamer Tagungen der Sektionen III und IV festhalten und dennoch beiden Sektionen genügend Zeit für interne Präsentationen und Diskussionen zur Verfügung stellen. Deshalb wird der erste Tag überwiegend von beiden Sektionen gemeinsam gestaltet werden und vor allem sektionsübergreifenden Veranstaltungen, den Mitgliederversammlungen und einem Gesellschaftsabend gewidmet sein. Das Programm des zweiten Tages wird dann größtenteils von beiden Sektionen separat verantwortet.

Eine Besonderheit in diesem Jahr ist die Öffnung ausgewählter Symposien für Mitglieder des Zentrums für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm, einer Weiterbildungsinstitution vor allem für Menschen im dritten Lebensalter. Damit wird der Versuch unternommen, unsere wissenschaftlichen Projekte und Ergebnisse auch mit interessierten Seniorinnen und Senioren zu diskutieren.

Nun wünschen wir Ihnen zwei angenehme und konstruktive Tage mit vielen Gelegenheiten zum persönlichen Austausch und fachlichen Diskussionen im Rahmen einer gelungenen Jahrestagung hier in Ulm.

Prof. Dr. D. Zimprich
Dr. Annette Franke
Dr. Uwe Kleinemas

Vorstand der Sektion III

Prof. Dr. Kirsten Aner
Uwe M. Fichtmüller
Prof. Dr. Josefine Heusinger
Prof. Dr. Ulrich Otto

Vorstand der Sektion IV



Grußwort des Präsidenten der DGGG

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Damen und Herren,

anlässlich der gemeinsamen Jahrestagung der Sektion III Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie und der Sektion IV Soziale Gerontologie und Altenarbeit mit dem Titel «Alter(n) lernen» übersende ich Ihnen die herzlichen Grüße des Präsidiums der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie.



Viele der Themen in Ihrer gemeinsamen Fachtagung sind auch für biologische Grundlagenforscher wie mich übersetzbar und werden aktuell beforscht. Lassen Sie mich das kurz am Beispiel «Altern lernen im Quartier» verdeutlichen. Eine der spannendsten Entwicklungen auf dem Gebiet der experimentellen Gerontologie betrifft die Interaktion von Zellen in und mit ihrem Mikromilieu (dem «Quartier» der Zellen). Zellen wie auch das Mikromilieu können in unterschiedlicher Weise und Geschwindigkeit altern. Alte Stammzellen in der falschen Umgebung sind oft funktionsunfähig, in einer guten – supportiven – Umgebung dagegen noch lange funktionell. Durch Anpassungen des Mikromilieus lernt der Körper, diese Zellen zu reaktivieren. Wenn Sie Zellen durch Menschen und Mikromilieu durch Quartier ersetzen, sehen Sie, dass «Altern lernen im Quartier» auch für experimentelle Gerontologen eine interdisziplinär spannende Thematik darstellt.

Mit Ihrer Fachtagung «Alter(n) lernen» haben Sie es geschafft, viele renommierte Experten und gerontologisch arbeitende Forscher zusammen zu bringen. Ich freue mich daher sehr, persönlich Ihrer Tagung beiwohnen zu können und wünsche allen Teilnehmern eine interessante und diskursreiche Begegnung in Ulm.

Prof. Dr. Andreas Simm
Universitätsklinik und Poliklinik für Herz- und Thoraxchirurgie
des Universitätsklinikums Halle (Saale)
Präsident der DGGG

Grußworte



Stadt Ulm
Fachbereiche Kultur,
Bildung und Soziales

ulm

Grußwort zur DGGG Jahrestagung «Altern(n) lernen» 2013 in Ulm

Sehr geehrte Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer,
der demographische Wandel ist bereits heute in unseren Städten und Gemeinden spürbar. Auch in Ulm. Rund ein Viertel der Ulmerinnen und Ulmer sind bereits heute älter als 60 Jahre. Dieser Anteil wird in den nächsten Jahren nochmals deutlich ansteigen. Dabei sind Seniorinnen und Senioren keine homogene Gruppe. Die 60-Jährigen haben andere Interessen und Bedürfnisse als Hochbetagte. Darüber hinaus spielen die persönliche Lebenssituation, das soziale Umfeld, die ökonomischen Möglichkeiten sowie die Gesundheit eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung dieses Lebensabschnitts.

Die Stadt Ulm gestaltet mit vielen Partnern die Rahmenbedingungen für die Seniorinnen und Senioren aktiv mit. Der aktuelle Seniorenbericht der Stadt Ulm beinhaltet über 100 Handlungsempfehlungen, die das soziale Miteinander stärken und flächendeckend in allen Stadtteilen eine Infrastruktur schaffen sollen, die das Leben im gewohnten Umfeld möglichst in allen Lebenslagen so lange wie gewünscht ermöglicht. Hierbei spielen verschiedene Bereiche eine wichtige Rolle: Die gesellschaftliche Teilhabe der älteren Bürgerschaft, das Einbringen der Potentiale der Seniorinnen und Senioren, das bürgerschaftliche Engagement, barrierearmes und barrierefreies Wohnen und Wohnumfeld, wohnortnahe Beratungs- und Informationsangebote, niederschwellige Hilfen im Alltag in allen Ulmer Sozialräumen, eine umfassende Gesundheits- und Pflegeinfrastruktur sowie Themen wie 'Alter und Armut' oder 'Alter und Migration'.

Um das soziale Miteinander in einer älter werdenden Stadt zu stärken, wird es entschieden darauf ankommen, die Teilhabe älterer Menschen an gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklungen zu ermöglichen und den Dialog zwischen den Generationen zu fördern.

Diesem Thema widmet sich auch Ihre Tagung am 19. und 20. September in der Universität Ulm. Es werden unter anderem Fragen zu den Partizipationsmöglichkeiten älterer Menschen, zu den hierzu vorliegenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, zum lebenslangen Lernen gestellt und Antworten gesucht. Auch die Stadt Ulm erhofft sich hiervon neue und interessante Erkenntnisse.

Besonders hervorzuheben ist Ihr Ansatz, den wissenschaftlichen Fachdiskurs Ihrer beteiligten Sektionen "Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie" und "Soziale Gerontologie und Altenarbeit" für interessierte Seniorinnen und Senioren selbst, aber auch für Akteurinnen und Akteure aus Politik, Kommunen, Wirtschaft, Bildung und Wohlfahrtspflege zu öffnen. Mit dem Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm, welches seit knapp 20 Jahren höchst erfolgreich Weiterbildungs- und Partizipationsangebote verschiedenster Art für ältere Erwachsene anbietet, haben Sie hierzu einen kompetenten Partner ausgewählt.

Ich heiße Sie zu der Tagung "Alter(n) lernen" der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie e.V. in Ulm herzlich willkommen und wünsche Ihnen zwei erfolgreiche und interessante Tage sowie einen angenehmen Aufenthalt in der Stadt Ulm.

Es grüßt Sie freundlichst

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Iris Mann', written in a cursive style.

Iris Mann
Bürgermeisterin

Ausstellung

«...wie das Atmen frischer Luft»

Die Ausstellung «...wie das Atmen frischer Luft» der Stiftung **Erinnerung, Verantwortung, Zukunft** (EVZ) zeigt neun Portraits. Die ZeitzeugInnen aus Weißrussland, Russland und der Ukraine berichten von ihren Schicksalen unter deutscher NS-Besatzung und was das Förderprogramm «Treffpunkt Dialog» für sie bedeutet. Mit diesem Programm versucht die Stiftung EVZ ihnen einen Lebensabend in Würde zu ermöglichen. Die Projekte zielen darauf ab, Modelle für menschenwürdige Betreuung und Pflege alter Menschen anzuregen.

Die Stiftung engagiert sich im Rahmen dieses Programms für die Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen. Im Förderprogramm «Treffpunkt Dialog» wurden bisher über 200 Projekte zugunsten von NS-Opfern in Weißrussland, Russland und der Ukraine gefördert.

Sie überlebten Konzentrationslager, sahen wie ihre Dörfer von den deutschen Besatzern niedergebrannt wurden, waren ZwangsarbeiterInnen und PartisanInnen. Neun ZeitzeugInnen berichten von ihren Schicksalen unter deutscher NS-Besatzung und was das Förderprogramm «Treffpunkt Dialog» für sie bedeutet.

Die Journalistin Lesya Kharchenko hat die TeilnehmerInnen des Förderprogramms in den drei Ländern porträtiert und sie zum Programm interviewt. Die Ausstellung zeigt Persönlichkeiten einer Generation, wie zum Beispiel Galina Ostapenko, deren Lebenswege durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges bestimmt wurden.



© Lesja Kharchenko

Galina Ostapenko

***1933, Makoschino, Ukraine**

Als Säugling überlebte Galina Ostapenko die große Hungersnot von 1933. Während des zweiten Weltkrieges lebte sie im Dorf Makoschino, das von der Wehrmacht besetzt war. Sie wurde Zeugin von Massenerschießungen von Dorfbewohnern.

Die Stiftung **Erinnerung, Verantwortung, Zukunft** (EVZ) unterstützt im Rahmen des Programms «Treffpunkt Dialog» u.a. Treffen und Hobbygruppen in Makoschino für ältere Menschen, Begegnungen und Gesprächskreise mit jungen Menschen und Selbsthilfegruppen

Über das Projekt sagt Frau Ostapenko: «Hier komme ich unter Leute. Ich gehe mit anderen alten Menschen zu den Nachmittagen, treffe junge Menschen, erzähle. Wir unterhalten uns, hören einander zu, singen Lieder, und mir wird es warm ums Herz.»

Donnerstag, 19.9.2013

Zeit	Hörsaal 22	Seminarraum 2203	Seminarraum 1002	Seminarraum 2001	Seminarraum 2002	Hörsaal 21
10:00						Posterausstellung
11:00	Eröffnung					
	Keynote					
12:00	Keynote					
13:00						
14:00		Kritische Gerontologie konkret	Altern lernen im Quartier	Die Bedeutung von Kommunikation für die Einwilligungsfähigkeit bei Demenz	Wirkungen und Förderungsmöglichkeiten von sozialen Netzwerken im Alter	
15:00						
16:00						
17:00		Partizipation alter Menschen in Forschungs- und Praxisprojekten	Soziale Innovationen zur Bewältigung demographischer Herausforderungen	Planungen für Alter(n) in verschiedenen räumlichen und sozialen Kontexten	Leben mit geistiger Behinderung und Demenz	
18:00		Mitgliederversammlung der Sektion IV	Mitgliederversammlung der Sektion III			

Poster	Administrativ	Sektion III+ IV	Keynote	Sektion III
--------	---------------	-----------------	---------	-------------

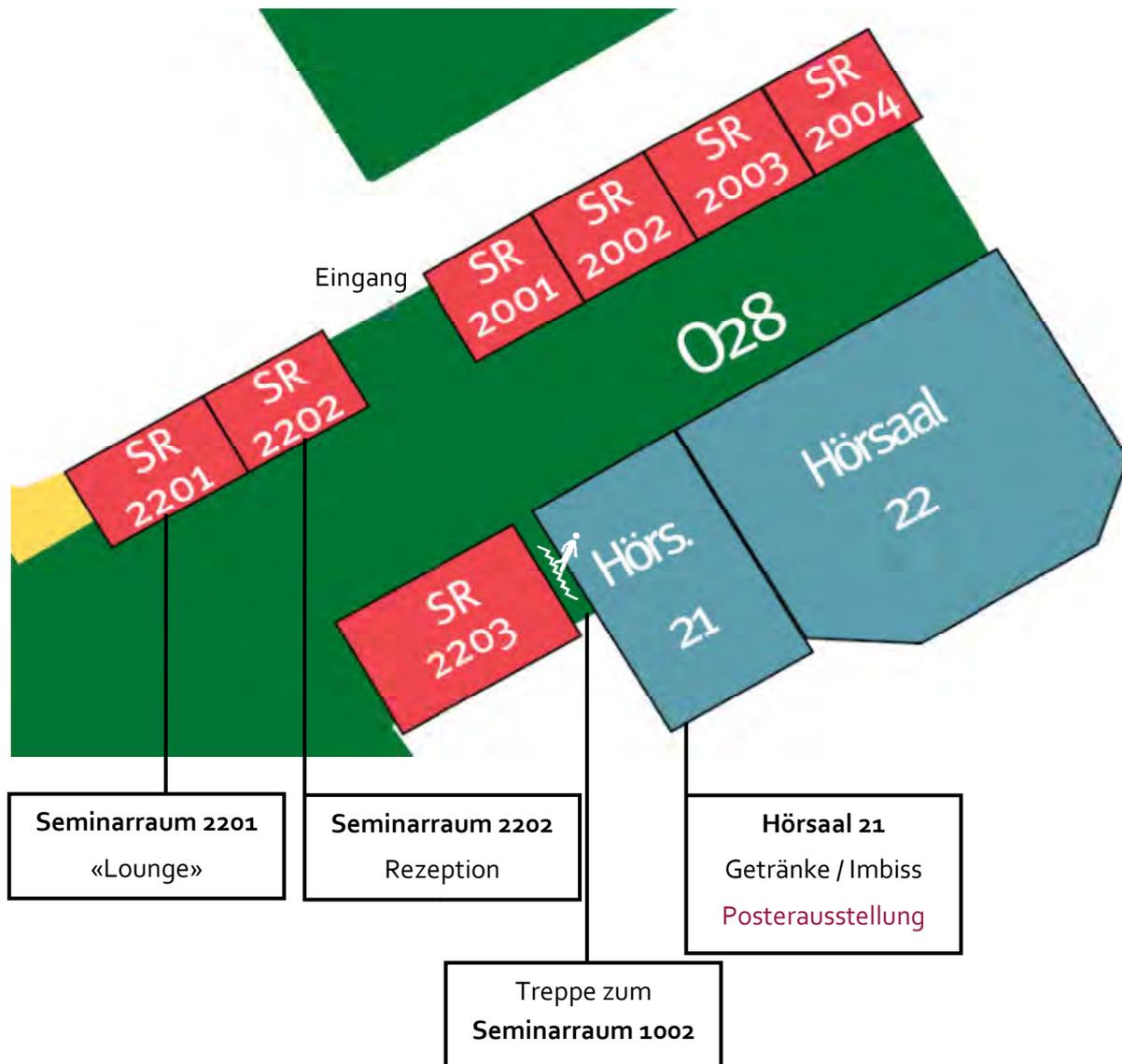
Freitag, 20.9.2013

Zeit	Hörsaal 22	Seminarraum 2203	Seminarraum 1002	Seminarraum 2001	Seminarraum 2002	Seminarraum 2003	Seminarraum 2004	Hörsaal 21
09:00								Posterausstellung
10:00		Geragogik und das hohe Alter	Generationenwechsel in Institutionen	Wohnumfeld und Mobilität aus interdisziplinärer Sicht	Akzeptanz und Nutzung technischer Umwelten im höheren Erwachsenenalter	Aktuelles aus der Forschung mit Pflegebedürftigen und deren Angehörigen	Kognitive Veränderungen im Alter – Möglichkeiten und Grenzen von Lernplänen und Gedächtnisstrainings	
11:00								
12:00		Alte Menschen in der Stadt: Einflussfaktoren für Aneignung und Ausschließung	Aktuelle Impulse aus der Altenpflege	Bürgerliches Engagement für und mit älteren Menschen	Das Projekt LOTSE	Autobiografisches Gedächtnis	Depression und psychisches Stabilität im Alter	
13:00								
14:00		Alter werden mit Behinderung	Gesundheitsdimensionen und Lebensqualität in alternden Gesellschaften	Alter(n) „vor Ort“ lernen	Koproduktion in der Demenzversorgung	Selbstäußerungen von Menschen mit Demenz verstehen	Voneinander Lernen weltweit	
15:00								
		Gemeinsamer Tagungsabschluss						
16:00								



Lageplan

Ebene 2



ab 10:00 Uhr

Hörsaal 21

Posterausstellung ↳ S.82

10:30 - 11:15 Uhr

Hörsaal 22

Eröffnung der gemeinsamen Jahrestagung

D. Zimprich; K. Aner

Grußworte

11:15 - 11:30 Uhr

Hörsaal 22

Vorstellung ZAWIW

M. Marquard

11:30 - 12:00 Uhr

Hörsaal 22

Keynote 1: Das Verschwinden der Lebensfehler-Bemerkungen zur flexiblen
Lernkultur

R. Reichenbach

12:00 - 12:45 Uhr

Hörsaal 22

Keynote 2: «They who learn to run away, live to learn another day»: Was muss
man lernen, um lange zu leben?

M. Martin

14:00 - 16:00 Uhr**Seminarraum 2203**

- S19-01 **Kritische Gerontologie konkret**
K. Aner; U. Karl; V. Miesen; D. Köster ↳ S.22
- S19-01-01 Herausforderungen kritischer Gerontologie im Überblick
K. Aner; U. Karl
- S19-01-02 Partizipative Evaluationsforschung und Soziale Nachhaltigkeit
H. Rößler; E. Heite
- S19-01-03 Kritische Gerontologie in der Praxis der kommunalen sozialen Altenarbeit
E.-C. Dosch
-

Seminarraum 1002

- S19-02 **Altern lernen im Quartier: Beiträge zur Bedeutung des Wohnenbleibens im Stadtteil für gesundes Altern am Beispiel des Frankfurter Projekts BEWOHNT**
F. Oswald; R. Kaspar; H.-W. Wahl ↳ S.24
- S19-02-01 Einführung zum Projekt BEWOHNT: Außerhäusliche Aktivitäten und Nachbarschaftserleben in drei Frankfurter Stadtteilen
F. Oswald; R. Kaspar; U. Frenzel-Erkert
- S19-02-02 Zusammenhänge von Quartiersbezug und Wohlbefinden im hohen Alter
C. Muth; R. Kaspar; F. Oswald
- S19-02-03 Die Identifikation stadtteilbezogener Maßnahmen zum Wohnenbleiben
N. Konopik; U. Frenzel-Erkert; I. Himmelsbach
- S19-02-04 Zur Messung von Nachbarschaft aus psychologischer und geographischer Perspektive
R. Kaspar; J. Hebsaker; F. Oswald
-

Seminarraum 2001

- S19-03 **Die Bedeutung von Kommunikation für die Einwilligungsfähigkeit bei Demenz**
T. Müller; K. Bindel; M. Knebel; T. Klie ↳ S.27
- S19-03-01 EmMa: Projektüberblick
J. Pantel; J. Haberstroh; F. Oswald
- S19-03-02 EmMa: Erste Ergebnisse der Studie 1: Kommunikation erfassen
M. Knebel; J. Haberstroh
- S19-03-03 EmMa: Erste Ergebnisse der Studie 2: Ressourcen aufdecken
T. Müller; J. Haberstroh
- S19-03-04 EmMa: Ausblick auf Studie 3: Einwilligungsfähigkeit fördern
K. Bindel; J. Haberstroh; R. Kaspar; J. Hebsaker; F. Oswald
-

14:00 - 16:00 Uhr**Seminarraum 2002**

- S19-04 **Wirkungen und Förderungsmöglichkeiten von sozialen Netzwerken im Alter**
U. Otto ↪ S.29
- S19-04-01 Wer frühzeitig netzwerkt, ist im Alter gut gehalten! Ergebnisse eines Pilotprojektes in Luxemburg
M. Hoffmann; S. Groß
- S19-04-02 Erwachsenenleben 2.0: Metakonzzept zur Förderung der sozialen
Netzwerkbildung zwischen 50 und 70 Jahren
S. Groß; M. Hoffmann
- S19-04-03 Gesellschaftliche und subjektive Konstruktionen intergenerationeller Bindungen:
Das Beispiel brasilianischer Großeltern-Enkel-Beziehungen aus der Sicht der
Kinder
A. C. Ramos; I. Fooken
- S19-04-04 Der Einfluss von unterstützenden Angehörigen auf die Akzeptanz von
Assistenzsystemen im höheren Lebensalter
C. von Blanckenburg; S. Wegel; M. Schiefelbusch
- S19-04-05 «Alter(n) Lernen» in St.Gallen: zur Situation pflegender Angehöriger
– eine wissenschaftliche und kommunalpolitische Betrachtung
A. Fringer; K. Weber
-

16:30 - 18:00 Uhr**Seminarraum 2203**

- S19-05 **Partizipation alter Menschen in Forschungs- und Praxisprojekten: Zwischen
Funktionalismus und Selbstbestimmung (Ein Symposium des Arbeitskreises
Kritische Gerontologie in der DGGG)**
C. Kollewe; D. Köster ↪ S.32
- S19-05-01 «Nothing about me without me?» – Partizipative Forschung und Beteiligungs-
formen alter Menschen am Beispiel Großbritannien
C. Kollewe
- S19-05-02 Partizipation in alternden Stadtgesellschaften: Ausgewählte Projekte aus
kritischer Perspektive
D. Köster; V. Miesen
-

16:30 - 18:00 Uhr**Seminarraum 1002**

- S19-06 **Soziale Innovationen zur Bewältigung demographischer Herausforderungen: Umsetzungschancen aus theoretischer Perspektive und Praxisbeispiele aus Deutschland und den USA**
K. Schneiders; G. Naegele ↳ S.33
- S19-06-01 Gelegenheitsstrukturen für Soziale Innovationen in Deutschland
K. Schneiders
- S19-06-02 Soziale Innovation «Case Mangement»: Wunsch oder Wirklichkeit?
A. Helmer-Denzel
- S19-06-03 Soziale Innovationen in Policy-Netzwerken – Das Beispiel der Frankfurter LOTSEN-Beratung für ältere Menschen mit Sehbehinderung
A. Franke; S. Driebold; I. Himmelsbach; F. Oswald; F.-J. Esch; K. Metzler; J. Nagel; D. Suin de Boutemard
- S19-06-04 Sehfunktionsstörungen und funktionales Sehen im Alter - psycho-soziale Rehabilitation am Beispiel der Vernetzung relevanter Professionen und Institutionen in den USA
M. Felder
-

Seminarraum 2001

- S19-07 **Planungen für Alter(n) in verschiedenen räumlichen und sozialen Kontexten**
U. M. Fichtmüller ↳ S.36
- S19-07-01 Raumwissenschaftliche Befunde und evidenzbasierte Politikgestaltung – Knackpunkte demographiesensibler (Raum-)Planung in strukturschwachen Landkommunen unter Berücksichtigung der sich wandelnden qualitativen Dimensionen der Alterung
T. Fischer
- S19-07-02 Älter werden in München. Eine Studie in fünf Siedlungstypen
P. Klein; U. Otto; G. Steffen
- S19-07-03 Regionenbezogenes Age Management in KMU – Erfahrungen aus drei Ländern
F. Rebitzer; U. Otto; S. Tarnutzer
- S19-07-04 Haft und Haftentlassung im Alter – eine Herausforderung für Inhaftierte und Kommunen
K. Kammerer; J. Heusinger; J. Spohr
-

Seminarraum 2002

- S19-08 **Leben mit geistiger Behinderung und Demenz**
S. V. Müller ↳ S. 39
- S19-08-01 Demenzdiagnostik bei geistig behinderten Menschen – Eine Pilotstudie
B. Kuske; D. Specht; S. V. Müller
- S19-08-02 Geistig behinderte Menschen mit Demenz und HMB-W – Herausforderungen für stationäre Einrichtungen der Behindertenhilfe
C. Wolff; S. V. Müller
- S19-08-03 Demenz im Arbeitsalltag stationärer Behinderteneinrichtungen
U. Gövert; S. V. Müller
- S19-08-04 Projekt DAGBE -Demenzarbeit bei geistiger Behinderung- Maßnahmen zur Begleitung und Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz
C. Gärtner
-

18:00 - 19:00 Uhr

Seminarraum 1002

Mitgliederversammlung der Sektion III

D. Zimprich; A. Franke; U. Kleinemas

Seminarraum 2203

Mitgliederversammlung der Sektion IV

K. Aner; U. M. Fichtmüller; J. Heusinger; U. Otto

ab 20:00 Uhr

ZunftHaus der Schiffsleute

Gesellschaftsabend

ab 9:00 Uhr**Hörsaal 21**

Posterausstellung ↪ S.82

9:00 - 11:00 Uhr**Seminarraum 2203**

- S20-01 **Geragogik und das hohe Alter (AK Session)**
E. Bubolz-Lutz; J. Steinfert-Diedenhofen ↪ S.41
- S20-01-01 Hochaltrigkeit und Menschenbilder in der Geragogik
E. Bubolz-Lutz; J. Steinfert-Diedenhofen
- S20-01-02 Der geragogische Begleitungsansatz. Die Altenpflege lässt sich geragogischer denken
W. Wittkämper
- S20-01-03 Partizipation Hochaltriger als Herausforderung für die Geragogik
B. Bertermann
- S20-01-04 Anthropologische Dimensionen der Geragogik
D. Köster
-

Seminarraum 1002

- S20-02 **Generationenwechsel in Institutionen und Vereinen**
P.-G. Albrecht ↪ S.42
- S20-02-01 Wirklich gewollt? Wie zu «machen»? Von wem anzufragen? Einige Grundfragen und Erfahrungen zum Generationenwechsel
P.-G. Albrecht
-

Seminarraum 2001

- S20-16 **Wohnumfeld und Mobilität aus interdisziplinärer Sicht**
A. Beyer; R. Rupprecht ↪ S.73
- S20-16-01 Prädiktoren der Wohnzufriedenheit in urbanen Wohnquartieren
A. Beyer; S. Kamin; F. R. Lang
- S20-16-02 Mobile Nachbarschaft – ein ortsbezogenes soziales Netzwerk
K. Stein
- S20-16-03 Personale Ressourcen, Wohnumfeld und Aktionsradius
S. Kamin; A. Beyer; F. R. Lang
- S20-16-04 Die Aushandlung idealisierter, materieller und emotionaler Dimensionen von Zuhause im Lebensalltag deutscher Senioren in Spanien
S. Kordel
-

9:00 - 11:00 Uhr**Seminarraum 2002**

- S20-04 **Akzeptanz und Nutzung technischer Umwelten im höheren Erwachsenenalter**
B. Williger; E. Leen ↳ S.46
- S20-04-01 Bedarfe und Technikbereitschaft älterer Menschen im ländlichen Raum
A. Garlipp; H. Künemund; N. M. Tanschus
- S20-04-02 Technikakzeptanz im Alter – die Rolle von Technikgenerationen
K. Claßen; F. Oswald; H.-W. Wahl
- S20-04-03 Die Rolle der Alltagsgestaltung für die Bewertung und Nutzung von Hörgeräten
B. Williger; F. R. Lang
- S20-04-04 Unterschiede in der Lernmotivation zwischen älteren Nutzern und Nicht-Nutzern von IKT und verschiedene Nicht-Nutzer Typen
E. Leen; F. R. Lang
- S20-04-05 Bedarfs- und Anforderungsanalyse für ein Mobilitäts-Assistenzsystems für Menschen im höheren Erwachsenenalter im BMBF-Projekt ViBe
S. Wegel; C. von Blanckenburg; A. Oehme
-

Seminarraum 2003

- S20-05 **Aktuelles aus der Forschung mit Pflegebedürftigen und deren Angehörigen**
K. Pfeiffer; H.-W. Wahl ↳ S.49
- S20-05-01 Evaluation von Studien zur Unterstützung pflegender Angehöriger – Endpunkte und Assessments
K. Pfeiffer; M. Hautzinger; A. Pendergrass
- S20-05-02 ProblemLösen in der Pflegeberatung – ein Ansatz zur Stärkung der Pflegeberatung nach § 7a SGB XI
A. Pendergrass; D. Klein; M. Hautzinger; C. Becker; K. Pfeiffer
- S20-05-03 Die Rolle der Religiosität in der Pflege älterer Menschen – Eine Übersicht über den aktuellen Forschungsstand zum religiösen Copings und Einblicke in eine aktuell durchgeführte Studie mit Schlaganfall-Pflegenden
A. Haußmann
- S20-05-04 Lebensqualität von dementiell erkrankten Menschen in ambulant betreuten Wohngemeinschaften – Ein Vergleich zwischen Selbstbeurteilung von Bewohnern und Fremdbeurteilung durch das Pflegepersonal
M. Neise; A. S. Oliva y Hausmann; S. Zank
-

Seminarraum 2004

- S20-06 **Kognitive Veränderungen im Alter – Möglichkeiten und Grenzen von Lernplänen und Gedächtnistrainings** T. Kurtz ↳ S.52
- S20-06-01 Training von Objektpositionen und dadurch induzierte kognitive und neuronale Veränderungen bei alten Erwachsenen
K. Zimmermann; A. Eschen; L. Jäncke; M. Martin
- S20-06-02 Kognitive Trainings- und Transfereffekte von Multi-Komponenten und Einzel-Komponenten Trainings bei älteren Personen
J. Binder; J. Zöllig; M. Martin; A. Eschen; S. Mérellat; C. Röcke; L. Jäncke
- S20-06-03 Effektives Lernen im Alter: Individuelle Unterschiede im Dropout-Lernen
T. Kurtz
- S20-06-04 Dosisabhängige Gedächtnisverbesserung durch ein kombiniertes physisch-kognitives Training
P. Fissler; W. Schlee; P. D. Bamidis; I.-T. Kolassa
-

11:15 - 12:45 Uhr**Seminarraum 2203**

- S20-07 **Alte Menschen in der Stadt: Einflussfaktoren für Aneignung und Ausschließung**
J. Heusinger; B. Wolter ↳ S.55
- S20-07-01 Auswirkungen von Beteiligungsformen in der Stadtentwicklung auf die Aneignungsprozesse alter Menschen in der Stadt
H. Nolde
- S20-07-02 Wie beeinflusst Stadtgestaltung die Aneignungschancen alter Menschen im Quartier?
B. Wolter
- S20-07-03 Aktionsradien und Aneignungsräume alter Menschen in der Stadt
J. Heusinger; M. Dale
- S20-07-04 «Seniorenfreundlichkeit» - Was ist an der Beziehung älterer Menschen zu ihren «Places» altersspezifisch?
J. Wolf
-

Seminarraum 1002

- S20-08 **Aktuelle Impulse aus der Altenpflege**
U. M. Fichtmüller ↳ S.57
- S20-08-01 Welche fördernden und hemmenden Faktoren existieren für die Sexualität von Männern in der stationären Altenhilfe. Die subjektive Sichtweise der Betroffenen. Eine qualitative Studie im Rahmen einer Masterarbeit.
S. Riebandt
- S20-08-02 Praxisbegleitung in der Altenpflegeausbildung, oder: Wie Lernende am Lernort Pflegepraxis «Alter(n) lernen»
F. Arens
- S20-08-03 Aktuelle Pflegekonzepte in der Altenbetreuung von MigrantInnen im deutschsprachigen Raum
N. Altintop
- S20-08-04 Erwerbsbiografien in Pflege- und Sozialberufen: Berufsbiografische Einflussfaktoren und Interventionsmöglichkeiten für eine altersgerechte Beschäftigung in Pflege und Sozialer Arbeit
A. Mielich; C. Kricheldorf
-

Seminarraum 2001

- S20-09 **Bürgerliches Engagement für und mit älteren Menschen**
J. P. Ziegelmann ↳ S.59
- S20-09-01 Freiwilligenengagement in pflegenahen Caresettings: Zur Bedeutung von Assessmentinstrumenten in der Koordination von Freiwilligen: eine kritische Analyse vorhandener Instrumente
A. Fringer; U. Otto
- S20-09-02 Mitverantwortliches Leben im sehr hohen Alter: Wie sich die Ältesten in unserer Gesellschaft engagieren
S. Ehret; A. Bukac-Rubele
- S20-09-03 Zusammenhänge zwischen familialer Pflege und freiwilligem Engagement außerhalb der Familie. Befunde des Deutschen Freiwilligensurveys (FWS)
J. P. Ziegelmann; D. Müller; J. Simonson
-

11:15 - 12:45 Uhr**Seminarraum 2002**

- S20-10 **Das Projekt LOTSE - Ergebnisse der Entwicklung und Evaluation eines psychosozialen Beratungsprogramms für ältere Menschen mit Sehbehinderung**
I. Himmelsbach; S. Driebold; F. Oswald; V. Heyl → S.61
- S20-10-01 Entwicklung und Optimierung eines psychosozialen Beratungskonzepts für ältere Menschen mit Sehbehinderung – Individualisierung und Konzeptualisierung
S. Driebold; I. Himmelsbach; F. Oswald
- S20-10-02 Das Projekt LOTSE – Entwicklung und Evaluation eines psychosozialen Beratungskonzepts für ältere Menschen mit Sehbehinderung: Ergebnisse der qualitativen Netzwerkanalyse bei Ratsuchenden und Beratung
A. Franke; S. Driebold; I. Himmelsbach
- S20-10-03 Ausgewählte Befunde der Prozess- und Ergebnisevaluation und Fragen der Implementierung - Die Bedeutung psychosozialer Aspekte in der Beratung
I. Himmelsbach; S. Driebold; F. Oswald
-

Seminarraum 2003

- S20-11 **Autobiographisches Gedächtnis**
T. Wolf → S.63
- S20-11-01 Funktionen des autobiographischen Gedächtnisses über die Lebensspanne
Y. Hogenmüller; T. Wolf
- S20-11-02 Nostalgie und die Funktionen des autobiographischen Gedächtnisses
T. Wolf
- S20-11-03 Steigerung der autobiographischen Erinnerungsleistung und der positiven Emotionalität durch Fotografien
L. Dipper; D. Zimprich
- S20-11-04 Functions of Autobiographical Memory
B. D. Batur
-

Seminarraum 2004

- S20-12 **Depression und psychische Stabilität im Alter**
E.-M. Kessler → S.65
- S20-12-01 Kognitive Beeinträchtigungen und Depressivität im Alter: Effekte berichteter Beschwerden im Vergleich zu psychometrischen Befunden und klinischer Einschätzung
R. Rupprecht; F. R. Lang
- S20-12-02 Längsschnittliche Einflüsse depressiver Symptome auf die körperliche Gesundheit im mittleren und höheren Erwachsenenalter
V. Elsässer; H.-W. Wahl
- S20-12-03 Einstellungen zu Sterben und Tod im hohen Alter: Welche Prädiktoren gibt es?
O. Reidick; O. Schilling; H.-W. Wahl; F. Oswald
- S20-12-04 Determinanten der Inanspruchnahmebereitschaft von Psychotherapie bei älteren Menschen
E.-M. Kessler; S. Agines
-

14:00 - 15:30 Uhr**Seminarraum 2203**

- S20-13 **Älter werden mit Behinderung: Ein kollektiver Lernprozess unter Widersprüchen**
S. Graumann; S. Schäper ↳ S.67
- S20-13-01 Sozialraumorientierte Planung inklusiv: Hilfesystemübergreifend denken, planen und agieren lernen
S. Schäper; S. Graumann
- S20-13-02 Älter werdende Menschen mit Behinderung in stationären Wohneinrichtungen – Sicht und Rolle der Fachkräfte
C. Koepe
- S20-13-03 Von ExpertInnen der Lebenswelt lernen: Subjektive Sichtweise auf Versorgungsstrukturen aus der Sicht der Hauptbezugspersonen von dementiell veränderten Menschen
S. Graumann
-

Seminarraum 1002

- S20-14 **Gesundheitsdimensionen und Lebensqualität in alternden Gesellschaften**
F. Oswald ↳ S.69
- S20-14-01 Die Entwicklung verschiedener Gesundheitsdimensionen im Alter: Bildungsabhängige Verläufe und deren Zusammenhänge
S. M. Spuling; S. Wurm; M. Wiest; O. Huxhold
- S20-14-02 Instant Aging und seine Auswirkungen – eine experimentelle Studie zu Alterssimulationsanzügen
K. Jekel; L. Schmidt
- S20-14-03 Zur Prävention von Gebrechlichkeitssymptomen älterer Menschen mittels Biografie-basierter Intervention
S. Freitag; C. Wendt; K. Stegemann; S. Schmidt
- S20-14-04 Lebensqualität finanziell benachteiligter älterer Frauen am Beispiel der Stiftsfrauen des St. Katharinen- und Weißfrauenstifts Frankfurt am Main
K. Alert; R. Kaspar; I. Himmelsbach; F. Oswald
-

Seminarraum 2001

- S20-15 **Alter(n) «vor Ort» lernen – Perspektiven unterschiedlicher Lernorte**
E. Olbermann; G. Naegele ↳ S.71
- S20-15-01 Spezialisiert für die Arbeit mit älteren Menschen? – Recherche und Analyse von nicht-medizinischen Studienmöglichkeiten in Baden-Württemberg
C. Pfefferkorn; C. Patzelt; U. Walter
- S20-15-02 Wissenstransfer von ausscheidenden Interessenvertretungsmitgliedern
B. Bertermann; G. Naegele; A. Virgillito; U. Wilkesmann
- S20-15-03 «Alter(n)» – eine (kommunale) Gestaltungsaufgabe für nicht-medizinische akademische Fachkräfte in der Altenhilfe und Altenpflege
A. Kuhlmann; S. Lüders; A. Franke; S. Hampel; W. Schmidt; G. Naegele
- S20-15-04 Lernen für freiwilliges Engagement am Beispiel Pflege- und Patientenbegleitung
E. Bubolz-Lutz
-

14:00 - 15:30 Uhr**Seminarraum 2002**

- S20-03 **Koproduktion in der Demenzversorgung**
C. Kricheldorf; S. Strumpen ↪ S.43
- S20-03-01 Familienbegleitung – Ein neuer Ansatz im Pflegemix
T. Brijoux
- S20-03-02 Fachkräfte – Motor und Bremse in der Demenzversorgung
S. Strumpen; T. Hilse
- S20-03-03 Freiwillige als Koproduktionsbrücke in Pflegehaushalten – Schweizerische und deutsche Perspektiven
U. Otto; A. Fringer
- S20-03-04 Das Koproduktionsdreieck als analytische Kategorie in der Versorgungsforschung
M. Opielka
-

Seminarraum 2003

- S20-17 **Selbstäußerungen von Menschen mit Demenz verstehen - methodische Probleme, methodologische Konzepte, praktische Lösungsperspektiven**
S. U. Nover; B. Panke-Kochinke; C. Riesner ↪ S.76
- S20-17-01 Selbstäußerungen von Menschen mit Demenz in Interviews
B. Panke-Kochinke
- S20-17-02 Gestisch-kommunikatives Handeln als Bindeglied zwischen Sprache und Handeln bei Menschen mit Demenz
B. Döttlinger
- S20-17-03 Kommunikation mit Menschen mit Frontotemporaler Demenz (FTD)
S. U. Nover
- S20-17-04 Kommunikation in der Schmerzerfassung bei Menschen mit Demenz im Krankenhaus
E. Sirsch
-

Seminarraum 2004

- S20-18 **Voneinander Lernen weltweit – Strategien zur Bewältigung alternder Gesellschaften in Asien**
A. Franke; V. Gerling ↪ S.79
- S20-18-01 Entwicklungsdynamik durch Unternehmertum (Entrepreneurship) in hohem Alter: Fallstudien aus Japan
K. Haga
- S20-18-02 Caravan Mate – Ein japanisches Unterstützungssystem für Menschen mit Demenz
M. Kashiwabara; D. Nowaschewski
- S20-18-03 Aktives Altern („Active Aging“) durch das bürgerschaftliche Engagement in Südkorea
Y. S. Song
- S20-18-04 Gesellschaftliche Alterungsprozesse in Asien am Beispiel China, Japan und Südkorea
A. Franke
-

Nummer	Titel
S19-01	<p data-bbox="288 237 632 264"><u>Kritische Gerontologie konkret</u></p> <p data-bbox="288 277 1362 371">K. Aner; U. Karl 1; V. Miesen 2; D. Köster 3 (Humanwissenschaften, Universität Kassel, Kassel; 1 Campus Walferdange, Université de Luxembourg, Walferdange/L; 2 Forschungsinstitut Geragogik e. V., Witten; 3 FB Angewandte Sozialwissenschaften, FH Dortmund, Dortmund)</p> <p data-bbox="288 385 1362 801">Praxis wie auch Wissenschaft sind abhängig von den finanziellen und zeitlichen Rahmenbedingungen, die von den öffentlichen und privaten Drittmittelgebern gesetzt werden. Die Beiträge des Symposiums erweitern das Stichwort der «Abhängigkeit» um zwei Perspektiven. Zum einen soll diskutiert werden, welche politisch-ideologischen Vorgaben mit drittmittelgeförderten Projekten einhergehen. Zum anderen wird gefragt, welchen Beitrag auch kritische GerontologInnen zur (Re-)Konstruktion von ideologischen Altersdiskursen leisten, wenn sie finanzielle Unterstützung für ihre Projekte benötigen und in Anspruch nehmen und sich fachöffentlich weiterhin äußern wollen. Reflektiert werden soll zudem, wie die ForscherInnen, selbst wenn sie über größere Freiheitsgrade verfügen, doch immer in die Reproduktion von Machtverhältnissen durch die Forschung verstrickt sind. Die Beiträge diskutieren aber auch Möglichkeiten, evtl. vorhandene Freiräume zu nutzen und zu erweitern. Das Symposium ist zeitlich so angelegt, dass in der anschließenden Diskussion miteinander beraten werden kann, welche Grenzziehungen und -verschiebungen nötig und möglich sind.</p>
S19-01-01	<p data-bbox="288 831 911 857"><u>Herausforderungen kritischer Gerontologie im Überblick</u></p> <p data-bbox="288 871 1362 931">K. Aner; U. Karl 1 (Humanwissenschaften, Universität Kassel, Kassel; 1 Campus Walferdange, Université de Luxembourg, Walferdange/L)</p> <p data-bbox="288 945 1362 1559">Der Beitrag befasst sich aus der Perspektive der Kritischen Gerontologie mit der Schnittstelle von Sozialer Altenarbeit und/oder Lebenswelt und (anwendungsorientierter) Forschung, die auf diese Praxis bezogen ist. Es werden zum einen die strukturellen Rahmenbedingungen drittmittelgeförderter Forschungsprojekte herausgearbeitet. Dabei geht es insbesondere um deren inhaltliche Rahmungen, die das Risiko systematischer Verzerrungen von Altersdiskursen bergen. Außerdem werden zeitlich-finanzielle Beschränkungen in den Blick genommen, die oft zu eingeschränkten Wahlmöglichkeiten unter den sozialwissenschaftlichen Methoden führen. Zum anderen wird betrachtet, wie ForscherInnen selbst in Gefahr laufen, sich den Rahmungen wie selbstverständlich zu unterwerfen und eigene Machtpositionen im Gefüge von Geldgeber, eigener Organisation und erforschter Praxis nicht zu reflektieren. Aber nicht nur in diesem Gefüge nimmt Forschung eine machtvolle Position ein. Deshalb sollen auch die asymmetrischen Beziehungen sowie die Dynamiken im Forschungsprozess in den Blick genommen und ethische Fragen diskutiert werden. Hierzu zählen insbesondere die unterschiedlichen Erwartungen und Ziele der TeilnehmerInnen, (Einrichtungen, Fachkräfte und Einzelpersonen) und der Forschenden. Der Beitrag versteht sich als Anregung zu Reflexion und Diskussion zwischen Forschung und Praxis. Sein Ziel ist die gemeinsame Suche nach zumindest partiellen Lösungen für die strukturelle (Herrschafts-)Problematik. Dabei liegt die Betonung auf gemeinsam, denn nur durch ein gemeinsames Agieren von Forschung und Praxis besteht überhaupt die Möglichkeit, die Machtverhältnisse zu verschieben anstatt sie zu zementieren.</p>
S19-01-02	<p data-bbox="288 1588 975 1615"><u>Partizipative Evaluationsforschung und Soziale Nachhaltigkeit</u></p> <p data-bbox="288 1628 1362 1688">H. Rößler; E. Heite (Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, Fachhochschule Dortmund, Dortmund)</p> <p data-bbox="288 1702 1362 2083">Der Beitrag fokussiert die partizipative Evaluation als ein qualitatives Konzept, das sich vor allem für Forschungs- und Entwicklungsprojekte empfiehlt, die methodologisch einem praxeologischen Forschungsansatz folgen, d.h. einer theoriegeleiteten Feldforschung, die sich durch eine wechselseitige Durchdringung von Theorie und Praxis auszeichnet. Ein solcher Ansatz stützt sich methodisch nicht z.B. auf (quasi-)experimentelle Designs, sondern greift die je gegebene komplexe Lebensrealität ganzheitlich auf und zielt – etwa im Rahmen partizipativer Evaluationsforschung – dialog- und stakeholderorientiert auf die Implementation sozialer Innovationen. Insbesondere Prozessorientierung und kommunikative Reflexivität sind zentrale Merkmale einer qualitativen Evaluationsforschung. Nichtsdestotrotz spielt auch die Frage nach dem Outcome und der Effektivität, z.B. einer sozialen lokalen Intervention, eine nicht unerhebliche Rolle. Soziale Innovationen mit dem traditionellen Kosten-Nutzen-Konzept der Betriebswirtschaft zu begegnen, hieße aber, die Frage nach den Wirkungen auf den ökonomischen Mehrwert zu reduzieren.</p>

Nummer	Titel
	<p>Im Kontext eines empirischen Fallbeispiels plädiert der Beitrag dafür, den Outcome des Innovationsprozesses primär unter dem Gesichtspunkt Sozialer Nachhaltigkeit zu betrachten: Verbesserung der Lebensqualität durch Teilhabe, Stärkung der lokalen Demokratie durch (kollektives) Empowerment, Verbesserung/Erweiterung sozialer Netzwerke (Sozialkapital-effekte), Verringerung sozialer Ungleichheit etc.</p>
S19-01-03	<p><u>Kritische Gerontologie in der Praxis der kommunalen sozialen Altenarbeit</u> E.-C. Dosch (IfG, Universität Vechta, Vechta)</p> <p>Dieser Beitrag stellt aus der Perspektive der Kritischen Gerontologie beispielhaft Spannungsfelder in der Praxis der sozialen Altenarbeit in der Kommune dar. Eine gute Praxis kommunaler sozialer Altenarbeit fußt darauf, dass in ihre Handlungsleitlinien verschiedene theoretische Grundlagen einfließen. Der Beitrag legt dar, dass theoriegeleitete Praxisinterventionen auch Konfliktpotential zwischen den unterschiedlichen in der Kommune handelnden Akteuren bieten können. Dies geschieht insbesondere dann, wenn strukturelle Rahmenbedingungen und Intentionen von Akteuren mit den Interventionen der im Handlungsfeld der sozialen Altenarbeit Tätigen divergieren bzw. sich widersprechen. Beispiele dafür sind u.a. Wohnwünsche von älteren Menschen mit Alkoholproblemen versus eingeschränkte Wohnmöglichkeiten, soziale Altenarbeit als verlängerter Arm der Verwaltung versus Klienten- bzw. Kundenorientierung, Partizipation durch Mitgestaltung des Gemeinwesens von Bürgerinnen und Bürgern versus konträrer Intention kommunaler Politik und Umsetzung präventiver Konzepte sozialer Altenarbeit versus verstärkt erforderliche Notfallinterventionen aufgrund finanzieller Einsparungen in der Kommune und im Gesundheitswesen. Neben den entsprechenden Spannungsfeldern werden aber auch Chancen der Realisierung von theoriegeleiteten Konzepten zur Diskussion gestellt.</p>

Nummer	Titel
S19-02	<p data-bbox="288 241 1361 300"><u>Altern lernen im Quartier: Beiträge zur Bedeutung des Wohnenbleibens im Stadtteil für gesundes Altern am Beispiel des Frankfurter Projekts BEWOHNT</u></p> <p data-bbox="288 315 1361 439">F. Oswald; R. Kaspar; H.-W. Wahl ¹ (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.; ¹ Abteilung für psychologische Altersforschung, Psychologisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Heidelberg)</p> <p data-bbox="288 454 1361 1285">Was macht gutes Altern im Quartier aus und wie kann dieses nachhaltig gefördert werden? Altern im Quartier ist kein neues Thema der Gerontologie. Im Projekt «Hier will ich wohnen bleiben!» – Zur Bedeutung des Wohnens in der Nachbarschaft für gesundes Altern (BEWOHNT) wurden drei Fragen verfolgt: (1.) Wie erleben ältere Menschen Altern im Quartier? (2.) Was hat Altern im Quartier mit Gesundheit und Wohlbefinden zu tun? und (3.) Wie soll Altern im Quartier in Zukunft gestaltet werden? Die Fragen werden in diesem Symposium am Beispiel einer Studie in drei Frankfurter Stadtteilen adressiert. Insgesamt 595 Frauen und Männer (stratifiziert nach Altersgruppe 70-79 vs. 80-89 Jahre alt und Haushaltsform alleinlebend vs. in Paarhaushalten lebend) gaben in mehrstündigen Hausbesuchen und Tagebüchern Auskunft über ihre Lebens- und Wohnsituation. Zudem wurden in der direkten Umgebung Messungen von Hindernissen durchgeführt. Die Frage des Quartierserlebens steht im Mittelpunkt der beiden ersten Präsentationen. Dabei wird zunächst auf Alters- und Stadtteilunterschiede im außerhäuslichen Alltagsverhalten (Aktivitätsmodus, Ziel außerhäuslicher Mobilität, Begleitung etc.) und Nachbarschaftserleben (u.a. soziale Partizipation, Kohäsion, Kontrolle, Einsamkeit) eingegangen. Herausforderungen der Messung von erlebtem Quartier werden in der zweiten Präsentation am Beispiel des Zusammenspiels geographischer und psychologischer Indikatoren erläutert. Die dritte Präsentation widmet sich komplexen Zusammenhängen von Gesundheit und objektiven (außerhäuslichen Barrieren), sowie subjektiven (z.B. Identifikation mit dem Stadtteil) Variablen des Wohnens im Quartier einerseits und psychischem Wohlbefinden andererseits, insbesondere im Hinblick auf mögliche Interaktionen gerade im sehr hohen Alter. Schließlich wird in der letzten Präsentation der Frage nach Ableitungen für die kommunale Altersplanung nachgegangen. Hier stehen Befunde aus projektbegleitenden und nachfolgenden Experteninterviews und Fokusgruppen auf Stadtteilebene im Mittelpunkt, die in konkrete Maßnahmen übergeleitet werden sollen. Projektaufbau, Ergebnisse und mögliche Implikationen für Forschung und Praxis werden abschließend vor dem Hintergrund existierender gerontologischer Konzepte und Herausforderungen kritisch diskutiert.</p>
S19-02-01	<p data-bbox="288 1323 1361 1382"><u>Einführung zum Projekt BEWOHNT: Außerhäusliche Aktivitäten und Nachbarschaftserleben in drei Frankfurter Stadtteilen</u></p> <p data-bbox="288 1397 1361 1456">F. Oswald; R. Kaspar; U. Frenzel-Erkert (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p data-bbox="288 1471 1361 2074">Die Präsentation verfolgt das Ziel, das Projekt BEWOHNT vorzustellen und einen Einblick in alltägliches Verhalten und Erleben privat wohnender alleinlebender oder in Paarhaushalten lebender hoch betagter Frauen und Männer zu geben. Einführend werden zentrale Fragestellungen, ausgewählte Stadtteile und die Stichprobe vorgestellt. Diese umfasst 595 Frauen und Männer (70-89 Jahre alt) zum ersten Messzeitpunkt (T₁), sowie 465 Teilnehmer zum zweiten Messzeitpunkt (ca. 1 Jahr später). Die Befunde basieren auf Daten aus Hausbesuchen und Mobilitätstagebüchern zum ersten Messzeitpunkt des Projekts. Die Ergebnisse zeigen, dass die Studienteilnehmer (bei einer durchschnittlichen Wohndauer im Stadtteil von über 45 Jahren) häufig zu Fuß und an zentralen Orten im Stadtteil unterwegs sind. Stadtteilkarten zeigen, dass – unabhängig vom Wohnort – die Zentren der Stadtteile besonders häufig angesteuert werden. Tagebücher geben Auskunft über mehr als 10.000 Wege an über 7.000 Tagen und zeigen, dass 54% aller Wege zu Fuß zurückgelegt werden, bei den 80-89jährigen sind es 58%. Die Nutzung des Autos und des ÖPNV sind nachgeordnet. Insgesamt dienen 37% der Wege dem Einkaufen, 26% der Erholung, 14% der Gesundheit, 13% dem sozialen Austausch und 7% kulturellen Aktivitäten. Befunde aus den vis-a-vis Befragungen verweisen auf Stadtteilunterschiede und die Bedeutung, sich der Nachbarschaft zugehörig zu fühlen. Nimmt man die Häufigkeit als Indikator, kommt zudem subtilen Formen sozialer Partizipation eine große Bedeutung zu. Das heißt, mitzubekommen, was passiert und darüber zu sprechen kann wichtiger sein, als das Geschehen im Stadtteil selbst zu beeinflussen. Hoch betagte Befragte (80-89 Jahre alt) fühlen sich zudem</p>

Nummer	Titel
--------	-------

nicht einsamer als jüngere Befragte (70-79 Jahre alt). Regressionsanalysen verweisen auf stadtteilspezifische Prädiktorenmuster für soziale Partizipation, Kohäsion und Einsamkeit. Die Befunde machen einerseits deutlich, wie wichtig es ist, dass Einrichtungen in den Stadtteilzentren gefahrlos, barrierefrei und zu Fuß erreichbar sein müssen. Andererseits lässt sich daraus ableiten, dass die Rolle einer verantwortlichen Nachbarschaft, insbesondere die des Zusammengehörigkeitsgefühls und des sozialen Austausches, wichtig sind für gutes Altern allein oder mit Partner.

S19-02-02

Zusammenhänge von Quartiersbezug und Wohlbefinden im hohen Alter

C. Muth; R. Kaspar; F. Oswald (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)

Die Präsentation verfolgt das Ziel, Zusammenhänge von Gesundheit und Wohnen im Quartier einerseits und psychischem Wohlbefinden andererseits, insbesondere im Hinblick auf mögliche Interaktionen gerade im sehr hohen Alter darzustellen. Die Befunde basieren auf Daten aus Hausbesuchen zum ersten Messzeitpunkt des Projekts BEWOHNT. Ausgehend von einem breiten Gesundheitsverständnis (Krankheiten, subjektive Gesundheit, Funktionseinbußen, Alltagsselbständigkeit, Wohlbefinden) zeigen deskriptive Befunde zunächst, dass sich Verhaltens- und Erlebensfacetten von Gesundheit deutlich zwischen den beiden Altersgruppen (70-79 vs. 80-89 Jahre alt), aber nicht zwischen den Stadtteilen unterscheiden. Regressionsanalysen zeigen, dass auch Charakteristika der Wohnumwelt Maße für Gesundheit im Alter (beispielsweise die Alltagsselbständigkeit) erklären. So hängt die eigene Selbständigkeit nicht nur von der Anzahl eigener Krankheiten ab, sondern unter anderem auch von der Identifikation mit dem Stadtteil, dem Ausmaß an Aktivitäten außer Haus, dem Zugang zur unmittelbaren außerhäuslichen Wohnumwelt und der sozialen Teilhabe jedes Einzelnen. Strukturgleichungsmodelle zeigen multiple Einflüsse auf das psychische Wohlbefinden der Teilnehmer. Dabei konnte ein statistisch bedeutsamer Einfluss auf das Wohlbefinden (Valuation of Life), im Bereich Gesundheit (u.a. subjektive Gesundheit, Alltagsselbständigkeit, Funktionseinbußen), soziale Zusammengehörigkeit (Kohäsion) und Stadtteilverbundenheit (urbanes Identitätserleben) festgestellt werden. Keinen Einfluss haben hingegen das Ausmaß erlebter sozialer Kontrolle in der Nachbarschaft und die Anzahl objektiver Barrieren in der unmittelbaren Umgebung der Wohnung (Eingangsbereich, außerhäuslicher Wohnbereich). Zudem zeigen altersgruppenspezifische Analysen, dass nur im sehr hohen Alter (80-89 Jahre alt) der Einfluss von Gesundheit auf Wohlbefinden durch nachbarschaftliche Zusammengehörigkeit und Stadtteilverbundenheit abgemildert wird (Interaktionseffekte). Die Befunde verweisen darauf, dass insbesondere im sehr hohen Alter eine hohe nachbarschaftliche Zusammengehörigkeit und eine hohe Stadtteilverbundenheit wichtig sind für Wohlbefinden, und dass dagegen der Einfluss von Gesundheit auf Wohlbefinden weniger wichtig wird.

S19-02-03

Die Identifikation stadtteilbezogener Maßnahmen zum Wohnenbleiben

N. Konopik; U. Frenzel-Erkert; I. Himmelsbach (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)

Die Präsentation verfolgt das Ziel, einen Beitrag zur Frage zu liefern, wie Altern im Quartier in Zukunft gestaltet werden soll. Im Mittelpunkt steht die Identifikation und Vorbereitung quartiersspezifischer Interventionen (Maßnahmen) aus dem Projekt BEWOHNT heraus. Die Befunde basieren auf projektbegleitenden Experteninterviews und Fokusgruppen auf Stadtteilebene. Im Rahmen eines partizipativen Forschungsansatzes wurden an der Entwicklung möglicher Maßnahmenkataloge Bewohner und Experten (z.B. Verantwortliche aus Verbänden, der Sozial- und Altenplanung, der Polizei, den kommunalen Ämtern) abwechselnd beteiligt. Zunächst erfolgte die Auswahl zentraler Themen und Problemlagen zum Wohnenbleiben im Quartier aus den Bewohnerbefragungen und aus drei im gleichen Zeitraum organisierten lokalen Expertenworkshops. Aus beiden Datenquellen ließen sich für jeden Stadtteil typische Szenarien formulieren, die in zwei nacheinander stattfindenden Runden von jeweils drei Fokusgruppen mit Befragungsteilnehmern aus den drei Stadtteilen diskutiert wurden. Schließlich erörterten erneut Experten die mögliche Umsetzung der vorausgewählten Maßnahmen. Eine Gegenüberstellung von Befunden aus Einzelbefragungen, Expertenworkshops und Fokusgruppen mit Bewohnern führte zur Identifizierung vier zentraler Themenfelder und Problemlagen, für die nun in der Folge

Nummer	Titel
S19-02-04	<p>des Projekts praktische Maßnahmen zur Förderung des Alterns im Quartier entwickelt werden sollen: (1.) Wohnen und sozialer Austausch (Begegnung, Begleitung); (2.) Barrierefreiheit, Zugänglichkeit, Sicherheit und Sauberkeit; (3.) Mobilität (insbesondere zu Fuß) und Aktivitäten sowie (4.) Versorgung und Dienstleistungen. Maßnahmen, die sich in der Zusammenschau herauskristallisieren, sind z. B. ein gesundheitsförderlicher, sicherer und naturnaher Bewegungsparcours (in Schwanheim), eine neue Kultur der gegenseitigen Rücksichtnahme unterschiedlicher Mobilitäten auf engem Raum und eine Entschleunigung des Verkehrs (in Bockenheim) oder die Verbesserungen der Erreichbarkeit von Versorgungs- und Begegnungsräumen am Wochenende (in der Nordweststadt). Die Umsetzung der Maßnahmen wird wissenschaftlich begleitet. Die Befunde sollen somit mittelfristig auch dazu beitragen, dass Altern im Quartier geschützt, lebendig gehalten und gestaltet wird.</p> <hr/> <p><u>Zur Messung von Nachbarschaft aus psychologischer und geographischer Perspektive</u></p> <p>R. Kaspar; J. Hebsaker; F. Oswald (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p>Die Präsentation leistet einen Beitrag zur Frage, was Nachbarschaft im höheren Alter ausmacht bzw. wie sie erfasst werden kann. Ziel ist die Kombination objektiver Informationen über den Wohnort einer Person und die subjektive Bewertung des Umweltausschnittes, den sie als ihr bedeutsames Quartier definiert. Zudem wird gefragt, inwiefern verschiedene phänomenologisch differenzierbare Ideen von Nachbarschaft im höheren Lebensalter von Bewohnern desselben Stadtteils ‚geteilt‘ werden. Die Analysen nutzen Daten aus dem Melderegister und aus Hausbesuchen des Projekts BEWOHNT. Hierbei wurden die Studienteilnehmer gebeten, den Bereich auf einer Stadtteilkarte zu markieren, den sie als ihr persönlich bedeutsames Quartier bzw. ihre subjektive Nachbarschaft erachten. Das Kartenmaterial wurde digitalisiert und sowohl die wechselseitigen Distanzen zwischen den Wohnorten, als auch die paarweise relativen Überlappungsbereiche der als subjektive Nachbarschaft beschriebenen Flächen in ArcGIS berechnet. Auf der Grundlage dieser nachbarschaftsbezogenen Ähnlichkeitsmatrix konnten 37 Cluster geteilter subjektiver Nachbarschaft differenziert werden. Diese konnten ihrerseits einer kleinen Zahl verschiedener Nachbarschafts-Prototypen zugeordnet werden, die sich in vergleichbarer Weise in allen drei untersuchten Stadtteilen replizieren ließen. Die Ergebnisse zeigen, dass der geographische Wohnort und administrative Grenzen die Bedeutungen von Nachbarschaft im Alter nur unzureichend abbilden, sondern dass dazu auch Lebensstil-Faktoren (z.B. Partnerschaft, soziales Netzwerk) und für die selbständige Lebensführung zentrale funktionale Orte berücksichtigt werden müssen. Neben Bewohnern, die wie erwartet geteilten subjektiven Nachbarschaften zugeordnet werden können, verweist die Analyse auch auf eine Gruppe von Älteren mit kleinräumigen, singulären subjektiven Nachbarschaften. Die in den Prototypen veranschaulichte übergeordnete Idee von Nachbarschaft kovariiert systematisch mit dem Aktionsradius sowie der urbanen Identität der Teilnehmer (d.h. der Integration von Stadtteilmerkmalen in das Selbstverständnis). Die Befunde werden mit Blick auf Möglichkeiten einer gezielten Ansprache älterer Menschen im Zuge von Maßnahmen zur Förderung des Wohnenbleibens im Quartier diskutiert.</p>

Nummer	Titel
S19-03	<p data-bbox="440 237 1302 264"><u>Die Bedeutung von Kommunikation für die Einwilligungsfähigkeit bei Demenz</u></p> <p data-bbox="440 277 1516 405">T. Müller; K. Bindel; M. Knebel ¹; T. Klie ² (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.; ¹ Sektion Gerontopsychiatrie, Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg; ² Institut für angewandte Sozialforschung, Evangelische Hochschule Freiburg, Freiburg)</p> <p data-bbox="440 418 1516 1093">Im Symposium wird das Projekt «EmMa: Förderung der Einwilligungsfähigkeit in medizinische Maßnahmen bei Demenz durch ressourcenorientierte Kommunikation» vorgestellt, das in Zusammenarbeit von Psychologie, Rechtswissenschaft, Medizin und Ethik die Fähigkeit von Menschen mit Demenz (MmD) zur Einwilligung in medizinische Maßnahmen untersucht. Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, dass MmD gegenwärtig dadurch benachteiligt werden, dass die zur Feststellung ihrer Einwilligungsfähigkeit angewendeten Methoden deutlich von ihren verbalen Fähigkeiten abhängen, gerade diese jedoch durch die Krankheit eingeschränkt sind. Ziel des Projekts ist es, praktikable Standards für das Verfahren zur Feststellung der Einwilligungsfähigkeit zu entwickeln und zu evaluieren, die die Möglichkeit der selbstbestimmten Entscheidung von MmD maximal unterstützen – sog. Enhanced Consent Procedures (ECP). Dieses Ziel wird in drei aufeinander aufbauenden Projektphasen verfolgt. In einer ersten Studie wurde zunächst ein Instrument zur Erfassung kommunikativer Fähigkeiten bei Demenz entwickelt und validiert, das nicht – wie herkömmliche Instrumente – allein auf die Defizite fokussiert, sondern ebenso dazu in der Lage ist, Ressourcen aufzudecken. In der folgenden zweiten Studie werden mit Hilfe des zuvor entwickelten Instruments solche Ressourcen von MmD aufgedeckt, die im Zusammenhang mit der Einwilligungsfähigkeit stehen. Aufbauend auf den hierbei gewonnenen neuropsychologischen Daten sollen in der dritten Studie ECP gestaltet und in einer kontrollierten Interventionsstudie evaluiert werden, die die relevanten Ressourcen von MmD gezielt nutzen, um deren Einwilligungsfähigkeit zu fördern. Die Ergebnisse sollen zu einer Stärkung der Selbstbestimmung von MmD sowie zu einer größeren Handlungs- und Entscheidungssicherheit in der rechtlichen und medizinischen Praxis beitragen.</p>
S19-03-01	<p data-bbox="440 1122 708 1149"><u>EmMa: Projektüberblick</u></p> <p data-bbox="440 1162 1516 1256">J. Pantel; J. Haberstroh ¹; F. Oswald ¹ (Arbeitsbereich Altersmedizin, Institut für Allgemeinmedizin, ¹ AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p data-bbox="440 1270 1516 1559">Das Projekt EmMa widmet sich der Förderung der Einwilligungsfähigkeit in medizinische Maßnahmen von Menschen mit Demenz. Durch eine ressourcenorientierte Anpassung der Arzt-Patient-Kommunikation in der Aufklärung in medizinische Maßnahmen soll die Möglichkeit der selbstbestimmten Entscheidung von Menschen mit Demenz maximal unterstützt werden. Einwilligungsfähigkeit wird hierbei als dynamisches, veränderbares Konstrukt verstanden, das vom Arzt nicht in erster Linie beurteilt, sondern – gemäß den Forderungen der Behindertenrechtskonvention – hergestellt werden soll. Im ersten Vortrag wird ein Überblick über den theoretischen und praktischen Hintergrund, die Konzeption sowie die Durchführung des Projekts und der einzelnen Projektphasen gegeben.</p>
S19-03-02	<p data-bbox="440 1588 1107 1615"><u>EmMa: Erste Ergebnisse der Studie 2: Ressourcen aufdecken</u></p> <p data-bbox="440 1628 1516 1686">T. Müller; J. Haberstroh (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p data-bbox="440 1700 1516 2083">National wie international existieren bislang kaum Studien, die den Einfluss kommunikativer Fähigkeiten auf die Einwilligungsfähigkeit bei Menschen mit Demenz untersuchen (Vollmann et al., 2004; Moye & Marson, 2007). Vor diesem Hintergrund soll in der zweiten Phase des Projektes EmMa untersucht werden, welche relevanten kommunikativen Ressourcen und Defizite bei der Prüfung der Einwilligungsfähigkeit von Menschen mit Demenz bestehen. Zur Überprüfung dieser Frage soll an einer Gedächtnisambulanzpopulation sowie einer gesunden Kontrollgruppe die Einwilligungsfähigkeit gemeinsam mit einer Erfassung der kommunikativen und neuropsychologischen Kompetenzen erfolgen. Zur Überprüfung der Einwilligungsfähigkeit wird neben einem klinischen Urteil der MacCAT-T eingesetzt. Erste Daten zeigen einen signifikanten Zusammenhang zwischen den Ergebnissen des MacCAT-T und verbalen Fähigkeiten. Es wird vermutet, dass bei der Prüfung der Einwilligungsfähigkeit derzeit immer auch die Gedächtnisleistung erfasst wird. Diese ist aber keinesfalls ein rechtliches Kriterium der Einwilligungs-</p>

Nummer	Titel
S19-03-03	<p data-bbox="288 226 1364 353">fähigkeit. Wenn erfasst werden kann, wodurch die Defizite im Bereich der Einwilligungsfähigkeit verursacht werden, eröffnen sich hiermit Möglichkeiten, die defizitären Fähigkeiten durch gezielte Unterstützung zu verbessern und somit die Einwilligungsfähigkeit der Betroffenen zu steigern.</p> <p data-bbox="288 376 986 405"><u>EmMa: Erste Ergebnisse der Studie 1: Kommunikation erfassen</u></p> <p data-bbox="288 421 1364 510">M. Knebel; J. Haberstroh ¹ (Sektion Gerontopsychiatrie, Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg; ¹ AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p data-bbox="288 526 1364 913">Mit nachlassenden kognitiven Fähigkeiten bei dementiellen Entwicklungen gehen zunehmende Beeinträchtigungen der kommunikativen Fähigkeiten einher. Diesen kommt jedoch eine entscheidende Bedeutung für viele Bereiche des Lebens sowie auch für die Einwilligung in medizinische Maßnahmen zu. Aus diesem Grund sollte ein ökonomisches und praktikables Instrument zur Erfassung kommunikativer Verhaltensweisen bei Menschen mit Demenz entstehen, welches insbesondere in der Lage sein sollte, Ressourcen in der Kommunikation aufzudecken. Das von Kümmel (2009) entwickelte Beobachtungsverfahren KODEM («Beobachtungsinventar zur Kommunikationsfähigkeit von demenzkranken Menschen») wurde für die Anwendung in einer Gedächtnisambulanz erweitert und validiert. Erste Ergebnisse weisen auf eine zufriedenstellende Reliabilität und Validität hin. Neben dem Einsatz im Rahmen des Projekts ist eine Nutzung der individuellen Ergebnisprofile zur Ableitung ressourcenorientierter Interventionen und Kommunikationsstrategien auch für Angehörige denkbar.</p>
S19-03-04	<p data-bbox="288 943 948 972"><u>EmMa: Ausblick auf Studie 3: Einwilligungsfähigkeit fördern</u></p> <p data-bbox="288 987 1364 1039">K. Bindel; J. Haberstroh (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p data-bbox="288 1055 1364 1310">Die dritte Projektphase widmet sich der Förderung der Einwilligungsfähigkeit. Aufbauend auf den in den vorhergehenden Projektphasen gewonnenen neuropsychologischen Daten und Ergebnissen sollen Enhanced Consent Procedures (ECP = Maßnahmen zur Förderung der Einwilligungsfähigkeit) gestaltet werden, die die relevanten Ressourcen von Menschen mit Demenz gezielt nutzen, um deren Einwilligungsfähigkeit zu fördern. Diese sollen in einer kontrollierten Interventionsstudie evaluiert werden. Es werden bisherige Überlegungen zur Gestaltung geeigneter ECP unter Berücksichtigung eigener empirischer Vorarbeiten und theoretischer Hintergründe diskutiert und ein Ausblick auf die dritte EmMa-Studie gegeben.</p>

Nummer	Titel
S19-04	<p data-bbox="440 237 1278 264"><u>Wirkungen und Förderungsmöglichkeiten von sozialen Netzwerken im Alter</u></p> <p data-bbox="440 277 1514 338">Otto, U. (IFSA-Kompetenzzentrum Generationen, FB Soziale Arbeit, FHS St. Gallen - Hochschule für angewandte Wissenschaften, St. Gallen/CH)</p>
S19-04-01	<p data-bbox="440 360 1514 387"><u>Wer frühzeitig netzwerkt, ist im Alter gut gehalten! Ergebnisse eines Pilotprojektes in Luxemburg</u></p> <p data-bbox="440 400 1078 427">M. Hoffmann; S. Groß (RBS-Center fir Altersfroen, Itzig/L)</p> <p data-bbox="440 441 1514 1279">Dass mit steigendem Lebensalter der Umfang an natürlich gewachsenen sozialen Netzwerken generell schrumpft und damit das Risiko für Vereinsamung und Isolation ansteigt, dürfte inzwischen hinreichend wissenschaftlich belegt sein. Allerdings bleibt ernüchternd festzustellen, dass trotz der Fülle an seniorenspezifischen Angeboten, diese nur von einem vergleichsweise geringen Anteil der Zielpopulation tatsächlich genutzt werden. Stellt sich die Frage, inwiefern dieses Phänomen als Ausdruck einer z.T. selbstbestimmten «Singularisierung» älterer Menschen gelten kann oder eine doch eher besorgniserregende, von verhaltensbezogener Passivität gezeichnete, Begleiterscheinung der Neuzeit darstellt. Das INTERREG-Projekt «SeNS - Seniors Network Support» hat die übergeordnete Zielsetzung, mögliche Risiken einer altersbezogenen Vereinsamung zu identifizieren und diesen auf innovative Weise entgegenzusteuern bzw. eine nachhaltige Entwicklung tragfähiger sozialer Netzwerke zwischen Senioren zu fördern. Im Rahmen des besagten europäischen Projektes ist der RBS-Center fir Altersfroen mit der Konzeptualisierung, Implementierung und Evaluation eines «Hausbesuchsdienstes von Senioren für Senioren» in zwei Pilotgemeinden in Luxemburg betraut. Dabei sollen gerade die Senioren erreicht werden, die eher isoliert leben und kaum Angebote in Anspruch nehmen. Zunächst werden dazu alle Bürger 70+ Jahre der Pilotgemeinde schriftlich über das Projekt informiert, anschließend werden Termine für die Hausbesuche telefonisch vereinbart. In einem strukturierten Gespräch werden so Bedingungen erörtert, die die Schaffung lebendiger Netzwerke für und mit Senioren innerhalb der Gemeinde begünstigen bzw. über bereits bestehende Angebote informiert. Vor der Durchführung der Hausbesuche werden ehrenamtliche Senioren spezifisch geschult und mit einer eigens für das Projekt entwickelten iPad-Applikation vertraut gemacht, die eine gesicherte Datenerhebung und -transfer garantiert. Die Beteiligungsrate beläuft sich auf 25% in der ersten Pilotgemeinde. Im Vortrag werden Zusammenhänge zwischen sozialer Eingebundenheit und Indikatoren der Lebenszufriedenheit und Gesundheit erläutert, sowie die Rolle des aktiven Netzwerkes als neue «Entwicklungsaufgabe» der nachrückenden Altersgenerationen diskutiert.</p>
S19-04-02	<p data-bbox="440 1308 1514 1368"><u>Erwachsenenleben 2.0 Metakzept zur Förderung der sozialen Netzwerkbildung zwischen 50 und 70 Jahren</u></p> <p data-bbox="440 1382 1078 1408">S. Groß; M. Hoffmann (RBS-Center fir Altersfroen, Itzig/L)</p> <p data-bbox="440 1422 1514 2065">Im Rahmen des europäischen Projekts «Seniors Network Support» (SeNS) entwickelte RBS das Metakzept «Erwachsenenleben 2.0», das die neuen Herausforderungen an den Lebensabschnitt zwischen 50 und 70 Jahren fokussiert. Dahinter steht die Forderung, dass soziale Netzwerkbildung jenseits der Berufswelt bereits im mittleren Erwachsenenalter beginnen muss. Aufgrund einer durchschnittlich späteren physischen Alterung, einer längeren Lebensarbeitszeit und einer sozial instabileren Lebenssituation löst sich in dieser Phase die allgemeine «Normalbiographie» zunehmend auf. Gleichzeitig werden psychische und soziale Altersprozesse für diese Altersgruppe allgemein bagatellisiert. Insgesamt werden gestiegene Anforderungen an Menschen im mittleren Erwachsenenalter kollektiv unter- sowie deren tatsächliche Leistungsfähigkeit überschätzt. Da sich Menschen in dieser Lebensphase vor der Etikettierung «alt» fürchten, werden Symptome von Magen-, Schlaf- und Suchtproblemen oder einer zunehmenden sozialen Isolation in der Regel geleugnet und nicht als Teil altersbezogener Veränderungen akzeptiert. Um Zielpersonen in diesem Altersrange besser erreichen zu können, führt das Konzept «Erwachsenenleben 2.0» eine neue Terminologie ein, in der gerontologische systematisch durch entwicklungspsychologische Begriffe ersetzt werden. Zentraler Ansatzpunkt zur Förderung sozialer Netzwerke zwischen 50 und 70 Jahren wird die Stärkung der «in- und extrinsischen Motivation». Mit Hilfe einer öffentlichen Kampagne, die Vorträge (z.B. von Reinhold Messner) und informelle Gesprächsrunden an Orten des öffentlichen Lebens kombiniert, wird durch eine hohe Präsenz in den Medien der öffentliche Fokus auf diese Altersgruppe gelenkt. Der Anteil der Teilnehmer zwischen 50 und 70 an «come-to-us»-Veranstaltungen der Kampagne lag bei über 50%. Die hohe</p>

Nummer	Titel
S19-04-03	<p>Nachfrage im Hinblick auf das neu entwickelte Magazin «Mid-Life» belegte, dass altersbedingte Veränderungen in dieser Lebensphase durch eine veränderte Kommunikationsstrategie enttabuisiert werden konnten. Langfristig sollen selbstorganisierte «pre- and post retirement clubs» das Konzept «Erwachsenenleben 2.0» gemeindenah implementieren.</p> <p><u>Gesellschaftliche und subjektive Konstruktionen intergenerationeller Bindungen: Das Beispiel brasilianischer Großeltern-Enkel-Beziehungen aus der Sicht der Kinder</u></p> <p>A. C. Ramos; I. Fookan 1 (Glattpark-Opfikon/CH; 1 Bonn)</p> <p>Intergenerationelle Beziehungsverhältnisse unterliegen sowohl auf der familialen als auch gesellschaftlichen Ebene mittlerweile einem enormen Wandel: Die kontinuierlich steigende Lebenserwartung älterer Menschen und die Abnahme der Geburtenraten gehen in den klassischen Industrienationen und Schwellenländern mit einer Vertikalisierung der Familienstrukturen einher. Dabei führt der Anstieg von Scheidungen, Trennungen, Wiederverheiratungen, Patchwork-Familien und anderen nicht traditionellen Familienformen in den Eltern- und Großeltern-Generationen zu einer neuen Unübersichtlichkeit der Generationenbeziehungen und Alter(n)szusammenhänge. Kinder scheinen dabei auf den ersten Blick diesen veränderten Verhältnissen weitgehend passiv ausgeliefert zu sein. Dabei blendete die Forschung den Blick der Kinder auf die Begleiterscheinungen derartiger gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und die eigene Rolle der Kinder als mögliche Akteure in diesen Prozessen lange Zeit eher aus. Die vorliegende Studie bezieht (brasilianische) Kinder in ihrer sozialen Rolle als Enkelkinder und in ihren Gestaltungsmöglichkeiten ihrer eigenen Großeltern-Enkel-Beziehungen aktiv in den Forschungsprozess mit ein. Die Ergebnisse dieser qualitativen und partizipativen Studie (Erhebungsmethoden: Gruppendiskussionen; Interviews; Zeichnungen; subjektive Landkarten; Fotografien etc.) mit n=36 Jungen und Mädchen im Alter zwischen sieben bis zehn Jahren, die in vier unterschiedlichen Familienformen leben, dokumentieren, wie Kinder als «aktive Subjekte» ihre Beziehungen zu den Großeltern bzw. zur Großelterngeneration konzeptualisieren – die Kinder lernen gleichzeitig viel über das «Alter(n)» und gestalten diesen Prozess auf der familialen und gesellschaftlichen Ebene partiell mit. Das Fazit der Studie lautet: Die Einbeziehung der Perspektiven der Kinder kann die Forschung und das Wissen über Kindheit, Alter, Familie, intergenerationelle Beziehungszusammenhänge und somit über das Phänomen «Alter(n) lernen» neu konturieren.</p>
S19-04-04	<p><u>Der Einfluss von unterstützenden Angehörigen auf die Akzeptanz von Assistenzsystemen im höheren Lebensalter.</u></p> <p>C. von Blanckenburg; S. Wegel 1; M. Schiefelbusch (nexus Institut für Kooperationsmanagement & interdisziplinäre Forschung, 1 Forschungsgruppe Geriatrie, Charité-Universitätsmedizin Berlin)</p> <p>Die Nutzerintegration ist bei der Entwicklung von AAL-Anwendungen mittlerweile selbstverständlich. Andere soziale Zusammenhänge, die einen Einfluss auf die Akzeptanz haben, werden hingegen kaum berücksichtigt (Hauber/Nöst 2012). Die Akzeptanz von AAL-Anwendungen bei jüngeren Angehörigen und ihr Einfluss auf die Akzeptanz bei den älteren Nutzern, sind wissenschaftlich weitgehend unerforscht. Ausnahmen stellen die knappen Ergebnisse bei Meyer/ Mollenkopf (2010), Hofer 2011 und Flick (2012) dar. Das steht in einem auffälligen Missverhältnis zur Alltagserfahrung, dass es in der Regel die Kinder sind, die Geräte zur technischen Unterstützung ihrer Eltern anschaffen und stark in die Problembehandlung bei der Nutzung gerade von IKT Technologie einbezogen sind. Im Projekt «Virtueller Begleiter», in dem ein AAL-Tool entwickelt wird, das die selbstständige Mobilität vor allem im Fußverkehr und im ÖPNV unterstützt, sind in diesem Zusammenhang qualitative Interviews mit Angehörigen geführt worden, die folgenden Fragestellungen folgten: worden: Welche Motivation haben jüngere Angehörige zur Anschaffung von Assistenzsystemen? Welche Ziele verbinden Angehörige mit dem möglichen Einsatz eines AAL Tools zur selbstständigen Mobilität? Wird das Ziel der Teilhabe geteilt und welches Verständnis von Teilhabe gibt es? Was sind die Kriterien für den Nutzen eines «Virtuellen Begleiters». Was führt zur aus Sicht der jüngeren Angehörigen zur Akzeptanz von technischer Unterstützung bei den älteren Nutzern. Die Studie basiert auf Interviews mit Angehörigen von dementiell erkrankten Menschen, die teilweise in der Rückschau auf frühere Phasen der Erkrankung Auskunft geben, zu möglichen Nutzen, Zielen oder auch Bedenken des Virtuellen Begleiters. Selbstständig lebende Demenzkranke, die oft Orientierungsschwierigkeiten haben, hätten von einem einfach zu bedienenden System einen besonderen Nutzen – und ihre Angehörigen könnten möglicherweise auch wirkungsvoll entlastet werden.</p>

Nummer	Titel
S19-04-05	<p data-bbox="440 224 1516 315">Ergänzend wurden Interviews mit Senioreneinrichtungen für selbstständig lebende ältere Menschen (Betreutes Wohnen, Tagespflege) und Dienstleister(z.B. Notruf und Mobilitätsbegleitung) herangezogen.</p> <p data-bbox="440 344 1516 405"><u>«Alter(n) Lernen» in St.Gallen: zur Situation pflegender Angehöriger – eine wissenschaftliche und kommunalpolitische Betrachtung.</u></p> <p data-bbox="440 418 1516 510">A. Fringer; K. Weber 1 (Institut für Pflegewissenschaft IPW-FHS, FHS St. Gallen - Hochschule für angewandte Wissenschaften, St. Gallen/CH; 1 Amt für Gesellschaftsfragen, Stadt St. Gallen, St. Gallen/CH)</p> <p data-bbox="440 524 1516 1332">HINTERGRUND: Pflegende Angehörige leisten einen fundamentalen Beitrag, um das Altern Zuhause zu ermöglichen. Neben dem Wunsch, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden verbleiben zu können, entlasten die Angehörigen als «grösster Pflegedienst» das Gesundheitswesen in Millionenhöhe. Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, einen Einblick in die kommunale Situation von Angehörigen, die betreuen und pflegen, zu erhalten, um Handlungsmaßnahmen für Politik, Hilfeanbieter und Wissenschaft abzuleiten. METHODE: Zu diesem Zweck wurde ein standardisierter Fragebogen entwickelt und zur Verteilung an pflegende Angehörige über die Spitex, Pro Senectute, Hausärzte, Apotheken und Entlastungsdienste in St.Gallen ausgegeben. Vor der Datenerhebung wurde die Studie durch die kantonale Ethikkommission St.Gallen geprüft. Die $n=125$ zurückgesendeten Fragebogen wurden deskriptiv mit SPSS ausgewertet. ERGEBNISSE: Der mittlere pflegende Angehörige ist 55 bis 64 Jahre alt, weiblich und unterstützt oder kümmert sich seit über zehn Jahren. Wöchentlich werden im Minimum fünf Stunden in die Pflege investiert. Die befragten Angehörigen fühlen sich weniger durch die Betreuungssituation belastet, obwohl eine soziale, notfallmässige sowie planbare Unterstützung durch das soziale Umfeld kaum vorhanden ist. Vielmehr stellt die psychische Belastung die grösste Herausforderung im Alltag dar. Im Mittel sind die pflegebedürftigen Personen über 85 Jahre alt, weiblich und leben mit dem Partner zusammen. Aufgrund der Hilfsbedürftigkeit besteht ein täglicher Spitex-Bedarf. Fehlende Ressourcen, mangelnde Aufklärungs- und Beratungsangebote oder Flexibilität in den Dienstleistungen sind die grossen Herausforderungen für Angehörige, die pflegen. SCHLUSSFOLGERUNG: Anhand der Ergebnisse konnte ein facettenreiches Bild über die pflegenden Angehörigen generiert werden, das nun im Amt für Gesellschaftsfragen der Stadt St.Gallen als Ausgangspunkt für die weitere Massnahmenplanung dient. Im ersten Teil des Beitrages geht es um die skizzenhafte Darstellung der Methodik und Präsentation der Kernergebnisse, während im zweiten Teil die Bedeutung der Daten vor dem Hintergrund «Alter(n) lernen» aus Sicht der Stadt St.Gallen beleuchtet wird.</p>

Nummer	Titel
S19-05	<p data-bbox="288 237 1358 297"><u>Partizipation alter Menschen in Forschungs- und Praxisprojekten: Zwischen Funktionalismus und Selbstbestimmung (Ein Symposium des Arbeitskreises Kritische Gerontologie in der DGGG)</u></p> <p data-bbox="288 309 1358 369">C. Kollewe; D. Köster ¹ (Institut für Gerontologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg ¹ FB Angewandte Sozialwissenschaften, Fachhochschule Dortmund)</p> <p data-bbox="288 380 1358 931">Alte Menschen werden gegenwärtig nicht mehr nur als unterstützungsbedürftige AdressatInnen Sozialer Arbeit bzw. als Objekte von Forschung betrachtet, sondern zunehmend auch als Akteure, die sich aktiv in die Gestaltung des Gemeinwesens und von Forschung einbringen können bzw. sollen. Partizipation, verstanden als Teilhabe an (politischen) Prozessen, die die Belange alter Menschen betreffen, wird dabei zu einer wichtigen Idee, die sich in Deutschland und anderen europäischen Ländern seit einigen Jahren verbreitet. Im Symposium wird beleuchtet, wie partizipative Ansätze aktuell in Forschung und Praxisprojekten mit alten Menschen genutzt werden und in welchen politischen und gesellschaftlichen Kontexten diese stehen. Diskutiert werden sollen beispielsweise Fragen wie: Wie stehen Ansätze von Partizipation (alter) BürgerInnen mit dem Umbau des Sozialstaates in Beziehung? Wie sind New-Governance-Konzepte in alternden (Stadt-)Gesellschaften zu gestalten? Wie ist das Verhältnis von deliberativen und advokatorischen Ansätzen zu bestimmen? Welche Entwürfe vom Alter und vom Bürger spielen in Diskursen über Partizipation eine Rolle? Tragen Konsultations- und Mitwirkungsprozesse zu einem empowerment bei oder verstärken sie soziale Ungleichheit und soziale Exklusion? Welche Macht haben alte Menschen in Mitbestimmungs- und Forschungsprozessen und welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, damit Partizipation gelingen kann? Das Symposium strebt eine intensive Diskussion zwischen den TeilnehmerInnen an und setzt deshalb auf zwei Beiträge, an die sich eine Gruppenarbeit anschließt.</p>
S19-05-01	<p data-bbox="288 965 1358 1025"><u>«Nothing about me without me»? – Partizipative Forschung und Beteiligungsformen alter Menschen am Beispiel Großbritannien</u></p> <p data-bbox="288 1037 1129 1061">C. Kollewe (Institut für Gerontologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)</p> <p data-bbox="288 1072 1358 1435">In Deutschland wird die Partizipation alter Menschen bisher vor allem im Kontext ehrenamtlichen Engagements verhandelt. Im Gegensatz dazu setzt man in Großbritannien seit den 1980er Jahren im Zuge neoliberaler Reformen verstärkt auf die Beteiligung von Bürgern und Bürgerinnen an politischen Prozessen. Auch alte Menschen sollen an Entscheidungen teilhaben, die ihre Interessen betreffen, und damit dazu beitragen, wohlfahrtsstaatliche Angebote z.B. im Gesundheitsbereich zu verbessern. Das sogenannte «user involvement» spielt dabei in der Restrukturierung von sozialen Dienstleistungen und der Modernisierung des Wohlfahrtsstaates eine Schlüsselrolle. Der Beitrag beleuchtet verschiedene Konzeptionen von Partizipation sowie die Verbreitung partizipativer Ansätze in Forschung und Entscheidungsprozessen in Großbritannien in ihrem politischen und gesellschaftlichen Kontext. Darüber hinaus gibt er Einblicke in die kritische Debatte über partizipative Ansätze in Großbritannien (z.B. zu «consumerism» und «tokenism») – Kritikpunkte, die auch die deutschsprachige Diskussion befruchten können.</p>
S19-05-02	<p data-bbox="288 1469 1358 1494"><u>Partizipation in alternden Stadtgesellschaften: Ausgewählte Projekte aus kritischer Perspektive</u></p> <p data-bbox="288 1505 1002 1529">D. Köster; V. Miesen (Forschungsinstitut Geragogik e. V., Witten)</p> <p data-bbox="288 1541 1358 2074">Die Förderung von Partizipation alter Menschen ist mittlerweile zu einem allgemein anerkannten Grundsatz moderner Seniorenpolitik in alternden Stadtgesellschaften geworden. Sie ist eine Strategie zur Mobilisierung der Potenziale des Alters. Partizipation kann insofern als Bestandteil eines aktivierenden Sozialstaates gesehen werden, der das Pendant zum Abbau sozialstaatlicher Leistungen bildet. Aus einer kritischen Perspektive muss sich Partizipation zumindest an drei Kriterien messen lassen: Tragen Partizipationsprozessen realiter zur Mitgestaltung von alten Menschen an (kommunal-)politischen Entscheidungen bei? Wie kann alten Menschen durch Partizipationsprozesse der Zugang zu und die Verfügung über Machtquellen gelingen, um ihre Belange gemeinsam mit anderen Generationen durchsetzen zu können? Wird Partizipation selbst zu einem intermediären Bereich, in dem soziale Ungleichheiten gefestigt und verstärkt werden? Wie können Forschungs- und Entwicklungsprojekte selbst partizipativ angelegt werden und welche Effekte werden erzeugt? Diesen Fragen wird im Rahmen einer Analyse von Ergebnissen ausgewählter Forschungs- und Entwicklungsprojekte nachgegangen. Deutlich wird, dass alte Menschen hierbei nicht nur ihr individuelles und kollektives Empowerment stärken, sondern solche Prozesse auch zur Nachhaltigkeit des gemeinschaftlichen Zusammenlebens führen. Weiter wird gezeigt, dass partizipative Forschungen zur Validität der empirischen Ergebnisse im Rahmen von formativen Evaluationen beitragen.</p>

Nummer	Titel
S19-06	<p data-bbox="438 235 1530 297"><u>Soziale Innovationen zur Bewältigung demographischer Herausforderungen: Umsetzungschancen aus theoretischer Perspektive und Praxisbeispiele aus Deutschland und den US</u></p> <p data-bbox="438 309 1530 398">K. Schneiders; G. Naegele ¹ (FB Sozialwissenschaften, HS Koblenz, Koblenz; ¹ Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V., Institut für Gerontologie, Technische Universität Dortmund, Dortmund)</p> <p data-bbox="438 409 1530 1288">Das von Zapf bereits 1989 entwickelte Konzept der «Sozialen Innovation» erfährt derzeit – nicht zuletzt durch das Aufgreifen im Kontext der Konzipierung einer europäischen Sozialpolitik – erhöhte Aufmerksamkeit. Das Konzept der «Sozialen Innovation» ist schillernd, die Interpretationen reichen von der Etablierung neuer Organisationsformen (Sozialunternehmen) bis hin zur sektorenübergreifenden Kooperation. Vielen Konzepten gemein ist eine positive Konnotation: Von «Sozialen Innovationen» erhofft man sich eine verbesserte Bewältigung gesellschaftspolitischer, insbesondere demographischer Herausforderungen. Im Rahmen des Symposiums soll anhand von konzeptionellen Überlegungen und empirischen Beispielen diskutiert werden, inwieweit eine «Neukonfiguration sozialer Praktiken» (Heinze/Naegele 2010) im vorhandenen sozialpolitischen Regime möglich ist. Im Bereich der sozialen Dienstleistungen für Ältere hat sich in den letzten Jahren eine Reihe von Projekten entwickelt, die – so die dem Symposium zugrundeliegende These – Umsetzungsbeispiele für Soziale Innovationen darstellen. Anhand ihrer Analyse sollen die theoretischen Grundlagen Sozialer Innovationen empirisch fundiert und fördernde bzw. hemmende Faktoren destilliert werden. Darüber hinaus soll die Übertragbarkeit auf andere Kontexte diskutiert werden. Als institutionelles Hemmnis gilt die Struktur der Wohlfahrtsproduktion in Deutschland, die in einem ersten Beitrag von Katrin Schneiders (Gelegenheitsstrukturen für die Umsetzung «Sozialer Innovationen» in Deutschland) vorgestellt wird. Dass auch in Deutschland trotz seines stark versäulten System der Wohlfahrtsproduktion möglich ist, Soziale Innovationen zu generieren, wird anhand von zwei Beispielen von Andrea Helmer-Denzel (Soziale Innovation »Case Management« – Wunsch oder Wirklichkeit) und von Annette Franke et al. («Soziale Innovationen in Policy-Netzwerken - Das Beispiel der Frankfurter LOTSEN-Beratung für ältere Menschen mit Sehbehinderung») aus Deutschland gezeigt. Inwieweit Soziale Innovationen in anderen institutionellen Kontexten erreicht werden, zeigt der Beitrag zum Umgang mit altersbedingter Sehbehinderung in den USA von Marion Felder («Sehfunktionsstörungen und funktionales Sehen im Alter – psycho-soziale Rehabilitation am Beispiel der Vernetzung relevanter Professionen und Institutionen in den USA»). Als Diskutant ist mit Gerhard Naegele einer der Protagonisten des Konzeptes in Deutschland vorgesehen.</p>
S19-06-01	<p data-bbox="438 1317 1530 1346"><u>Gelegenheitsstrukturen für Soziale Innovationen in Deutschland</u></p> <p data-bbox="438 1357 1530 1386">K. Schneiders (FB Sozialwissenschaften, HS Koblenz, Koblenz)</p> <p data-bbox="438 1397 1530 2074">Soziale Wandlungsprozesse erfordern eine kontinuierliche Anpassung der sozialpolitischen Handlungsstrategien und -Instrumente. Insbesondere der demographische Wandel stellt die sozialstaatlichen Institutionen vor erhebliche Herausforderungen. In den letzten Jahren wurden nach einer Phase des Ausbaus der staatlichen Sozialpolitik (bis in die 1990er Jahre) Ökonomisierungsstrategien verfolgt, mit dem Ziel bei begrenzten öffentlichen Budgets und steigenden Bedarfen die Effektivität und Effizienz sozialstaatlichen Maßnahmen zu erhöhen. Die teilweise naive Übertragung betriebswirtschaftlicher Management- bzw. Berechnungsmodelle (auch als Managerialismus bzw. Verbetriebswirtschaftlichung der Sozialen Arbeit kritisiert) stößt jedoch nicht zuletzt angesichts der im Rahmen der Finanzmarktkrise offenbar gewordenen Schwächen einer marktlichen Steuerung zunehmend an Grenzen bzw. auf Widerstand. Soziale Innovationen im Sinne der Neukonfiguration sozialpolitischer bzw. wohlfahrtsstaatlicher Arrangements können eine Möglichkeit sein, durch die Kombination marktlicher, hierarchischer und solidarischer Steuerungsinstitutionen sowie verschiedener Akteure neue Instrumente sozialpolitischen Handelns zu entwickeln, so die These des vorgeschlagenen Beitrages. Diese Integration wird u.a. von neuen Akteuren auf den Wohlfahrtsmärkten (sogenannten Social Entrepreneurs) angestrebt. Im Beitrag soll eine Abschätzung der quantitativen Verbreitung derartiger neuer Organisationsformen mit besonderem Fokus auf die kultursensible Altenhilfe erfolgen. Hierfür kann auf Daten eines Forschungsprojektes (Mercator Forscherverbund Social Entrepreneurship) zurückgegriffen werden, an dem die Verfasserin beteiligt war. Unter Einbezug einer Fallstudie der kultursensiblen Altenhilfe werden darüber hinaus fördernde und hemmende Faktoren für derartige Arrangements skizziert. Auf der Basis dieser Ergebnisse werden Thesen zu</p>

Nummer	Titel
	institutionellen Hemmnissen aber auch Gelegenheitsstrukturen für sektorübergreifende Neukonfigurationen (im Sinne Sozialer Innovationen) im Bereich der Altenhilfe und -pflege im Allgemeinen entwickelt.
S19-06-02	<p data-bbox="288 344 1023 371"><u>Soziale Innovation »Case Mangement«: Wunsch oder Wirklichkeit?</u></p> <p data-bbox="288 383 1241 409">A. Helmer-Denzel (Fakultät Sozialwesen, Duale Hochschule Heidenheim, Heidenheim)</p> <p data-bbox="288 421 1362 913">Howaldt/Kopp/Schwarz (2008: 65) gehen davon aus, dass das Entstehen von sozialen Innovationen durch die Bedeutung des Dienstleistungssektors katalysiert wird und Innovationen auch in der Neufiguration sozialer Arrangements deutlich werden. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels haben Heinze/Naegele (2010) Neufigurationen sozialer Arrangements für die Themenfelder «Wohnen im Alter» und «Implementierung von Pflegestützpunkten» bereits als soziale Innovationsfeder identifiziert. Das Konzept des Case Managements, das in diesem Beitrag fokussiert werden soll, besteht aus der Fallführung über bestehende Systemgrenzen im Sozial- und Gesundheitswesen hinweg. An der Dualen Hochschule Baden Württemberg wurde im Bachelorstudiengang «Soziale Arbeit» die Studienrichtung «Case Management im Sozial- und Gesundheitswesen» eingeführt. Davon ausgehend, dass insbesondere soziale Organisationen, die an innovativen Konzepten interessiert sind, Studierende in dieses duale Studium entsenden, sollen sowohl Praxisanleiterinnen, Lehrbeauftragte und Studierende zur Praxiserfahrung mit der Entfaltung bzw. Hemmung des Konzeptes Case Managements befragt werden. Das Forschungsinteresse liegt hierbei in der Frage, ob durch Case Management die etablierten Organisationsgrenzen des Gesundheitssystems überwunden werden können und welche Voraussetzungen dafür notwendig sind.</p>
S19-06-03	<p data-bbox="288 947 1362 1003"><u>Soziale Innovationen in Policy-Netzwerken – Das Beispiel der Frankfurter LOTSEN-Beratung für ältere Menschen mit Sehbehinderung</u></p> <p data-bbox="288 1014 1362 1167">A. Franke; S. Driebold ¹; I. Himmelsbach ¹; F. Oswald ¹; F.-J. Esch ²; K. Metzler ²; J. Nagel ³; D. Suin de Boutemard ³ (Netzwerk Altersforschung, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; ¹ AB Interdisziplinäre Alterswissenschaft, Fachbereich Erziehungswiss., Johann Wolfgang Goethe-Universität, ² Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte, Frankfurt a. M.; ³ Deutsche Blindenstudienanstalt e.V. Marburg)</p> <p data-bbox="288 1178 1362 1854">Bislang findet in Deutschland die Versorgung, Beratung und Begleitung für ältere Menschen mit Sehbehinderung oder Blindheit nur in stark segmentierter Form statt. Die komplexen Angebotsstrukturen und Zuständigkeitsbereiche der Sozialgesetzgebung stellen dabei eine große Hürde für die Ratsuchenden in ihrer spezifischen Situation dar. Auch wird der Sehverlust im Alter bisher häufig als ein durch technische Hilfen lösbares Problem und nicht als ganzheitliche psychosoziale Beratungsaufgabe betrachtet. Im dreijährigen Modellprojekt LOTSE in wird ein psychosozial ausgerichtetes Beratungskonzept für ältere Menschen mit Sehbehinderung oder Blindheit für Frankfurt und die Region Marburg mit dem Ziel einer dauerhaften Implementierung entwickelt und evaluiert. Im Mittelpunkt des Modellprojekts steht die Beratungsperson/LOTSE, zu deren Aufgaben neben der individuellen Beratungsarbeit auch die Vernetzung im sehbehinderten- und seniorenspezifischen Bereich vor dem Hintergrund verschiedener sozialrechtlicher Zuständigkeiten gehört. In diesem Einzelbeitrag werden auf der Basis von qualitativen Interviews mit den beiden Beraterinnen in Frankfurt und Marburg Befunde der Analyse ihrer sehbehinderten- und altersspezifischen Netzwerke dargestellt. Dabei wurden in den Interviews unter anderem Netzwerkkarten sowie Namensgeneratoren und Namensinterpretatoren zur Exploration der Dimensionen «Wichtigkeit/Bedeutung», Netzwerkstrategie» und «Bewertung der Interventionsketten» verwendet. Ziel war die Einschätzung der Lotsinnen zu Kontakthäufigkeit zu zentralen, themenbezogenen Akteuren, innovativen Netzwerkstrategien sowie hinderlichen und förderlichen Faktoren für eine übergreifende Vernetzung. Die Befunde zeigen, dass das Modellprojekt einen wichtigen Beitrag für eine integrative Versorgung der Ratsuchenden leistet. Netzwerke basieren häufig nicht allein auf der Basis sozialrechtlicher Vorgaben, sondern auch auf inhaltlicher Nähe und personenbezogenem Engagement im Themenbereich «ältere Sehbehinderte».</p>
S19-06-04	<p data-bbox="288 1888 1362 1944"><u>Sehfunktionsstörungen und funktionales Sehen im Alter – psycho-soziale Rehabilitation am Beispiel der Vernetzung relevanter Professionen und Institutionen in den USA</u></p> <p data-bbox="288 1955 740 1982">M. Felder (Hochschule Koblenz, Koblenz)</p> <p data-bbox="288 1993 1362 2054">In einer zunehmend älter werdenden Bevölkerung nehmen Sehfunktionsstörungen zu. Hierzu gehören vor allem Visus-Minderungen und Gesichtsfeldeinschränkungen, die durch verschieden-</p>

Nummer **Titel**

ste Erkrankungen verursacht werden können. Diese Sehfunktionsstörungen haben oftmals gravierende Auswirkungen auf die Lebensqualität älterer Menschen, besonders im Bereich der Ausübung von lebenspraktischen Fähigkeiten, dem Lesen und Schreiben und der Orientierung und Mobilität. Ohne rechtzeitige psycho-soziale Intervention durch geschulte Professionelle, wie z.B. RehabilitationslehrerInnen und Orientierungs- und MobilitätslehrerInnen, können Sehfunktionsstörungen und die damit einhergehenden Beeinträchtigungen des funktionalen Sehens (besonders in Zusammenhang mit anderen Funktionsstörungen) zu Isolation und verringerter Partizipation am sozialen Umfeld und Leben allgemein führen. Weitere Folgen sind unter Umständen eine verfrühte Inanspruchnahme von betreutem Wohnen, da viele Dinge des Alltags nicht mehr selbstständig bewältigt werden können. Durch eine gezielte, an den Bedürfnissen des Individuums orientierte Schulung, können auch ältere Menschen wieder lernen, ihren Alltag – ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen entsprechend – wieder selbständiger zu gestalten. Dies schliesst auch Menschen mit Behinderungen und Demenz ein, die sich wohlmöglich schon in unterstützenden Wohneinrichtungen befinden. Um möglichst frühzeitige Interventionen einzuleiten, ist die Zusammenarbeit zwischen Augenärzten und/oder Low Vision Kliniken und den oben genannten Professionellen unabdingbar. Vorgestellt wird in dem Beitrag ein System der Zusammenarbeit zwischen medizinischer und psycho-sozialer Rehabilitation aus dem Bundesstaat Massachusetts, USA, welches den Betroffenen den Zugang zu Hilfen und Professionellen erleichtert.

Nummer	Titel
S19-07	<u>Planungen für Alter(n) in verschiedenen räumlichen und sozialen Kontexten</u> U. M. Fichtmüller (ASB Sachsen, Dresden)
S19-07-01	<u>Raumwissenschaftliche Befunde und evidenzbasierte Politikgestaltung – Knackpunkte demographiesensibler (Raum-)Planung in strukturschwachen Landkommunen unter Berücksichtigung der sich wandelnden qualitativen Dimensionen der Alterung</u> T. Fischer (Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung, Universität für Bodenkultur Wien, Wien/A) Der soziodemographische Wandel umfasst neben quantitativen Umschichtungen zwischen den klassischen Altersgruppen, die vor allem in strukturschwachen Landkommunen zur Alterung der Bevölkerung führen, auch qualitative, vielfach noch nicht um Raum sichtbare höchst relevante Dimensionen: So zum Beispiel die Heterogenisierung hinsichtlich Erwerbs- und Wanderungsbiographien und geringe räumliche Dichte deren sozialer Netzwerke sowie die Tendenz zu hoher Außenorientierung im Einkaufsverhalten aufgrund der (eigenen) Automobilität bis ins hohe Alter. Vor allem kleine Landkommunen sorgen sich angesichts kleiner Grundgesamtheiten um die Stabilisierung ihrer EinwohnerInnenzahlen. Deshalb ist vorsorgeorientierten EntscheidungsträgerInnen daran gelegen, detailliertere Einblicke in ihre ältere Bevölkerung hinsichtlich Raumwahrnehmung, Raumverhalten sowie ihnen gegenüber nicht kommunizierte Wünsche und Sorgen in Bezug auf die eigene zukünftige Lebensqualität vor Ort zu bekommen. Diese Informationen sind wichtig, um es zu Wissen über das mittelfristige Abwanderungs- und Bleibeverhalten der Älteren zu verdichten und – in Abhängigkeit der jeweiligen finanziellen Handlungsspielräume – infrastrukturell, aber auch atmosphärisch rechtzeitig und möglichst adäquat entgegen zu steuern. Der avisierte Beitrag basiert auf den empirischen Befunden der Einreicherin über 55- bis 65jährige haupt- und nebenwohnsitzgemeldete Personen in sechs ausgewählten strukturschwachen Landkommunen in Österreich. Er erläutert die Folgen des Wandels dieser Personengruppen an Hand ausgewählter planungsrelevanter Eigenschaften für die Sicherung kollektiver Lebensqualität «vor Ort», beschreibt die Herausforderungen der Kommunikation oftmals nicht-opportunen Wissens gegenüber KommunalpolitikerInnen sowie der (an der Studie mitwirkenden) Bevölkerung und erläutert die Erforderlichkeit der WissenschaftlerInnen zu mehr «Erdung» der eigenen empirischen Ergebnisse bei der Ausformulierung von Handlungsempfehlungen. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang aus querschnittsorientierter wie handlungsbezogener Sicht vor allem die Notwendigkeit, couragiert die Möglichkeiten und Grenzen der Transformationsfähigkeit strukturschwacher ländlicher Räume hin zu SeniorInnenparadiesen aufzuzeigen, die Ergebnisse gemeinsam mit VertreterInnen anderer Fachdisziplinen kritisch zu reflektieren und die Ergebnisse gegenüber den politischen EntscheidungsträgerInnen verständlich zu präsentieren und konsequent zu vertreten.
S19-07-02	<u>Älter werden in München. Eine Studie in fünf Siedlungstypen</u> P. Klein; U. Otto 1; G. Steffen (Institut für Stadtplanung und Sozialforschung, Weeber + Partner, Stuttgart; 1 IFSA-Kompetenzzentrum Generationen, FB Soziale Arbeit, FHS St. Gallen - Hochschule für angewandte Wissenschaften, St. Gallen/CH) AUSGANGSLAGE: Die Bevölkerungsprognosen sprechen für sich. München ist von Zuzug geprägt, bei den Älteren von Wegzug. Die Zahl der Hochbetagten (75+) steigt dennoch bis 2030 um 40% von 100.000 auf 140.000. Die zukünftigen Älteren werden sich von den heutigen Altersgenerationen stark unterscheiden: hinsichtlich der Lebensstile und -lagen, der Familienstrukturen, des Mobilitäts- und Freizeitverhaltens und der zunehmenden Heterogenisierung der Bevölkerung durch internat. Zuwanderung. FOKUS: Die Studie «Älter werden in München» (Jan.-Dez.2013) untersucht die vielfältigen Facetten großstädtischen Älterwerdens und die dabei entstehenden Bedürfnisse an den Stadtraum, das Wohnen und das soziale Umfeld in München. Sie berücksichtigt ebenso die Herausforderungen der besonders hohen Entwicklungsdynamik mit ihrem mehrdimensionalen Verdrängungswettbewerb (bspw. auf dem Wohnungsmarkt) wie die sprichwörtliche besondere Lebensqualität und -art in München. Im Mittelpunkt stehen die Wünsche und Vorstellungen der heute 55- bis 64-Jährigen. Ziel ist es, konkrete Vorschläge für die Ausgestaltung der Lebenswelten der zukünftigen Älteren zu erarbeiten. Dabei sind auch neue Lösungsansätze gesucht, die für andere Gemeinden von Nutzen sein können. STICHPROBE / METHODEN: Neben den «Babyboomern» sollen zum Vergleich die 65- bis 75-Jährigen

Nummer	Titel
--------	-------

einbezogen werden. Kernstück ist eine standardisierte Fragebogenerhebung bei rund 10.000 Münchnern. Die Ergebnisse werden mit Sekundärdaten aus einschlägigen Münchner Befragungs- und Statistikdaten gespiegelt. Ausserdem werden qualitative Interview-Verfahren u.a. mit Blick auf schlechter erreichbare Teilgruppen eingesetzt. Zugleich werden sie im Sinne des partizipationsorientierten Ansatzes des Studiendesigns genutzt. SPEZIFISCH FÜR DIE STUDIE IST die sozialräumliche Anlage mit Fokus auf 10 Stadtteile in 5 unterschiedlichen Quartierstypen, das Mehrmethodendesign mit zugleich aktivierenden Elementen, die Zentrierung auf die Babyboomer-Generation, verbunden mit der prospektiven Fragerichtung: wie können wir uns heute darauf vorbereiten, dass diese ressourcenreiche Gruppe deutlich anders altern wird und ihr Altern gestalten möchte als bisherige Kohorten? AUFTRAGGEBERIN der Studie ist die LHS München, Mitfinanzier die Oberste Baubehörde des Freistaats. Im Forschungsteam kooperiert Weeber+Partner (Stgt) mit dem Kompetenzzentrum Generationen der FHS St. Gallen (CH). DER VORTRAG präsentiert erste Auswertungen der Studie.

S19-07-03

Regionenbezogenes Age Management in KMU – Erfahrungen aus drei Ländern (RegGen)

F. Rebitzer; U. Otto 1; S. Tarnutzer 1 (Forschungsbereich Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, FH Vorarlberg, Dornbirn/A; 1 IFSA-Kompetenzzentrum Generationen, FB Soziale Arbeit, FHS St. Gallen - Hochschule für angewandte Wissenschaften, St. Gallen/CH)

PROBLEMSTELLUNG: Der demograf. Wandel wirkt sich auch auf KMU aus und birgt für sie in ländlichen Räumen besondere Probleme: eine abnehmende Anzahl an berufl. Nachwuchs-, Fach- und Führungskräften, die Notwendigkeit, Arbeitnehmer länger in der Berufstätigkeit zu halten, weitere »Reservegruppen« des Arbeitsmarktes für eine berufl. Tätigkeit zu mobilisieren, eine im Vergleich zum urbanen Raum stärker belastete wirtschaftl. und soziale Situation durch die zunehmende Landflucht. DAS PROJEKT RegGen fokussiert v.a. die MINT-Branchen. Es geht davon aus, dass die Verfügbarkeit von Humankapital nicht nur für Einzelunternehmen zum (einschränkenden) Wettbewerbsfaktor wird, sondern für ganze Regionen. Um das Fachkräfteangebot qualit. und quantit. nachhaltig zu sichern, ist es notwendig, als attraktive Region Potenziale anzuziehen und zu halten sowie umfassende Möglichkeiten zum Aufbau u.zur Entwicklung von Kompetenz generationenübergreifend vorzuhalten. Es bestehen bereits zahlreiche Initiativen zur Unterstützung von Unternehmen, um den Bedarf von Erwerbspersonen unterschiedl. Alters an der Schnittstelle Beruf/Privatleben zu decken. Diese sind aber in ihrer Gesamtheit für Betroffene meist schwer erkennbar u.zugänglich. VORGEHEN/ZIELE: Das F+E-Projekt will bereits bestehende Angebote des Generationenmanagements (GM) zusammenführen und den bisher nicht gedeckten Bedarf an Massnahmen identifizieren, Fokus: lebenslaufbezogene berufl. u.persönl. Entwicklung. Es werden konkrete Vorschläge für die systemat. Weiterentwicklung des reg. Angebots erstellt. In diesem Kontext wird u.a. ein Selbstevaluierungsinstrument entwickelt, das es KMU ländl. Regionen erlaubt, GM eigenständig zu evaluieren und daraus Maßnahmen abzuleiten. PROJEKTDISIGN/METHODEN: Im interdisz. Projekt arbeiten SozialwissenschaftlerInnen und ÖkonominInnen eng zusammen. Es wird (jeweils in den 3 Räumen Ostschweiz, Vorarlberg sowie Allgäu) eine qualit. Repräsentantenbefragung (Kammern, Verbände usw.) kombiniert mit einer Führungskräftebefragung. Daneben wird eine quantit. fragebogengestützte MitarbeiterInnenbefragung durchgeführt. Grundlage aller Erhebungen ist eine theoriebildende standardisierte Literaturanalyse zu den Modellen, Maßnahmen und Methoden Regionenbezogenen GM. Laufzeit: 2012-2013; Finanzierung: Internat. Bodensee Hochschule IBH. DER VORTRAG präsentiert erste empirische RegGen-Ergebnisse, die auf den spezifischen Bedarf von KMU für ein zukunftsorientiertes GM verweisen.

S19-07-04

Haft und Haftentlassung im Alter – eine Herausforderung für Inhaftierte und Kommunen

K. Kammerer; J. Heusinger; J. Spohr (Institut für gerontologische Forschung e. V., Berlin)

Der Anteil älterer Menschen nimmt überall zu, auch in den Justizvollzugsanstalten. Die Haftsituation und die Haftentlassung sind für ältere Menschen mit besonderen psychosozialen und gesundheitlichen Risiken verbunden. Hinsichtlich der Gestaltung des Anstaltsalltags und der Entlassungsvorbereitung fehlt es weithin an Konzepten und Angeboten. Gleichzeitig gibt es kaum systematisch ausgewertete Erfahrungen und Erkenntnisse über spezifische Bedürfnisse älterer Inhaftierter. Das Institut für Gerontologische Forschung e.V. hat im Projekt AIBA – Ältere Inhaftierte: Besondere Bedarfe – besondere Angebote? (gefördert durch das Bundesministerium der Justiz (BMJ) vom August 2012 - Dezember 2012) am Beispiel der Justizvollzugsanstalt Tegel

Nummer	Titel
	<p>in Berlin die Situation älterer Inhaftierter insbesondere in Hinblick auf den Haftalltag sowie die Vorbereitung und die Erfahrungen mit der Entlassung untersucht. Dabei wurden auch altersspezifische Angebote betrachtet. Im Rahmen eines qualitativ-explorativen Forschungsdesigns wurden insgesamt 18 Personen mittels problemzentrierter Interviews und Experteninterview befragt (u. a. ältere Inhaftierte und Haftentlassene, MitarbeiterInnen der Straffälligenhilfe, BeamtenInnen der JVA). Die Auswertung erfolgte softwaregestützt mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Bedeutung des Alters in Haft von den Inhaftierten unterschiedlich bewertet wird. Angebote in Haft werden von den inhaftierten Älteren positiv bewertet, wenn sie individuelle Bedürfnisse berücksichtigen und neue Erfahrungen ermöglichen. Der Zugang zu den Angeboten wird als schwierig beschrieben. Die Haftentlassung ist insbesondere für ältere Menschen mit gesundheitlichen und sozialen Risiken verbunden. Die Situation nach Haftentlassung wird u.a. durch bürokratische Hürden erschwert und es bestehen Unterstützungsbedarfe sowohl vor als auch nach der Entlassung, um eine erfolgreiche Wiedereingliederung zu ermöglichen.</p>

Nummer	Titel
S19-08	<p data-bbox="437 232 951 264"><u>Leben mit geistiger Behinderung und Demenz</u></p> <p data-bbox="437 273 1233 304">S. V. Müller (Fakultät Soziale Arbeit, Ostfalia Hochschule, Wolfenbüttel)</p> <p data-bbox="437 313 1516 573">Im Zuge des demographischen Wandels erreichen auch Menschen mit einer geistigen Behinderung ein höheres Lebensalter. Da aber mit zunehmendem Alter das Risiko an einer Demenz zu erkranken ansteigt, werden in den kommenden Jahren immer mehr Menschen mit einer geistigen Behinderung von demenziellen Erkrankungen betroffen sein. In Deutschland entwickelt sich derzeit eine Diskussion über adäquate Versorgungsstrukturen und Wohnformen sowie Möglichkeiten der Diagnosestellung und spezielle Angebote der Tagesstrukturierung für geistig behinderte Menschen mit Demenz. In diesem Symposium werden Fachleute verschiedenster Disziplinen das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.</p>
S19-08-01	<p data-bbox="437 600 1227 631"><u>Demenzdiagnostik bei geistig behinderten Menschen – Eine Pilotstudie</u></p> <p data-bbox="437 640 1461 672">B. Kuske; D. Specht; S. V. Müller (Fakultät Soziale Arbeit, Ostfalia Hochschule, Wolfenbüttel)</p> <p data-bbox="437 680 1516 1393">Fragestellung: Aufgrund der demografischen Entwicklung ist die Anzahl geistig behinderter Menschen mit einer Demenzerkrankung stark angestiegen und wird weiter zunehmen. Für eine Verbesserung der Lebensqualität dieser Gruppe ist es von Bedeutung, dass die Demenzerkrankungen möglichst früh erkannt werden. Forschungsaktivitäten zur Entwicklung geeigneter Instrumente sind in den letzten Jahren stark angestiegen. Dennoch fehlt es vor allem in Deutschland an geeigneten Instrumenten. Ziel dieser Studie ist es, ein praktikables Instrument zu entwickeln und dieses in Einrichtungen der Behindertenhilfe zu erproben. Methode: Für die Entwicklung des Diagnoseinstrumentes wurden eine umfangreiche internationale Literaturrecherche sowie mehrfache Praxis-Erprobungen mit geistig behinderten Menschen durchgeführt. Das zusammengestellte Instrument wird gegenwärtig in einer Verlaufsstudie über zwei Jahre getestet. 128 geistig behinderte Menschen aus vier Einrichtungen der Behindertenhilfe in Niedersachsen nehmen daran teil. Die Testungen erfolgen in 6-monatigen Abständen. Ergebnisse: Auf Basis der Ergebnisse der Recherche und praktischen Erprobungen wurde ein Instrument zusammengestellt, das aus zwei Teilen besteht: einer Fremdbefragung und einem neuropsychologischen Test. Die Ergebnisse der ersten zwei Messzeitpunkte der Verlaufsstudie zeigen Einsatzbereiche und Grenzen des Instrumentes sowie der Diagnostik im institutionellen Setting auf. Die Heterogenität der Zielgruppe in Bezug auf die kognitiven Fähigkeiten und körperlichen Beeinträchtigungen erlaubt eine Auswertung der Ergebnisse nur individuell und über den Verlauf. Schlussfolgerungen: Die Präsentation stellt das Instrument sowie erste Ergebnisse dieser Pilotstudie vor. Bisherige Ergebnisse weisen darauf hin, dass weitere Studien erforderlich sind und ein Bedarf an der (Weiter-) Entwicklung und Evaluation von deutschsprachigen Demenztests für geistig behinderte Menschen groß ist.</p>
S19-08-02	<p data-bbox="437 1420 1516 1482"><u>Geistig behinderte Menschen mit Demenz und HMB-W – Herausforderungen für stationäre Einrichtungen der Behindertenhilfe</u></p> <p data-bbox="437 1491 1337 1523">C. Wolff; S. V. Müller (Fakultät Soziale Arbeit, Ostfalia Hochschule, Wolfenbüttel)</p> <p data-bbox="437 1532 1516 2080">Fragestellung: Über das HMB-W Verfahren (Hilfebedarf von Menschen mit Behinderung im Bereich Wohnen) erfolgt die Bedarfsermittlung geistig behinderter Menschen in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe und die Finanzierung der Maßnahmenpauschale nach 76 Abs. 2 SGB XII. Eine Demenzerkrankung stellt Behinderteneinrichtungen vor neue Herausforderungen. Deshalb haben wir Experteninterviews durchgeführt um folgenden Fragen nachzugehen: Bildet das HMB-W Verfahren die Situation geistig behinderter Menschen mit Demenz ab? Welche Probleme treten bei der Anwendung des HMB-W Verfahrens auf? Methode: In 4 Einrichtungen der Behindertenhilfe in Niedersachsen wurden 12 Experteninterviews mit Gruppenmitarbeiter/innen, Einrichtungsleiter/innen und Bereichsleiter/innen geführt. Die Auswertung erfolgte anhand der «Qualitativen Inhaltsanalyse» nach Gläser und Laudel (2010). Ergebnisse: Durch die Demenzerkrankung steigt die Pflegebedürftigkeit der geistig behinderten Menschen und die Betreuungsintensität nimmt stark zu. Die Mitarbeiter übernehmen für die demenziell erkrankte Person stellvertretend Tätigkeiten. Bei einer progressiven Erkrankung wie der Demenz ist nicht der Erwerb neuer Fähigkeiten (Fördergedanke) sondern der Erhalt der vorhandenen Fähigkeiten ein adäquates Ziel. Durch das Fehlen geeigneter Fördermaßnahmen haben die Mitarbeiter/innen der Einrichtungen Schwierigkeiten, einen geistig behinderten Menschen mit Demenz adäquat im HMB-W Verfahren abzubilden. Schlussfolgerungen: Die Erarbeitung von Lösungsmöglichkeiten</p>

Nummer	Titel
S19-08-03	<p data-bbox="288 224 1362 349">bzgl. der Abbildbarkeit von demenziell erkrankten geistig behinderten Menschen im HMB-W Verfahren ist notwendig. Gleichzeitig ist die Entwicklung von geeigneten Angebots- und Versorgungsstrukturen in Behinderteneinrichtungen, die den Bedürfnissen der betroffenen Personen entsprechen, ein weiterer wichtiger Schritt.</p> <p data-bbox="288 376 986 403"><u>Demenz im Arbeitsalltag stationärer Behinderteneinrichtungen</u></p> <p data-bbox="288 416 1198 443">U. Gövert; S. V. Müller (Fakultät Soziale Arbeit, Ostfalia Hochschule, Wolfenbüttel)</p> <p data-bbox="288 456 1362 1003">Fragestellung: Für stationärer Behinderteneinrichtungen entstehen durch die demenzielle Erkrankung von geistig behinderten Menschen neue Herausforderungen für den Arbeitsalltag: Was bedeutet es für den Arbeitsalltag, dass einige Bewohner demenzkrank sind? Wie hat sich die alltägliche Arbeit durch demenzkranke Bewohner verändert? Welche Probleme beeinträchtigen den Arbeitsalltag? Methode: Es wurden 12 Experteninterviews in 4 verschiedenen stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe in Niedersachsen mit Bereichsleiter/innen, Einrichtungsleiter/innen und Gruppenmitarbeiter/innen durchgeführt. Die Auswertung der Interviews erfolgte anhand der «Qualitativen Inhaltsanalyse» nach Gläser und Laudel (2010). Ergebnisse: Der Arbeitsalltag wird durch das Auftreten unterschiedlichster Demenzsymptome, des Demenzverlaufs und das Fehlen adäquater Betreuungsangebote stark beeinträchtigt. Durch die permanente Beanspruchung eines Mitarbeiters/einer Mitarbeiterin durch einen geistig behinderten Menschen mit Demenz verändern sich die Versorgungsstruktur und der Versorgungsablauf innerhalb einer Wohngruppe. Schlussfolgerung: Die Beeinträchtigungen des Arbeitsalltages für Mitarbeiter/innen und Bewohner/innen weist deutlich darauf hin, dass ein Fortbildungsbedarf besteht, sowie eine Auseinandersetzung mit den Versorgungsstrukturen hinsichtlich der Demenz erforderlich ist. Außerdem ist es wichtig Angebote und Maßnahmen für diese Personen zu entwickeln, die den dementiellen Prozess berücksichtigen.</p>
S19-08-04	<p data-bbox="288 1037 1362 1095"><u>Projekt DAGBE -Demenzarbeit bei geistiger Behinderung- Maßnahmen zur Begleitung und Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz</u></p> <p data-bbox="288 1108 1362 1167">C. Gärtner (Abteilung für Wissenschaft, Forschung und Entwicklung, Theodor Fliedner Stiftung, Mühlheim an der Ruhr)</p> <p data-bbox="288 1180 1362 1859">Im Zuge des demographischen Wandels werden auch Menschen mit einer geistigen Behinderung immer älter und erreichen ein höheres Lebensalter, wie es ebenso bei Menschen ohne Behinderung anzufinden ist. Da aber mit zunehmendem Lebensalter das Risiko an einer Demenz zu erkranken ansteigt, werden in den kommenden Jahren immer mehr Menschen mit einer geistigen Behinderung von demenziellen Erkrankungen betroffen sein. In Deutschland fehlen zurzeit Versorgungsstrukturen, die eine adäquate, evidenzbasierte Diagnose und Versorgung von Demenzkranken mit geistiger Behinderung gewährleisten. Praktische Erfahrungen zeigen, dass Erkenntnisse aus der Demenzforschung nicht uneingeschränkt 1:1 auf Menschen mit einer geistigen Behinderung übertragen werden können, sondern dass eine Adaptation und Entwicklung von Konzepten zur bedürfnisorientierten Versorgung in allen Stadien der Erkrankung dringend notwendig ist. Vorgestellt wird das neu gestartete Forschungsprojekt DAGBE (Demenzarbeit bei geistiger Behinderung), in welchem erstmalig trägerübergreifend demenzspezifische Konzepte zur Versorgung von Menschen mit einer geistigen Behinderung entwickelt, in der Praxis erprobt und mit standardisierten wissenschaftlichen Methoden evaluiert werden. Ziel des Modellprojektes ist es, aufbauend auf wissenschaftlichen Daten und Erkenntnissen, die Anforderungen an eine adäquate Versorgungsstruktur für an Demenz erkrankte Menschen mit einer geistigen Behinderung aufzeigen zu können. Diese Anforderungen reichen von Therapie- und Betreuungskonzepten, über tagesstrukturierende Angebote und bauliche Gestaltung bis hin zu umfassenden und konkreten Inhalten und Handlungsempfehlungen einer komplexen Aus-, Fort- und Weiterbildung für die verschiedenen Berufsgruppen, die in der Versorgung von Menschen mit einer geistigen Behinderung und einer Demenz involviert sind.</p>

Nummer	Titel
S20-01	<p data-bbox="437 232 916 262"><u>Geragogik und das hohe Alter (AK Session)</u></p> <p data-bbox="437 275 1461 304">C. Kricheldorff (Prorektorin/ Institutsleiterin IAF, Katholische Hochschule Freiburg, Freiburg)</p> <p data-bbox="437 318 1516 734">Bildung im und für das Alter wird in den gegenwärtigen Fachdiskursen vor allem mit den Potenzialen des Alters und mit dem Konzept des «Active Aging» in Verbindung gebracht. Auch die entsprechenden fachlichen Orientierungen in den beiden letzten Altenberichten heben vor allem darauf ab, dass zwischen Bildung und Engagement eine klare Verbindung besteht und dass Mitbestimmung und Partizipation Älterer mit geragogischen Angeboten eng verzahnt sind. Menschen im hohen Alter und mit körperlichen bzw. kognitiven Einschränkungen sind dabei kaum im Blick. Vor diesem Hintergrund wird sich der AK Geragogik in dieser Paper Session mit der Frage beschäftigen, wie das hohe Alter stärker zum Gegenstand der Geragogik werden kann und wie alte Menschen, die in ihrer Mobilität oder Kognition eingeschränkt sind, als Zielgruppe geragogischer Angebote berücksichtigt werden können. Dabei wird auch nach den Menschenbildern und anthropologischen Grundlagen der Geragogik gefragt. Die einzelnen Beiträge, für die auch jeweils eigene Abstracts eingereicht wurden, beleuchten dabei das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven.</p>
S20-01-01	<p data-bbox="437 763 1018 792"><u>Hochaltrigkeit und Menschenbilder in der Geragogik</u></p> <p data-bbox="437 801 1516 869">E. Bubolz-Lutz; J. Steinfort-Diedenhofen 1 (Forschungsinstitut Geragogik, Witten; 1 FB Sozialwesen, Standort Köln, Katholische Hochschule NRW, Köln)</p> <p data-bbox="437 878 1516 1200">Lernen ist bis ins hohe Alter hinein möglich. Insofern befasst sich die Geragogik nicht nur mit den Themen Lernen und Bildung für das junge, sondern auch für das hohe Alter. Konzepte zur Bildung im hohen Alter bedürfen zunächst einer Fundierung im Hinblick auf das ihnen zugrunde liegende Menschenbild: Wohin wollen sich Menschen in der letzten Lebensphase entwickeln? In welchen jeweiligen Lebenskontexten werden welche speziellen Lernherausforderungen bedeutsam? Was können Maßstäbe geragogischen Handelns sein? – Nach einer Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Formen der Annäherung an ein Verständnis des hohen Alters wird in dem Vortrag ein Bildungskonzept vorgestellt, das sich an den unterschiedlichen Lebenssituationen im hohen Alter orientiert, Themen und Anliegen Hochaltriger benennt und aufzeigt, welche Akzente aktuell in der geragogischen Forschung gesetzt werden.</p>
S20-01-02	<p data-bbox="437 1229 1385 1258"><u>Der geragogische Begleitungsansatz. Die Altenpflege lässt sich geragogischer denken</u></p> <p data-bbox="437 1267 1216 1296">W. Wittkämper (CBT-Wohnhaus Margaretenhöhe, Bergisch Gladbach)</p> <p data-bbox="437 1305 1516 2083">Der geragogische Begleitungsansatz basiert auf der Würde des Menschen und seinem Recht auf Bildung. Er greift die Theorie der Tertiären Sozialisation von Ludger Veelken, das Konzept der lebenslangen Entwicklungsaufgaben von Robert James Havighurst und das Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu auf. In der praktischen Umsetzung orientiert er sich an der Gesprächspsychotherapie von Carl Rogers und lässt sich mit vielen bekannten Methoden der Altenpflege verbinden, zum Beispiel der Biografiearbeit, der Basalen Stimulation, der Validation, der personenzentrierten Pflege oder mit kreativ-therapeutischen Methoden. Neu erscheint an dieser Perspektive, dass auch bei zunehmenden gesundheitlichen Einschränkungen weiterhin von einer lebenslangen Persönlichkeitsentwicklung ausgegangen wird und dass auch der ältere und hochaltrige pflegebedürftige Mensch mit seinen individuellen kulturellen Bedürfnissen besonders ernst genommen und durch auf ihn abgestimmte Anregungen und Bildungsangebote begleitet wird. Im Zentrum der geragogischen Wegbegleitung steht der ältere Mensch mit seiner besonderen Persönlichkeit und seiner eigenen Kultur. Geragogen sehen sich dabei als akzeptierende «Förderer» einer selbstbestimmten und selbstständigen Lebensführung und erst bei stärkeren gesundheitlichen Einschränkungen als flexible «Ermöglicher» der Aktivitäten der älteren Menschen, wobei auch Ablehnung oder Rückzug respektiert wird. Die Geragogik tritt höchstens als «Impulsgeberin» oder «Moderatorin» auf. Abhängig von den Bedürfnissen und Wünschen der älteren Menschen können z.B. Museums-, Kirchen- oder Konzertbesuche auf ihrem niederschweligen Begleitungsprogramm stehen und den Menschen das Gefühl geben, noch zu einer größeren Kulturgemeinschaft zu gehören – auch bei bestehender Demenz. Wesentliche Elemente des Begleitungsansatzes sind die 3 W's: Wertschätzung seitens der Pflegenden, Wissensermittlung (Sammeln von biografischen Daten über den älteren Menschen) und Wegbegleitung (empathische Begleitung des älteren Menschen und seiner Entwicklung bis zum Tod). Damit soll der ältere Mensch ganzheitlicher gesehen werden – nicht als «Pflegeobjekt», sondern als indivi-</p>

Nummer	Titel
	duell gebildete Persönlichkeit, die aufgrund ihrer Lebensgeschichte auch eigene kulturelle Bedürfnisse hat, die befriedigt werden wollen. Selbst wenn der ältere Mensch nicht «bildungsgeohnt» ist.
S20-01-03	<p><u>Partizipation Hochaltriger als Herausforderung für die Geragogik</u></p> <p>B. Bertermann (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V., Dortmund)</p> <p>Fragestellung: In der alternden Gesellschaft richtet sich die Aufmerksamkeit verstärkt auf die Förderung der Teilhabe älterer Menschen. Es stellt sich die Frage, inwieweit hochbetagte Menschen, die aufgrund der spezifischen Besonderheiten ihrer Lebenssituation ein erhöhtes Risiko für soziale Exklusion haben, in dem öffentlichen Partizipationsdiskurs berücksichtigt werden. Methoden: Auf der Basis einer Literaturanalyse und vor dem Hintergrund einer geragogischen Perspektive erfolgt eine konzeptionelle Annäherung an das Thema Partizipation im hohen Alter. Ergebnisse: Der Beitrag nimmt eine begriffliche Einordnung vor, stellt ausgewählte empirische Befunde zum Engagement hochbetagter Menschen dar und nennt Einflussfaktoren der Partizipation im hohen Alter. Es wird diskutiert, inwieweit das Konzept des aktiven Alterns als Bezugsrahmen für die soziale Teilhabe hochaltriger Menschen geeignet ist, und es werden Perspektiven für eine weitergehende Auseinandersetzung mit der Thematik im Rahmen der Geragogik aufgezeigt. Interpretation: Hochbetagte Menschen werden im wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskurs zur Partizipation bislang eher vernachlässigt. Die Erhaltung und Stärkung ihrer sozialen Integration und Beteiligung ist jedoch von grundlegender Bedeutung. Für die Geragogik ergibt sich die Herausforderung, hier einen Forschungs- und Entwicklungsbeitrag zu leisten.</p>
S20-01-04	<p><u>Anthropologische Dimensionen der Geragogik</u></p> <p>D. Köster (FB Angewandte Sozialwissenschaften, FH Dortmund, Dortmund)</p> <p>Im folgenden Beitrag geht es um den Versuch, anthropologische Dimensionen der Geragogik aufzuzeigen. Geragogik ist durch humanistische Grundannahmen gekennzeichnet. Im Gegensatz zu funktionalistischen Lern- und Bildungskonzepten betonen geragogische Ansätze die Chancen der Persönlichkeitsentfaltung in gesellschaftlichen Kontexten. Im Rahmen eines neuen Vergesellschaftungsmodells Alter bildet ein erweiterter Arbeitsbegriff, der sowohl Erwerbsarbeit, Eigenarbeit, Familienarbeit als auch Gemeinwesenarbeit umfasst, anthropologische Grundlagen für die Altersbildung. Dabei wird an anthropologische Überlegungen Leo Koflers im Sinne eines selbstbestimmten Tätigseins angeknüpft, in der Arbeit und Genuss wieder vereint sind. Dies vollzieht sich historisch in einer Dialektik von Apollinischen und Dionysischem, in der der Menschen seinen Gattungscharakter als «spielender Mensch» verwirklicht. Der Einzelne verwirklicht sich selbst in gesellschaftlicher Verantwortung mit dem Ziel der «tätigen Muße», der schöpferischen Tätigkeit. Geragogik wird somit Teil des schöpferischen Tätigseins. Hier ergeben sich auch Bezüge zu Hannah Arendts Überlegungen vom tätigen Leben (Vita activa).</p>
S20-02	<p><u>Generationenwechsel in Institutionen und Vereinen</u></p> <p>P.-G. Albrecht (Hochschule Magdeburg-Stendal, Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen)</p>
S20-02-01	<p><u>Wirklich gewollt? Wie zu »machen«? Von wem anzugehen? Einige Grundfragen und Erfahrungen zum Generationenwechsel</u></p> <p>P.-G. Albrecht (Hochschule Magdeburg-Stendal, Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen)</p>

Nummer	Titel
S20-03	<p data-bbox="437 232 887 264"><u>Koproduktion in der Demenzversorgung</u></p> <p data-bbox="437 273 1516 338">C. Kricheldorff; S. Strumpen 1 (Prorektorin/ Institutsleiterin IAF, Katholische Hochschule Freiburg, Freiburg; 1 FB Sozialwesen, Ernst Abbe Fachhochschule Jena, Jena)</p> <p data-bbox="437 347 1516 1182">In dem Symposium «Koproduktion in der Demenzversorgung» werden Themenfelder der ambulanten bzw. häuslichen Versorgung an Demenz erkrankter Menschen diskutiert. Gegenwärtig werden in Fachdebatten innovative Versorgungskonzepte gesucht und regional erprobt. Ziel ist es dabei die Versorgung von an Demenz Erkrankten zu verbessern und gleichzeitig den Bedürfnissen und Möglichkeiten der an der Versorgung beteiligten Akteure (Fachkräfte, Familienmitglieder und freiwillig Engagierte) entgegen zu kommen. Ziel des Symposiums ist es mit konzeptionellen Beiträgen und Ergebnisberichten aus aktuellen empirischen Forschungsprojekten sowohl einen Einblick in gegenwärtige Entwicklungen der Praxis zu ermöglichen als auch die wissenschaftliche Bearbeitung des Feldes zu diskutieren. Ein konzeptioneller Beitrag eröffnet das Symposium. Prof. Dr. Michael Opielka diskutiert in seinem Beitrag «Das Koproduktionsdreieck als analytische Kategorie in der Versorgungsforschung» mögliche wissenschaftliche Herangehensweisen an das Forschungsfeld und geht dabei besonders auf Spezifika im Feld der Demenzversorgung ein. In einem weiteren Beitrag mit dem Titel «Fachkräfte – Motor und Bremse in der Demenzversorgung» präsentieren Theresa Hilse und Sarina Strumpen Ergebnisse aus einer Analyse qualitativ erhobener Interviews zur Rolle der Fachkräfte im Koproduktionsprozess. Dabei beziehen sie sich auf die Studie KoAlFa. Thomas Brijoux fokussiert in seinem Beitrag «Familienbegleitung – ein neuer Ansatz im Pflegemix» die mögliche Weiterentwicklung des Konzeptes der Pflegehelfer zu Familienbegleitern, die vor allem im ländlichen Raum zu einer Versorgungsverbesserung für Menschen mit Demenz und ihrer Angehörigen führen könnte. Er stützt sich dabei auf die Studie FABEL. Prof. Dr. Ulrich Otto thematisiert »Freiwillige als Koproduktionsbrücke in Pflegehaushalten – Schweizerische und deutsche Perspektiven» Er diskutiert auf binationaler empirischer Basis die besonderen Möglichkeiten Freiwilliger, bei guten Settings gerade durch die Mobilisierung des Koproduktionsdreiecks mehr als nur Versorgung zu sichern und zu-hause-wohnen oft selbst dort länger zu ermöglichen, wo dies in vielen Fällen angeblich »nicht mehr geht«. Prof. Dr. Cornelia Kricheldorff wird als DiskutantIn das Symposium begleiten und abschließend die Beiträge diskutieren sowie das Symposium in einen weiteren forschungsrelevanten Zusammenhang stellen.</p>
S20-03-01	<p data-bbox="437 1205 1018 1236"><u>Familienbegleitung – Ein neuer Ansatz im Pflegemix</u></p> <p data-bbox="437 1245 1465 1276">T. Brijoux (Angewandte Forschung, Entwicklung & Weiterbildung, Kath. Hochschule Freiburg)</p> <p data-bbox="437 1285 1516 2063">Fragestellung: Reduzieren spezifisch qualifizierte und supervidierte FamilienbegleiterInnen die Belastung von pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz (MmD) im ländlichen Raum stärker als klassische PflegebegleiterInnen? Methode: Pflegenden Angehörige von MmD empfinden in der Regel eine große Belastung. Professionelle und freiwillige Unterstützung kann ihnen dabei helfen, die benötigten neuen Kompetenzen, die sich aus der neuen Rolle ergeben, zu erlernen. Gelingende Koproduktion mit professionellen Unterstützungsangeboten und Freiwilligeninitiativen kann daher helfen, die Pflegesituation zu stabilisieren. Gerade im ländlichen Raum ist diese besonders erschwert. Zurückgeführt wird dies auf weite Wege in der ruralen Versorgungsstruktur und soziale Barrieren, die sich aus der im ländlichen Raum größeren Stigmatisierung von Demenz ergeben. In ruralen Gegenden kommt daher einer zugehenden Angebotsstruktur besondere Bedeutung zu. Im Projekt FABEL (zugehende Familienbeileitung bei Demenz im ländlichen Raum) erhalten bereits qualifizierte PflegebegleiterInnen eine Weiterbildung zum FamilienbegleiterIn. Um vorhandene Ressourcen des familiären Umfelds besser in der bestehenden Koproduktion nutzen zu können, lernen FamilienbegleiterInnen, neben einer inhaltlichen Vertiefung bzgl. des Krankheitsbildes Demenz, die Genese von Pflegesituationen aus einer systemischen Perspektive zu beurteilen. Im Kontakt mit pflegenden Angehörigen geben die FamilienbegleiterInnen ihr erworbenes Wissen weiter. Durch eine wertschätzende Haltung gegenüber den pflegenden Angehörigen stärken sie diese und begleiten dabei, im Sinne des Empowermentansatzes, eine Stärkung der Selbstorganisationskompetenz. In einer kontrollierten, randomisierten Studie wird die Wirkung der Familienbegleitung mit der Wirkung der Pflegebegleitung verglichen. Untersuchungsvariablen sind die Belastung der Angehörigen, ihr subjektiver Gesundheitsstatus, ihre Vernetzung im Pflegemix und die Lebensqualität der MmD. Ergebnisse: Erste Ergebnisse zeigen auf Ebene der Freiwilligen eine rege Teilnahme an den Schulungen. Auf Ebene der Angehörigen besteht eine gute Annahme der Begleitungen.</p>

Nummer	Titel
S20-03-02	<p data-bbox="288 237 930 264"><u>Fachkräfte – Motor und Bremse in der Demenzversorgung</u></p> <p data-bbox="288 277 1366 931">S. Strumpen; T. Hilse (Projekt KoAlFa, FB Sozialwesen, Ernst Abbe Fachhochschule Jena, Jena) Fachkräfte als Akteure in der ambulanten bzw. häuslichen Versorgung von an Demenz erkrankten Menschen werden oftmals als hierarchisch übergeordnet und professionell Agierende konstruiert. Durch diese herausgestellte Position erscheinen sie als besonders geeignet, Familienangehörige (an)zu leiten und freiwillig Engagierte zu koordinieren. Betrachtet man Fachkräfte als analytisch gleichwertige Akteure mit Familienmitgliedern und freiwillig Engagierten in der koproduktiven Demenzversorgung, kommt es zu einer Perspektiverweiterung. Es stellt sich beispielsweise die Frage, inwiefern Fachkräfte durch ihre jeweilige Tätigkeit Akteure aus der Familie und/oder der Gruppe der Freiwilligen tatsächlich unterstützen und hilfreich lenken oder diese in ihrer Versorgungsleistung so ausbremsen, dass Versorgungspotenzial ungenutzt bleibt. Zur Untersuchung der Frage inwiefern Fachkräfte fördernd und hindernd in einer koproduktiven Demenzversorgung agieren (können), werden qualitative Interviews mit relevanten Akteuren ausgewertet. Neben Gruppendiskussionen ermöglichen Experteninterviews und vertiefende Fallstudien einen detaillierten Einblick in Koproduktionsprozesse der Demenzversorgung und die Rolle von Fachkräften im Raum Jena. Für den Vortrag wird dabei auf Datenmaterial aus dem Projekt «KoAlFa – Koproduktion im Wohlfahrtsmix der Familienhilfe und Altenarbeit» zurückgegriffen. In der Ergebnispräsentation werden sowohl fördernde als auch bremsende Faktoren des Schnittstellenmanagements durch Fachkräfte in der koproduktiven Demenzversorgung im Raum Jena vorgestellt. Dabei werden auch Deutungen der interviewten Akteure mit Auszügen aus dem erhobenen Datenmaterial veranschaulicht.</p>
S20-03-03	<p data-bbox="288 960 1366 1021"><u>Freiwillige als Koproduktionsbrücke in Pflegehaushalten – Schweizerische und deutsche Perspektiven</u></p> <p data-bbox="288 1034 1366 1126">U. Otto; A. Fringer 1 (IFSA-Kompetenzzentrum Generationen, FB Soziale Arbeit, 1 Institut für Pflegewissenschaft IPW-FHS, FHS St. Gallen - Hochschule für angewandte Wissenschaften, St. Gallen/CH)</p> <p data-bbox="288 1140 1366 1592">FRAGESTELLUNG: Welche Beiträge und Funktionen kann gut gemanagtes Freiwilligenengagement in häuslichen Care-Settings mit Demenzerkrankten leisten? Welches Verständnis von Koproduktion ist dabei besonders zielführend? KONTEXT/ AUSGANGSLAGE: Häusliche Care-Konstellationen gerade für pflegebedürftige Menschen, die an Demenz erkrankt sind, sind ungeheuer störanfällig und anspruchsvoll. Der Beitrag Bürgerschaftlich Engagierter rückt dabei zunehmend ins öffentliche Interesse – mittlerweile auch im Feld häuslicher Pflege. Allerdings ist ihre Rolle und Funktion umstritten, zwischen Lückenbüsser, Nur-Gesellung und Professionalisierungsgefährdung. In mehreren Praxisprojekten wird demgegenüber mit jahrelanger Erfahrung gezeigt, dass Freiwillige das Koproduktionssystem in besonderer Weise mobilisieren können und sowohl die Beiträge der Professionellen wie der Angehörigen verstärken können. Dies gelingt aber nur, wenn sie im Rahmen eines entsprechenden welfare-mix-Arbeitsansatzes sehr sorgfältig eingesetzt und begleitet werden. DER BEITRAG diskutiert ausgewählte empirische Forschungsergebnisse mehrerer qualitativer Studien (v.a. InnoWo; KoAlFa) im Kontext eines Koproduktionsparadigmas. Die Befunde erlauben zugleich eine binationale Vergleichsperspektive (D-CH).</p>
S20-03-04	<p data-bbox="288 1621 1185 1648"><u>Das Koproduktionsdreieck als analytische Kategorie in der Versorgungsforschung</u></p> <p data-bbox="288 1662 1145 1688">M. Opielka (Fachbereich Sozialwesen, Ernst Abbe Fachhochschule Jena, Jena)</p> <p data-bbox="288 1702 1366 2083">Für die Versorgung von Menschen mit Demenz kann von drei analytisch unterscheidbaren Akteursgruppen und durch sie konstituierten Hilfesystemen ausgegangen werden: Fachkräfte, Familien und Freiwillige. Die Fachkräfte sind dabei die größte Gruppe und vereinen alle Akteure, die erwerbsmäßig mit Demenz befasst sind oder mit dementen Menschen in Berührung stehen. Dabei wird bewusst nicht von «Professionellen» gesprochen, da professionelles Handeln auch in den beiden anderen Hilfesystemen denkbar und möglicherweise auch wünschenswert erscheint. Die Familien, üblicherweise: die pflegenden Angehörigen übernehmen bzw. organisieren die Pflege und Betreuung eines verwandten Menschen. Das Freiwilligenengagement als drittes Hilfesystem umfasst die Akteure, die sich ohne verwandtschaftliche Beziehung und monetären Ausgleich bzw. formalen Handlungsauftrag im ambulanten Feld um Menschen mit Demenz kümmern. Im Vortrag wird die These verfolgt und diskutiert, dass diese drei Hilfesysteme analytisch unterscheidbar sind, aus Sicht des Versorgungserfolges jedoch als analytisch</p>

Nummer **Titel**

gleichrangig betrachtet werden sollten, um die jeweils dominanten Leistungsstärken zu optimieren. Die konzeptuelle Idee des «Dreiecks der Koproduktion» erlaubt eine differenzierte Analyse der Schnittstellen zwischen den Hilfesystemen, an denen Koproduktion geschieht, und des erforderlichen Schnittstellenmanagements. Darüber hinaus erlaubt sie eine systematische Einbeziehung des Zentrums des Dreiecks, den Hilfeempfänger, und dessen Koproduktionsleistungen. Der Nutzen der im Vortrag entwickelten analytischen Perspektive für die Versorgungsforschung und die Praxisentwicklung liegt insbesondere darin, dass Dienstleistungs-, Professions- und Sozialpolitikprobleme sowohl aus Handlungs- wie aus Systemsicht adressiert werden können. Ein ganzheitlicher Blick auf das Versorgungsgeschehen ist immer hilfreich, insbesondere aber bei Problemlagen, deren teils ungeklärte Mehrebenenengese auf Mehrebeneninterventionen angewiesen ist. Hierzu zählt das emergente Phänomen der Demenz in ihren unterschiedlichen Ausprägungen in besonderer Weise. Ohne adäquate Koproduktion aller Akteure im Versorgungssystem werden die Bedarfe der von Demenz Betroffenen verfehlt.

Nummer	Titel
S20-04	<p data-bbox="288 237 1145 266"><u>Akzeptanz und Nutzung technischer Umwelten im höheren Erwachsenenalter</u></p> <p data-bbox="288 277 1362 338">B. Williger; E. Leen (Institut für Psychogerontologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)</p> <p data-bbox="288 349 1362 808">Obwohl technische Umwelten für die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit älterer Erwachsener an Bedeutung gewinnen, erfahren insbesondere neuere Entwicklungen aus dem Bereich Assistive Technik nicht die erwartete Nachfrage und Nutzung. Auch etablierte Informations- und Kommunikationstechnik, wie Mobiltelefone und Computer, wird von älteren Erwachsenen noch nicht in demselben Ausmaß genutzt wie von einer jüngeren Vergleichsgruppe. Das Symposium adressiert unterschiedliche Einflussfaktoren für die Akzeptanz und Nutzung technischer Umwelten im Alltag älterer Erwachsener. Die ersten drei Beiträge fokussieren auf Assistive Technik. Zuerst berichten Garlipp et al. über Stadt-Land-Unterschiede in den Bedarfen wie auch in der Nutzung technischer Umwelten. Wegel und von Blanckenburg stellen Ergebnisse einer Anforderungsanalyse für die Entwicklung eines mobilen Assistenzsystems vor. Williger und Lang zeigen Einflussfaktoren für die Nutzung von Hörgeräten wie auch Nutzungsmuster im Alltag der Betroffenen auf. Claßen et al. berücksichtigen in ihrem Beitrag sowohl Assistive als auch IK-Technik und untersuchen Unterschiede in der Technikakzeptanz zwischen zwei Technikgenerationen. Im letzten Beitrag stellen Leen und Lang Befunde zu den motivationalen Unterschieden älterer (Nicht-)Nutzer von IKT vor.</p>
S20-04-01	<p data-bbox="288 842 1070 871"><u>Bedarfe und Technikbereitschaft älterer Menschen im ländlichen Raum</u></p> <p data-bbox="288 882 1362 911">A. Garlipp; H. Künemund; N. M. Tanschus (Institut für Gerontologie, Universität Vechta, Vechta)</p> <p data-bbox="288 922 1362 1715">Problemstellung: Die Versorgung Älterer wird insbesondere in ländlichen Regionen zunehmend problematisch. Assistierende Techniken (AT) können hier den Älteren und ihren Unterstützungspersonen zu Gute kommen. Jedoch sind zunächst spezifische Bedarfe, Anforderungen und Problemlagen zu identifizieren um darauffolgend zugeschnittene Lösungen zu erarbeiten. Methodik: Im Rahmen des niedersächsische Forschungsverbunds »Gestaltung altersgerechter Lebenswelten (GAL)« wurden in einer für Niedersachsen repräsentativen schriftlich-postalischen Befragung der über 49-Jährigen ($n=2.032$) psychologische, soziale und ökonomische Voraussetzungen der Nutzung von AT untersucht. Dabei wurden u.a. Techniknutzung und Technikbereitschaft erhoben sowie vier AAL-Szenarien im Hinblick auf die Nutzungsbereitschaft bewertet. Der Beitrag analysiert Stadt-Land Unterschiede auf dieser Datengrundlage. Ergebnisse: Ältere in Städten attestieren sich häufiger einen sehr guten Gesundheitszustand (12%) als Ältere auf dem Land (6%). Auch sehen sich Ältere in ländlichen Regionen etwas häufiger durch ihren Gesundheitszustand bei der Erfüllung alltäglicher Aufgaben behindert und das Sturzrisiko ist deutlich höher. Insofern belegen die Daten einen vergleichsweise höheren Bedarf an Unterstützung im ländlichen Raum. Allerdings ist das familiäre Unterstützungspotential auf dem Land möglicherweise größer (Anteil Kinderloser: Land 11%; Stadt 20%). Bereits heute haben 19% der über 50jährigen ihre Wohnung an die speziellen Bedarfe älterer oder hilfebedürftiger Menschen angepasst (Land 22%; Stadt 15%). In ländlichen Regionen werden Haushaltsgeräte signifikant häufiger genutzt, bei der Nutzung von komplexeren Unterhaltungs- und Kommunikationstechnologien zeigt sich ein gegensätzliches Bild. Da die Nutzung neuer Technologien auf dem Land weniger stark ausgeprägt ist, bleibt bei der Konzeption von AAL-Lösungen für den ländlichen Raum folgendes zu berücksichtigen: Nutzerschnittstellen bspw., deren Eignung in einem Labor im städtischen Kontext nachgewiesen wurde, könnten sich theoretisch in ländlichen Regionen als zu komplex erweisen. Angebote für ältere Menschen in ländlichen Regionen müssen deren spezifische Lebenslagen und Einstellungen berücksichtigen.</p>
S20-04-02	<p data-bbox="288 1749 991 1778"><u>Technikakzeptanz im Alter – die Rolle von Technikgenerationen</u></p> <p data-bbox="288 1789 1362 1883">K. Claßen; F. Oswald ¹; H.-W. Wahl (Abteilung für psychologische Altersforschung, Psychologisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; ¹ AB Interdisziplinäre Alterswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p data-bbox="288 1895 1362 2072">Technik ist allgegenwärtig und ihr Potenzial wird zunehmend auch im Erhalt der Selbständigkeit Älterer gesehen. Doch die bloße Existenz von Technik bedeutet noch lange nicht, dass diese auch genutzt wird. Aber wovon wird die Technikakzeptanz (TA) beeinflusst? Die Studie zielte darauf ab, Unterschiede in der TA (i.S. von empfundener Nützlichkeit und empfundener Leichtigkeit der Nutzung) zwischen zwei Technikgenerationen zu untersuchen sowie den Zusammenhang mit psychologischen Variablen (z.B. Persönlichkeit, Obsoleszenz). Dazu wurde die sog. «Frühtech-</p>

Nummer	Titel
	<p>nische Generation» (FG, Personen, geboren vor 1939) mit der «Generation der Haushaltsrevolution» (GH, geboren 1939-1951) hinsichtlich ihrer TA sowie ihrer Intention zur Techniknutzung verglichen. Als theoretischer Hintergrund diente das Technology Acceptance Model (TAM; dritte Version) in einer für das höhere Lebensalter adaptierten Version. Die Anwendbarkeit des TAM konnte in Strukturgleichungsmodellen nachgewiesen werden. An der Studie nahmen 357 Personen (FG N=165; GH N=192) zwischen 60 und 99 Jahren teil. Drei technische Geräte aus den Bereichen Sicherheit (Sensormatte), Haushalt (Reinigungsroboter) und Anregung (Spielkonsole) wurden zur Beurteilung ausgewählt. Die Bewertung erfolgte zweifach: 1.) nach einer Videosequenz, in der die Funktionsweise dargestellt wurde, 2.) nach der direkten Interaktion mit den Geräten. Zwischen den beiden Technikgenerationen zeigten sich keine Unterschiede hinsichtlich der empfundenen Nützlichkeit der drei Geräte. Die Mitglieder der jüngeren Technikgeneration bewerteten die Geräte jedoch als leichter zu nutzen. Gerätespezifische Analysen zeigten, dass sich dieses Ergebnis v.a. beim Reinigungsroboter und mehr noch bei der Spielkonsole zeigte. Das Ausprobieren der Geräte führte jeweils zu einer Verminderung der empfundenen Angst. Was die Rolle psychologischer Faktoren betrifft, hing eine höhere Ausprägung von Neurotizismus und Obsoleszenz einerseits mit einer höheren Nützlichkeits einschätzung und einer höheren Nutzungsintention der Sicherheitstechnik zusammen, andererseits mit einer Einschätzung der komplexeren Geräte als schwerer nutzbar. Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung psychologischer und soziologischer Aspekte zur Erklärung der Variabilität der Technikakzeptanz im Alter.</p>
S20-04-03	<p><u>Die Rolle der Alltagsgestaltung für die Bewertung und Nutzung von Hörgeräten im Alter</u> B. Williger; F. R. Lang (Institut für Psychogerontologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)</p> <p>Die Altersschwerhörigkeit gilt als zweithäufigste chronische Erkrankung im Alter und hat häufig weitreichende Folgen für die Lebensqualität der Betroffenen. Dennoch besitzen nur etwa 35% der 65 bis 74-jährigen und knapp 50% der über 74-jährigen Betroffenen ein Hörgerät. Unter den Besitzern von Hörgeräten gibt es große inter- und intraindividuelle Unterschiede im Nutzungsverhalten und in der Zufriedenheit mit den Geräten. Die Studie untersucht Nutzungsmuster im Alltag der Betroffenen sowie deren Einfluss auf die Zufriedenheit mit den Hörgeräten. An der Onlinestudie nahmen 171 Hörgerätebesitzer (45% Männer) im Alter zwischen 50 und 88 Jahren teil. Die Teilnehmer rekonstruierten ihren Alltag mit Hörgerät (Alltagsaktivitäten, soziale und räumliche Kontexte, subjektives Hörvermögen) mit Hilfe der Day Reconstruction Method. Die Zufriedenheit mit dem Hörgerät wurde über das International Outcome Inventory for Hearing Aids (IOI-HA) erhoben. Die Teilnehmer nutzten ihr Hörgerät an dem zu rekonstruierenden gestrigen Tag zwischen 0 und 1140 Minuten und damit im Mittel 84% der Wachzeit. Als Alltagsaktivitäten, die überwiegend mit Hörgerät ausgeführt wurden, wurden kulturelle Aktivitäten, Erledigungen, Mobilität und soziale Aktivitäten genannt. Die Hörhilfen wurden signifikant häufiger in räumlichen Kontexten außerhalb der eigenen Wohnung sowie in Sozialkontexten mit Fremden genutzt. Die Ergebnisse zeigen darüber hinaus, dass eine hohe intraindividuelle Variabilität im subjektiven Hörvermögen nach Alltagsaktivität auch mit mehr Hörschwierigkeiten im Allgemeinen verbunden ist. Die Zufriedenheit mit dem Hörgerät wird neben persönlichen Einflussfaktoren, wie Alter, Lebensqualität, Einstellung gegenüber dem Hörverlust und Persönlichkeit, insbesondere durch die Diversität der Alltagsaktivitäten und räumlichen Kontexte mit Hörgerät sowie die intraindividuelle Variabilität im subjektiven Hörvermögen beeinflusst ($R^2=.51, p < .01$). Die Studie macht deutlich, dass inter- wie auch intraindividuelle Unterschiede in der Alltagsgestaltung der Betroffenen in Zusammenhang mit der Nutzung und Bewertung von Hörgeräten stehen. Diese Faktoren sollten in der Rehabilitation von Altersschwerhörigkeit und insbesondere bei der Anpassung von Hörgeräten in Zukunft verstärkt Berücksichtigung erfahren.</p>
S20-04-04	<p><u>Unterschiede in der Lernmotivation zwischen älteren Nutzern und Nicht-Nutzern von IKT und verschiedene Nicht-Nutzer Typen</u> E. Leen; F. R. Lang (Institut für Psychogerontologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)</p> <p>Obwohl die Zahl der Senioren, die sich für die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien begeistern, nachwievor steigt, gibt es noch viele Senioren, die eine Nutzung für sich selbst ausschließen. Mögliche Gründe dafür sind finanzielle Aspekte, Skepsis, mangelndes Wissen, wenig Zeit, kein Interesse und keine Motivation. Da eine Nutzung für viele Senioren</p>

Nummer	Titel
S20-04-05	<p>positive Aspekte hätte, soll untersucht werden, ob sich die Nicht-Nutzer in verschiedenen Typen von Nicht-Nutzern einteilen lassen und wie für die verschiedenen Typen Ansätze gefunden werden können um eine Nutzung möglichst reizvoll zu gestalten. Außerdem soll untersucht werden, ob sich Nutzer und Nicht-Nutzer in der generellen Lernbereitschaft unterscheiden. Dafür wurde 800 Senioren, die zur Hälfte aus einem ländlichen Gebiet stammten, ein Fragebogen zu Computer- und Internetnutzung, Nutzungsbereitschaft, Lernbereitschaft, Gründe für Nicht-Nutzung, Persönlichkeit, Lebenszufriedenheit, Freizeitverhalten und demographische Variablen zugeschickt. 188 Senioren schickten den Fragebogen ausgefüllt zurück (102 Männer und 86 Frauen, Durchschnittsalter 72.3 Jahre (SD = 5.40)). Unterschiede in der generellen Lernbereitschaft zwischen Nicht-Nutzern und Senioren, die bereits den PC und das Internet nutzen, wurden gefunden; Nutzer nutzen mehr freiwillige Bildungsangebote, und erreichten höhere Werte auf den Subskalen ‚Belonging‘, ‚Personal Growth‘ und ‚Instrumentality‘ des Lernbereitschaftsfragebogens. Unterschiede fanden sich auch in der Persönlichkeit und im Freizeitverhalten. Die Gründe für die Nichtnutzung lassen sich in vier Hauptgründe aufteilen: Finanzielle Gründe, Wissensmangel, Zeitmangel und Desinteresse. Diese Gründe korrelieren mit den verschiedenen Lernmotiven, mit Freizeitverhalten, mit Persönlichkeitsfaktoren und mit Bildung und zeigen Ansätze auf, um Nicht-Nutzertypen zu definieren und Möglichkeiten wie diese verschiedenen Typen am besten mit Bildungsangeboten im Bereich IKT zu erreichen sind.</p> <hr/> <p><u>Bedarfs- und Anforderungsanalyse für ein Mobilitäts-Assistenzsystems für Menschen im höheren Erwachsenenalter im BMBF-Projekt ViBe</u></p> <p>S. Wegel; C. von Blanckenburg ¹; A. Oehme ² (Forschungsgruppe Geriatrie, Charité - Universitätsmedizin Berlin, ¹ nexus Institut für Kooperationsmanagement und interdisziplinäre Forschung, ² Human Factors Consult GmbH, Berlin)</p> <p>Das biologische Altern des Menschen und die damit einhergehenden Veränderungen von Fähigkeiten sind an Status und Rolle eines Menschen geknüpft, was bedeutet, dass das Altern eine Herausforderung für die individuelle Identitätsbildung ist (Kelle 2008). In diesem Wechselspiel zwischen Fähigkeiten und Identität, Defiziten und Lebensqualität nimmt die Mobilität eine Schlüsselrolle ein. An sie sind Autonomie und Lebensqualität älterer Menschen eng geknüpft. Dies bedeutet, dass Mobilität und die aktive Teilnahme am Verkehrsgeschehen im höheren Lebensalter wesentlich für ein selbstbestimmtes Leben auf möglichst hohem Niveau sind (Schmitt et al. 2008; Mollenkopf et al. 2001). Insbesondere im (groß-)städtischen Kontext sieht sich der ältere Mensch zum Teil mit großen Problemen konfrontiert. Bei körperlichen und kognitiven Defiziten können Fußwege, Schwellen, Fahrpläne, Fahrscheinautomaten und Verkehrsmittel zu unüberwindbaren Hürden werden. Die Orientierung in einer schnelllebiger gewordenen Welt mit einer Fülle an Reizen ist für Ältere deutlich erschwert (Engeln 2003). Um dieser Entwicklung entgegenzutreten, wird im BMBF-geförderten Projekt ViBe (Virtueller Begleiter) ein mobiles Assistenzsystem entwickelt, das die eigenständige Mobilität im großstädtischen Kontext zu erleichtern und langfristig zu erhalten versucht. Der Bedarf für einen virtuellen Begleiter scheint gegeben zu sein, da alle im Rahmen des Projektes befragten älteren Menschen bereits Situationen der Unsicherheit, Überforderung und Orientierungslosigkeit im öffentlichen Nahverkehr oder auch im Fußverkehr erlebt hatten. Das gilt im besonderen Maße für Senioren, die aus Altersgründen das Autofahren aufgeben haben und sich gezwungen sehen, auf den ÖPNV umzusteigen, um weiterhin am öffentlichen Leben teilzuhaben. Die Akzeptanz für einen «Virtuellen Begleiter» wird von verschiedenen Faktoren bestimmt: Der Anpassung an das individuelle Profil, wozu sowohl körperliche Voraussetzungen als auch die Speicherung bevorzugter Mobilitätsziele und Verkehrsmittel, Barrierefreiheit etc. zählen. Wichtig war den Senioren auch ein Zusatznutzen, der über zusätzliche Funktionalitäten realisiert wird. Dabei muss sich das Gerät klar – etwa durch Interaktionsvereinfachung und Sprachsteuerung – von einem Smartphone abgrenzen.</p>

Nummer	Titel
S20-05	<p data-bbox="437 232 1267 262"><u>Aktuelles aus der Forschung mit Pflegebedürftigen und deren Angehörigen</u></p> <p data-bbox="437 275 1516 367">K. Pfeiffer; H.-W. Wahl ¹ (Klinik für Geriatrische Rehabilitation, Robert-Bosch-Krankenhaus, Stuttgart; ¹ Abteilung für psychologische Altersforschung, Psychologisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)</p> <p data-bbox="437 380 1516 898">Das Symposium greift aktuelle Arbeiten zu neuen Wohnformen, bedeutungsbezogenem Coping von pflegenden Angehörigen, den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis der Pflegeberatung sowie einen aktuellen Überblick über die bisherige Evaluationsforschung in diesem Feld auf. Die Untersuchung zur Lebensqualität demenziell erkrankter Menschen in Wohngemeinschaften (Neise) befasst sich mit der im Rahmen des Pflege-Neuausrichtungsgesetzes geförderten bewohnerorientierten Versorgung außerhalb stationärer Einrichtungen. Im zweiten Beitrag wird der derzeitige Forschungsstand zu religiösem Coping in der häuslichen Pflege, dessen Einfluss auf das Wohlbefinden Pflegender und eine aktuelle Studie, die die Rolle des spirituellen Copings bei pflegenden Angehörigen von Schlaganfall-Betroffenen untersucht, vorgestellt (Haußmann). Zahlreiche Studien, die die Wirksamkeit psychosozialer Interventionen für pflegende Angehörige überprüfen, basieren auf strukturiertem Problemlösen. Im dritten Beitrag wird eine Studie präsentiert, die diesen Ansatz aufgreift und die Wirksamkeit einer Weiterqualifikation von Pflegeberatern (Schulung und Supervision) untersucht (Pendergrass). Im letzten Beitrag werden aktuelle methodische Fragen und Empfehlungen für die Evaluation von Interventionsstudien mit pflegenden Angehörigen zusammengefasst und diskutiert sowie auf derzeit verfügbare und validierte deutschsprachige Instrumente eingegangen (Pfeiffer).</p>
S20-05-01	<p data-bbox="437 925 1516 954"><u>Evaluation von Studien zur Unterstützung pflegender Angehöriger – Endpunkte und Assessments</u></p> <p data-bbox="437 967 1516 1059">K. Pfeiffer; M. Hautzinger ¹; A. Pendergrass (Klinik für Geriatrische Rehabilitation, Robert-Bosch-Krankenhaus, Stuttgart; ¹ Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologisches Institut, Eberhard Karls Universität Tübingen)</p> <p data-bbox="437 1072 1516 1456">Von politischer Seite wurde die Bedeutung der Unterstützung häuslicher Pflege mit dem Pflege-Weiterentwicklungsgesetz (2008), Pflege-neuausrichtungsgesetz (2012), der Entwicklung (2008) und Ausgestaltung (Start 2012) eines neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs aufgegriffen und unterstrichen. Parallel hierzu wurden und werden in Deutschland zunehmend neue Ansätze zur Unterstützung von Pflegebedürftigen und pflegenden Angehörigen im Rahmen von Studien und Projekten erprobt und evaluiert. Sowohl in der Pflegeberatung selbst als auch in der Evaluation der Wirksamkeit von entsprechenden Beratungs-, Unterstützungs- oder Entlastungsangeboten spielt die Auswahl geeigneter validierter Assessments zu unterschiedlichen Dimensionen eine maßgebliche Rolle. In der Präsentation wird ein Überblick über bislang in Studien erhobene Endpunkte und deren theoretische Einordnung gegeben. Es werden methodische Herausforderungen sowie bisherige Empfehlungen diskutiert und derzeit verfügbare deutschsprachig validierte Instrumente kurz vorgestellt.</p>
S20-05-02	<p data-bbox="437 1482 1414 1547"><u>ProblemLösen in der Pflegeberatung – ein Ansatz zur Stärkung der Pflegeberatung nach §a SGB XI</u></p> <p data-bbox="437 1561 1516 1653">A. Pendergrass; D. Klein; M. Hautzinger ¹; C. Becker; K. Pfeiffer (Klinik für Geriatrische Rehabilitation, Robert-Bosch-Krankenhaus, Stuttgart; ¹ Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologisches Institut, Eberhard Karls Universität Tübingen)</p> <p data-bbox="437 1666 1516 2083">In der täglichen Beratungspraxis kann nicht davon ausgegangen werden, dass Pflegeberater nur auf gut organisierte, lösungsorientierte Pflegende mit klaren Zielvorstellungen treffen. Neben pflegebedingten Belastungen sollten mögliche dysfunktionale Problemlösestile von Seiten der Pflegeberatung wahrgenommen und adressiert werden. Dies ist insofern von großer Bedeutung, da in Beratungssituationen weder eine positive Problemorientierung, Veränderungsbereitschaft oder auch die einfache Annahme und Umsetzung von Empfehlungen angenommen werden kann. Eine ressourcenorientierte Beratung erfordert in solchen Kontexten zunächst häufig den Aufbau von Veränderungsmotivation und einer positiveren Problemorientierung als Voraussetzung zum eigenen aktiven Coping. In der Präsentation wird ein aktuelles Implementierungsprojekt («ProblemLösen in der Pflegeberatung») vorgestellt, in welchem 40 Pflegeberater mit Hilfe eines Problemlöseansatzes weiterqualifiziert werden sollen. Aufbauend auf einer bereits erfolgreich durchgeführten und vom GKV Spitzenverband geförderten Interventionsstudie (TIPS-Studie) soll hier nun überprüft werden, inwieweit sich der von Psychologen</p>

Nummer	Titel
S20-05-03	<p>angewandte Problemlöseansatz in einer stärker didaktisch gegliederten Form auch von Pflegeberatern aus anderen Berufsgruppen in bestehenden Praxis-Settings erfolgreich übernommen werden kann. Als Hauptendpunkt auf Seiten der Ratsuchenden sollen depressive Symptome als Marker von Be- oder Überlastungsfolgen erhoben werden. Ergänzend soll eine Bewertung der Pflegeberater durch sich selbst als auch durch die Ratsuchenden in Bezug auf Arbeitsbelastung, Beratungsqualität und Kompetenzen erfolgen. Die beiden Gruppen werden auf der Ebene der ratsuchenden pflegenden Angehörigen in einem clusterrandomisierten Wartegruppen-Design verglichen. Mit diesem Projekt soll ein Beitrag zur Implementierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Versorgungspraxis der Pflegeberatung und der bislang in Deutschland noch unzureichenden Wirkungsforschung von ausführlicher Einzelberatung und Fallmanagement geleistet werden.</p> <hr/> <p><u>Die Rolle der Religiosität in der Pflege älterer Menschen – Eine Übersicht über den aktuellen Forschungsstand zum religiösen Copings und Einblicke in eine aktuell durchgeführte Studie mit Schlaganfall-Pflegenden</u></p> <p>A. Haußmann (Universität Tübingen)</p> <p>Die Pflege eines Angehörigen stellt für einen Großteil der Betroffenen eine Situation dar, die mit erhöhter Depressivität und Belastung einhergeht. Der Identifikation psychosozialer Ressourcen, die innerhalb der Situationsanpassung unterstützend sind, kommt deshalb eine hohe Bedeutung zu. Die Coping-Forschung hat in Studien einen Zusammenhang zwischen Religiosität und Depressivität von Menschen in Belastungssituationen nachweisen können. Forschungsergebnisse zum Zusammenhang von religiösem Coping und psychischer Belastung liegen bislang v.a. aus dem angloamerikanischen Raum vor, während in Deutschland diesbezügliche Studien noch selten sind. Studien legen nahe, dass Religiosität in Form positiven religiösen Copings mit geringeren Depressions- und Belastungswerten assoziiert ist. Die Ressource Religiosität muss dabei multidimensional erfasst werden, u.a. spielen die kognitive, emotionale, verhaltensbezogene und soziale Dimension eine Rolle. Relevant wird der Zusammenhang zwischen der Belastungs-Symptomatik, insbesondere Depressivität, und spezifisch religiösen Glaubensinhalten bzw. Sinndeutungsmustern und dessen Entwicklung während der Situationsadaption für medizinische, psychologische sowie für seelsorgerliche Kontexte. Anschließend an die Darstellung des Forschungsstandes wird ein kurzer Einblick in die aktuell an der Universität Tübingen durchgeführte Studie «Psychische Belastung und Ressourcen pflegender Angehörigen von Schlaganfall-Patienten» gegeben. Die Studie untersucht Religiosität in kognitiver, emotionaler, verhaltensbezogener und sozialer Hinsicht in ihrer Auswirkung auf die Belastung im Pflegeprozess bei Angehörigen von Schlaganfall-Patienten. Ein multimethodischer Ansatz vereint qualitative und quantitative Methodik und setzt sie im Längsschnitt-Design ein.</p>
S20-05-04	<p><u>Lebensqualität von demenziell erkrankten Menschen in ambulant betreuten Wohngemeinschaften – Ein Vergleich zwischen Selbstbeurteilung von Bewohnern und Fremdbeurteilung durch das Pflegepersonal</u></p> <p>M. Neise; A. S. Oliva y Hausmann; S. Zank 1 (Department für Heilpädagogik und Rehabilitation, Universität zu Köln, Köln)</p> <p>In den letzten Jahren haben sich als Alternative zu traditionellen Pflegeheimen die ambulant betreuten Wohngemeinschaften (WG) für demenziell erkrankte Menschen in der Bundesrepublik (BRD) flächendeckend angesiedelt. WG's stellen betroffene Personen in den Fokus ihrer pflegerischen Versorgung und scheinen sich förderlich auf die Lebensqualität (LQ) auszuwirken. Die Datenlage zur LQ in WG's ist in der Literatur unterrepräsentiert. Ziel der Studie ist daher die LQ von Bewohnern in verschiedenen Städten in Nordrhein-Westfalen (NRW) zu erfassen und mit Einschätzungen des Pflegepersonals zu vergleichen, sowie die Einflüsse von psychiatrischen Symptomen, der Demenzschwere und der Pflegebedürftigkeit auf die Bewertungen aufzudecken. Die Erhebung der LQ geschieht mittels «Quality of Life in Alzheimer's Disease (QOL-AD)» in Face-to-Face-Interviews mit den Bewohnern selbst und dem betreuenden Pflegepersonal. Neben gängiger soziodemographischer Daten werden die psychiatrischen Einflüsse mittels «Neuropsychiatrischem Inventar (NPI)», die Demenzschwere unter Verwendung der «Global Deterioration Skala (GDS)» und die Pflegeabhängigkeit anhand der Pflegestufen erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass die LQ-Beurteilung aus Bewohnerperspektive (n=40) auf einem moderaten bis hohem Niveau liegt im Vergleich zu anderen institutionellen Pflegeeinrichtungen.</p>

Nummer **Titel**

Die Bewohner schätzen darüber hinaus ihre LQ signifikant besser ein als das Pflegepersonal. Die Fremdbeurteilungen der LQ ($n=58$) sind durch die Faktoren Demenzschwere, Essstörungen und Wahnvorstellungen bedingt ($R^2=0,483$), wohingegen für die Selbstbeurteilungen der LQ keine statistisch relevanten Einflussfaktoren erfasst werden können. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Bewohner das Lebensqualitätsinstrument QOL-AD vollständig beantworten fällt bei einem mittelschweren bis schweren Demenzgrad drastisch ab ($OR=0,05$). Die Ergebnisse zeigen, dass die selbstbeurteilte LQ in WG's höher zu sein scheint als in anderen stationären Pflegeeinrichtungen. Zudem unterschätzen Pflegekräfte die LQ von Bewohnern. Im Hinblick auf die fremdbeurteilte LQ-Einschätzung sollten in zukünftigen Studien neben den häufig benannten Faktoren Demenzschwere, Depressionen und Angststörungen, auch die Symptome Essstörungen und Wahnvorstellungen mit erhoben werden.

Nummer	Titel
S20-06	<p data-bbox="288 237 1362 300"><u>Kognitive Veränderungen im Alter – Möglichkeiten und Grenzen von Lernplänen und Gedächtnistrainings</u></p> <p data-bbox="288 311 1362 374">T. Kurtz (Entwicklungspsychologie, Institut für Psychologie und Pädagogik, Universität Ulm Fakultät für Ingenieurwissenschaften und Informatik, Ulm)</p> <p data-bbox="288 385 1362 999">Das vorliegende Symposium hat zum Ziel, kognitive Veränderungen bei älteren Personen in Hinblick auf Möglichkeiten und Grenzen von Lernplänen und Gedächtnistrainings zu analysieren. Der Befund, dass sich kognitive Fähigkeiten im Alter verschlechtern, wurde oft repliziert. Sowohl Lern- als auch Trainingsstudien zeigen jedoch, dass Personen im höheren Alter kognitive Leistungen und Fähigkeiten stabil halten bzw. verbessern können. Mit dem Ziel, Möglichkeiten und Grenzen von Lernplänen und Gedächtnistrainings für Personen im höheren Alter umfassend zu betrachten und zugrundeliegende Prozesse hiervon ausfindig zu machen, sollen in dem vorliegenden Symposium drei verschiedene Beiträge zu Gedächtnistrainings sowie ein Beitrag zu Lernplänen präsentiert werden. Im Beitrag von K. Zimmermann wird auf Basis einer doppelblinden, randomisierten Studie analysiert, inwiefern die kognitive Fähigkeit, das Erinnern von Objektpositionen, bei älteren Personen trainiert werden kann und wie mögliche trainingsinduzierte kognitive, funktionelle und strukturelle Hirnveränderungen in Zusammenhang stehen. J. Binder wird in ihrem Beitrag kognitive Trainings- und Transfereffekte von Multi-Komponenten und Einzel-Komponenten Trainings bei älteren Personen darstellen. Hierzu werden drei Einzel- und ein Multi-Komponenten-Training über 50 Trainingssitzungen miteinander verglichen. Im Beitrag von T. Kurtz werden basierend auf einem Dropout-Lernplan individuelle Unterschiede in Lernverläufen älterer Personen vorgestellt. Hierzu werden außerdem Prädiktoren für diese individuellen Unterschiede analysiert. P. Fissler wird in seinem Beitrag dosisabhängige Gedächtnisverbesserungen eines kombinierten physisch-kognitiven Trainings präsentieren.</p>
S20-06-01	<p data-bbox="288 1025 1362 1088"><u>Training von Objektpositionen und dadurch induzierte kognitive und neuronale Veränderungen bei alten Erwachsenen</u></p> <p data-bbox="288 1099 1362 1193">K. Zimmermann; A. Eschen; L. Jäncke ¹; M. Martin ² (Kompetenzzentrum für Plastizität im Alter (INAPIC), ¹ Neuropsychologie, ² Gerontopsychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich)</p> <p data-bbox="288 1205 1362 2042">Es konnte gezeigt werden, dass kognitive Trainings bei alten Erwachsenen zu kognitiven Leistungsverbesserungen und zu einer Reduktion alterstypischer funktioneller und struktureller Hirnveränderungen führen. Bisher wurden in Gedächtnistrainings bei alten Erwachsenen hauptsächlich Strategien zum Merken von sprachlichem Material vermittelt. Dabei konnten leichte bis mittlere Leistungssteigerungen in den Trainingsaufgaben nachgewiesen werden, jedoch kaum Transfer auf nicht-trainierte Aufgaben. Hingegen erzielten neuere prozessbasierte Trainings (intensives Üben von Aufgaben mit ansteigendem Schwierigkeitsgrad) grössere Leistungssteigerungen und zusätzlich Transfer auf nicht-trainierte Aufgaben. Allerdings wurden verschiedene kognitive und neuronale Wirksamkeitsparameter verwendet, so dass systematische Aussagen über die Effekte auf die kognitive Leistungsfähigkeit und das Gehirn bei alten Erwachsenen nicht möglich sind. Diese Studie hat zum Ziel, das vorhandene Wissen über kognitive Trainings im Alter sowie die Zusammenhänge von trainingsinduzierten kognitiven, funktionellen und strukturellen Hirnveränderungen zu erweitern. Mit dem Gedächtnis für Objektpositionen wird in dieser Studie eine kognitive Fähigkeit trainiert, die besonders im höheren Erwachsenenalter abnimmt. Als Subtyp des räumlichen Gedächtnisses wird das intakte Erinnern von Objektpositionen im Alltag dazu benötigt, um beispielsweise den Ablageort von Schlüssel oder Lesebrille zu finden. An dieser doppelblinden, randomisierten Studie nehmen 60 gesunde Erwachsene im Alter von 60 bis 75 Jahren teil, wobei die Hälfte ein prozessbasiertes Objektpositionsgedächtnistraining absolviert, während die andere Hälfte ein visuelles Wahrnehmungstraining (aktive Kontrollgruppe) bearbeitet. Die 30 Trainingssitzungen erfolgen zu Hause am Computer per Internet. Vor dem Training, nach 15 Trainingssitzungen, unmittelbar nach dem Training sowie vier Monate später, wird der Verlauf trainingsinduzierter kognitiver Veränderungen mit einer Batterie kognitiver Tests gemessen. Zusätzlich werden zur Untersuchung des Verlaufs funktioneller und struktureller Hirnveränderungen bildgebende Verfahren (funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRT), strukturelle MRT und Diffusions-Tensor-Bildgebung (DTI)) eingesetzt.</p>

Nummer	Titel
S20-06-02	<p data-bbox="438 235 1532 302"><u>Kognitive Trainings- und Transfereffekte von Multi-Komponenten und Einzel-Komponenten Trainings bei älteren Personen</u></p> <p data-bbox="438 309 1532 403">J. Binder; J. Zöllig; M. Martin; A. Eschen ¹; S. Méryllat ¹; C. Röcke ¹; L. Jäncke ² (Gerontopsychologie, Psychologisches Institut, ¹ Kompetenzzentrum für Plastizität im Alter (INAPIC), ² Neuropsychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich)</p> <p data-bbox="438 409 1532 996">Multi-Komponenten Trainings bestehen aus komplexen Trainingsaufgaben, die verschiedene soziale und kognitive Prozesse beanspruchen. Sie gelten als effektive Trainingsinterventionen für den altersbedingten kognitiven Leistungsabbau. Bisherige Multi-Komponenten Trainings wurden sehr unterschiedlich konzipiert und beinhalteten beispielsweise das wiederholte Üben von Computerspielen, die Teilnahme an Kursen zum logischen Schlussfolgern oder das Einüben von Theaterstücken. Die Diversität dieser Herangehensweisen erschwerte es, verschiedene Trainingsinterventionen miteinander zu vergleichen und Trainingsmechanismen zu untersuchen, was Ziel der vorliegenden kontrollierten experimentellen Studie war. 80 Studienteilnehmende im Alter zwischen 65 und 75 Jahren wurden randomisiert einer von vier Trainingsgruppen zugewiesen, wobei die ersten drei Gruppen ein Einzel- und die vierte Gruppe ein Multi-Komponenten-Training absolvierte: 1) Training visuo-motorischer Fähigkeiten, 2) Training der Inhibition, 3) Training des räumlichen Gedächtnisses und 4) Training der simultanen Kombination aller drei Einzel-Komponenten Trainings. Für die Vergleichbarkeit dieser vier Trainings wurde eine iPad-Software entwickelt (Hotel Plastisse). Mit dieser Software absolvierten die Studienteilnehmenden innerhalb von 10 Wochen 50 Trainingssitzungen. Das Schwierigkeitsniveau passte sich adaptiv der individuellen Leistung an. Vor, unmittelbar nach dem Training und sechs Monate später testeten wir das kognitive Leistungsniveau mit einer neuropsychologischen Testbatterie. Es werden erste Studienergebnisse präsentiert.</p>
S20-06-03	<p data-bbox="438 1025 1532 1057"><u>Effektives Lernen im Alter: Individuelle Unterschiede von Dropout-Lernen</u></p> <p data-bbox="438 1064 1532 1095">T. Kurtz (Entwicklungspsychologie, Institut für Psychologie und Pädagogik, Universität Ulm)</p> <p data-bbox="438 1102 1532 1814">Bisherige Studien zeigen, dass sich ältere Personen im Lernen von verbalem Material voneinander unterscheiden. Diese Befunde beziehen sich jedoch ausschließlich auf Lernpläne, in denen 1.) das komplette zu lernende Wortmaterial in jedem Lerndurchgang präsentiert und abgefragt (whole-list procedure) und 2.) für alle Personen im Vorhinein die gleiche Anzahl an Lerndurchgängen festgelegt wird (fixed-trial approach). Mit dem Ziel, einen besonders effektiven und ökonomischen Lernansatz zu verwenden, werden in dem vorliegenden Beitrag individuelle Unterschiede im Lernen basierend auf einem criterion-based dropout Lernplan analysiert. Dieser Lernplan zeichnet sich dadurch aus, dass 1.) einmal erfolgreich erinnertes Wortmaterial in folgenden Lerndurchgängen weder präsentiert noch abgefragt wird (dropout schedule) und 2.) die Anzahl an Lerndurchgängen individuell variieren kann, da diese davon abhängt, ob eine bestimmte Menge an verbalem Material erfolgreich erinnert wurde (criterion-based approach). Basierend auf einem Multi-Level-Ansatz mit $N = 47$ älteren Probanden ($M = 69.3$, $SD = 6.4$) wurden im vorliegenden Beitrag individuelle Dropout-Lernverläufe analysiert. Die Probanden lernten insgesamt 40 Wortpaare, in dem sie fünf Listen mit jeweils acht Wortpaaren über maximal sechs Lerndurchgänge lernten. Einmal erinnerte Wortpaare tauchten in darauffolgenden Lerndurchgängen nicht mehr auf. Die Ergebnisse zeigen, dass sich Personen bzgl. des Anfangsniveaus, der Lerngeschwindigkeit und der Verlangsamung dieser stark voneinander unterscheiden. Bei Kontrolle von Alterseffekten erwiesen sich Verarbeitungsgeschwindigkeit und verbales Wissen als Prädiktoren für diese individuellen Unterschiede. Darüber hinaus zeigte sich, dass Lerngeschwindigkeit und Verlangsamung einen positiven Effekt auf die Leistung in einem verzögerten Erinnerungstest hatten. Diese Ergebnisse implizieren, dass ein criterion-based dropout Lernplan eine sehr effektive Lernmöglichkeit für ältere Personen darstellt.</p>
S20-06-04	<p data-bbox="438 1843 1532 1874"><u>Dosisabhängige Gedächtnisverbesserung durch ein kombiniertes physisch-kognitives Training</u></p> <p data-bbox="438 1881 1532 1975">P. Fissler; W. Schlee; P. D. Bamidis ¹; I.-T. Kolassa (Klinische und Biologische Psychologie, Institut für Psychologie und Pädagogik, Universität Ulm; ¹ Lab of Medical Informatics, Medical School, Aristotle University of Thessaloniki, Thessaloniki/GR)</p> <p data-bbox="438 1982 1532 2080">Durch den Bevölkerungswandel wird ein dramatischer Anstieg der Prävalenz von Demenz erwartet; präventive Maßnahmen sind daher dringend notwendig. Bisherige Trainingseffekte zur Verbesserung kognitiver Fähigkeiten sind klein und zudem inkonsistent. Daher ist es entschei-</p>

Nummer	Titel
	<p>dend wirksamere Interventionen zu entwickeln und deren Trainingsprotokoll zu optimieren. Erste Interventionsstudien und tierexperimentelle Befunde legen die besondere Wirksamkeit eines kombinierten physisch-kognitiven Trainings nahe. Ziel der vorgestellten Studie war die Untersuchung dosisabhängiger kognitiver Effekte eines kombinierten physisch-kognitiven Trainings. Dazu wurde auf ein kontrolliertes Prä-Post-Testdesign mit Manipulation der Trainingsdosis (Frequenz und Dauer) in einer europaweiten Multi-Center-Studie zurück gegriffen. Insgesamt wurden 327 ältere Erwachsene (≥ 60) mit und ohne kognitive Beeinträchtigung ($MMSE \geq 18$) in die Studie eingeschlossen. Die Teilnehmer der Trainingsgruppe erhielten ein computergestütztes physisches (1 Stunde/Tag, Frequenz: 1-5 Tage/Woche) und ein perzeptuell-kognitives Training (1 Stunde/Tag, Frequenz: 2-5 Tage/Woche) über eine Dauer von 26 bis 45 Trainingstagen. Das episodische Gedächtnis, exekutive Funktionen und das Arbeitsgedächtnis wurden mittels einer umfassenden neuropsychologischen Testbatterie erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass die episodische Gedächtnisleistung sich in der kombinierten physisch-kognitiven Trainingsgruppe relativ zur passiven Kontrollgruppe signifikant verbesserte. Innerhalb der Trainingsgruppe wurde eine hochsignifikante Dosis-Wirkungs-Beziehung gefunden. Je mehr Trainingssitzungen die Teilnehmer absolvierten, desto größer war die Verbesserung des episodischen Gedächtnisses. Konvergente Ergebnisse des Gruppenvergleichs (kombiniertes Training vs. passive Kontrollgruppe) und der Dosis-Wirkungs-Beziehung deuten auf eine trainingsinduzierte Verbesserung des episodischen Gedächtnisses hin. Ein kombiniertes physisch-kognitives Training könnte ein geeignetes Mittel zur Prävention von Gedächtnisdefiziten – einer Kernsymptomatik von Demenz – darstellen. Langfristige Effekte auf die Gedächtnisleistung und den Beginn einer Demenz sollten in zukünftigen Studien untersucht werden.</p>

Nummer	Titel
S20-07	<p><u>Alte Menschen in der Stadt: Einflussfaktoren für Aneignung und Ausschließung</u></p> <p>J. Heusinger; B. Wolter 1 (Hochschule Magdeburg-Stendal, Magdeburg; 1 Institut für gerontologische Forschung e. V., Berlin)</p> <p>Im Workshop wird aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert, welche Beziehungen ältere Menschen zu den Orten haben, an den sie leben und ihren Alltag verbringen. Hintergrund ist die Beschäftigung mit Stadtentwicklung im Zeitalter von Globalisierung, schrumpfenden Regionen, alternder Bevölkerung, die sich regional und lokal unterschiedlich auf die verschiedenen alten Menschen auswirken.</p>
S20-07-01	<p><u>Auswirkungen von Beteiligungsformen in der Stadtentwicklung auf die Aneignungsprozesse alter Menschen in der Stadt</u></p> <p>H. Nolde (HS Magdeburg-Stendal/Projekt SEFKOV, Magdeburg)</p> <p>Aneignungsprozesse sind immer auch Lernprozesse, die durch aktive Beteiligung und Gestaltung geprägt sind. Die Art und Weise, wie Menschen sich in Stadtentwicklungsprozesse einbringen können, verändert auch ihr Verhältnis zur Stadt. Kooperationsformen, die unter dem Label Urban Governance diskutiert werden, stellen den Charakter des Bürgers als «Ko-Produzent» in den Fokus (vgl. Sinning 2008). Ob und welche Implikationen dieses Verständnis von Steuerung hat, das auch im Konzept der Bürgerkommune zum Tragen kommt, wird im Beitrag beschrieben. Sinning, Heidi (2008): Urban Governance und Stadtentwicklung – Zur Rolle des Bürgers als aktiver Mitgestalter und Ko-Produzent.</p>
S20-07-02	<p><u>Wie beeinflusst Stadtgestaltung die Aneignungschancen alter Menschen im Quartier?</u></p> <p>B. Wolter (Institut für gerontologische Forschung e. V., Berlin)</p> <p>Der Beitrag setzt sich mit dem Zusammenhang zwischen der (nah-)räumlichen, städtischen Umwelt und den Aneignungs- und Teilhabechancen alter Menschen auseinander. Eine eingeschränkte Mobilität, der Verlust sozialer Kontakte und die Veränderung des Tagesablaufes nach dem Ausstieg aus dem Berufsleben führen für viele Menschen dazu, dass sich ihr Aktionsradius auf Wohnumfeld und Quartier konzentriert. Selbstbestimmte Alltagsbewältigung wird dann ebenso wie soziale und politische Teilhabe wesentlich beeinflusst von den lokalen räumlichen und sozialen Gegebenheiten. Diese entscheiden ebenso wie die individuellen Ressourcen über die Chancen, ob und wie ältere Menschen ihre unmittelbare räumliche Umwelt nutzen, sich in ihr bewegen und sich Orte im Quartier aneignen. Das Konzept der Aneignung beschreibt die Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt, die sowohl den Menschen als auch die Umwelt verändert (vgl. Graumann 1990). Die Aneignung von Räumen in Form von (Be-)Nutzung, Markierung oder Veränderung einer räumlichen Situation ist Ausdruck einer aktiven Anpassung der Umwelt an die eigenen Bedarfe. Unter Bezug auf die Ergebnisse empirischer Studien des Instituts für Gerontologische Forschung e.V. beschreibt der Beitrag unterschiedliche Aneignungsprozesse von urbaner Umwelt durch ältere Menschen. Dabei wird insbesondere der Einfluss von räumlicher Gestaltung auf die Aneignungschancen und -hindernisse in den Fokus genommen.</p>
S20-07-03	<p><u>Aktionsradien und Aneignungsräume alter Menschen in der Stadt</u></p> <p>J. Heusinger; M. Dale (Institut für gerontologische Forschung e. V., Berlin)</p> <p>Alte Menschen konzentrieren ihren Aktionsradius zunehmend um die Wohnung – so lässt sich der Konsens in der gerontologischen Forschung zusammenfassen. Tatsächlich liegen nur wenige belastbare empirische Untersuchungen zu der Frage von Anlässen und Barrieren für die Nutzung und Aneignung von städtischen Räumen vor. Ausgewählte Befunde zu Fragen von Mobilität und Aktionsradien aus der Studie «Mobilität in Deutschland 2008» und aus eigenen Projekten sowie zu den Wohnorten und Wanderungsbewegungen aus der Einwohnerregisterstatistik Berlin werden vorgestellt. Vor diesem empirischen Hintergrund lassen sich verschiedene Einflussfaktoren für die Nutzung städtischer Räume durch alte Menschen diskutieren: Auf der individuellen Seite sind dies Milieuzugehörigkeit und krankheitsbedingte Mobilitätseinschränkungen, auf stadträumlicher Seite Prozesse von Gentrifizierung und Infrastrukturangebot. Ziel ist es, aus diesem Blickwinkel die spezifischen Anforderungen Älterer an Städte herauszuarbeiten und besonders vulnerable Zielgruppen zu identifizieren.</p>

Nummer	Titel
S20-07-04	<p data-bbox="284 235 1362 302"><u>«Seniorenfreundlichkeit» – Was ist an der Beziehung älterer Menschen zu ihren «Places» altersspezifisch?</u></p> <p data-bbox="284 309 1362 376">J. Wolf (Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen, Hochschule Magdeburg-Stendal, Magdeburg)</p> <p data-bbox="284 383 1362 869">Fragen nach der Nutzung bzw. Aneignung des öffentlichen Raumes beziehen sich darauf, wer bestimmte Räume nutzt, wie dies geschieht und welche Anziehungs- oder Abstoßungseffekte daraus folgen. Sie sind eng verbunden mit den Strukturen sozialer Ungleichheit. Die WHO-Strategie der »Age Friendly Cities« zielt – ebenso wie das kommunale Leitbild der »Seniorenfreundlichkeit« – auf altersspezifische Formen dieser Aneignung. Auf der Grundlage von Forschungsergebnissen des Projekt »Seniorenfreundliche Kommunalverwaltung« wird in dem Beitrag der Frage nachgegangen, ob und in wiefern »Alter« eine sinnvolle und trennscharfe Kategorie für das raumbezogene Verhalten ist, wenn man den wesentlichen gerontologischen Befund der Heterogenität der Lebenslagen im Alter zugrunde legt. Die grundlegenden Konzepte, Barrierefreiheit und Mitwirkung, lassen sich nicht auf das Altern begrenzen. Sie gelten auch für andere Leitbilder wie z.B. Behinderten- oder Familienfreundlichkeit. Es wird argumentiert, dass die Irreversibilität von Lebensereignissen sowie die biographische Bedeutung von Orten (»Place«) innerhalb städtischer Räume (»Space«) altersspezifische Nutzungs- und Aneignungsformen begründen. Sie können die Grundlage für die Entwicklung qualitativer Kriterien für »Seniorenfreundlichkeit« bilden.</p>

Nummer	Titel
S20-08	<u>Aktuelle Impulse aus der Altenpflege.</u> U. M. Fichtmüller (ASB Sachsen, Dresden)
S20-08-01	<u>Welche fördernden und hemmenden Faktoren existieren für die Sexualität von Männern in der stationären Altenhilfe. Die subjektive Sichtweise der Betroffenen. Eine qualitative Studie im Rahmen einer Masterarbeit.</u> S. Riebandt (Gevelsberg) Motivation & Fragestellung: Der Einzug in eine stationäre Altenpflegeeinrichtung stellt für die meisten Menschen ein kritisches Lebensereignis dar (Riedl, Mantovan, & Them, 2011). Im Zuge dieser Veränderung kommt es häufig dazu, dass nicht mehr die Möglichkeit besteht, ein Leben mit einer ausreichenden Privatsphäre zu leben (Taylor & Gosney, 2011). Kaas (1978) sieht dies als größte Barriere für das Ausleben von Sexualität. Hajjar und Kamel (2004) geben an, dass neben fehlender Privatsphäre auch die Einstellungen des Personals zur Sexualität von älteren Menschen eine Rolle spielen. Auch das Fehlen einer Partnerschaft (Gott & Hinchliff, 2003), ein verschlechterter Gesundheitszustand (Glass & Webb, 1995; Ginsberg et al., 2005), die bestehende Medikation (Kessel, 2001), der Alterungsprozess (Masters & Johnson, 1967; Bretschneider & McCoy, 1988) und Altersstereotype und Vorurteile (Kaas, 1978; Ehrenfeld et al., 1997) können als Einflussfaktoren evident sein. Esmail (2001) betont, dass Sexualität ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Identität ist. Daher gilt es zu ergründen: Welche fördernden und hemmenden Faktoren existieren für die Sexualität von Männern in der stationären Altenhilfe. Die subjektive Sichtweise der Betroffenen. Eine qualitative Studie im Rahmen einer Masterarbeit. Methode: Analyse der wissenschaftlichen Literatur zum Themenbereich. Durchführung von Problemzentrierten Interviews (Witzel, 2000) und Auswertung nach der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2000). Ergebnisse: Es werden Ergebnisse erwartet, die in einem kleinen Rahmen die Lebenswelt der betroffenen Menschen widerspiegeln und erklären, mit welchen hemmenden und fördernden Faktoren die Betroffenen in Einrichtungen der stationären Altenhilfe in Deutschland konfrontiert sind. Ebenso werden bestehende Leitlinien / Rahmenempfehlungen aus dem Ausland analysiert.
S20-08-02	<u>Praxisbegleitung in der Altenpflegeausbildung, oder: Wie Lernende am Lernort Pflegepraxis «Alter(n) lernen»</u> F. Arens (Osnabrück) Professionelles Altenpflegerisches Handeln wird im pflegeberuflichen Diskurs als hermeneutisches Fallverstehen in Anlehnung an Oevermanns Professionstheorie konzeptualisiert (z.B. Raven). Mittlerweile liegen einige theoretische Abhandlungen zum hermeneutischen Fallverstehen sowie den Möglichkeiten zu deren Entwicklung im Rahmen der schulischen Pflegeausbildung vor. Im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Gestaltung der Praxisbegleitung in der Altenpflegeausbildung, welches Teil eines an der Universität Osnabrück im Fachgebiet Pflegewissenschaft durchgeführten Promotionsprojekts ist, kann gezeigt werden, wie Lernende in der praktischen Altenpflegeausbildung aus Sicht der Lehrenden hermeneutische Fallkompetenz ausbilden und damit «Alter(n) lernen». Forschungsmethodologisch orientiert sich die Untersuchung an der Grounded Theory n. Strauss u. Corbin (1996). Der Forschungsgegenstand sind die individuellen Sinn- und Handlungsstrukturen der Lehrenden. Die Forschungsfrage lautet: Wie gestalten Lehrkräfte des Berufsfelds Pflege die Praxisbegleitung in der Altenpflegeausbildung? Unter »Gestaltung« werden entsprechend der Offenheit zu Beginn des Forschungsprozesses vorläufig die didaktisch methodischen Verfahrensweisen, die Interaktion und Kommunikation mit den Lernenden und Praxisanleitenden sowie das Erleben der Praxisbegleitung aus Sicht der Lehrenden verstanden. Die Datenerhebung erfolgt in Form von narrativen Interviews. Die befragten Personen sind Lehrkräfte der beruflichen Fachrichtung Pflege in der Altenpflegeausbildung an öffentlichen berufsbildenden Schulen in Niedersachsen. Zielsetzung der Untersuchung ist die Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie-Skizze zur Gestaltung der Praxisbegleitung (Mey/ Mruck 2011). Es wird das Forschungsprojekt skizziert und erste empirische Befunde der Untersuchung zur Diskussion gestellt. Die Befunde deuten an, dass die Lehrende die Praxisbegleitung als «Sichtstunde» mit zahlreichen Gestaltungsfacetten konzeptualisieren. Im Rahmen der von den Lehrenden bezeichneten «Sichtstunden» werden die Lernenden zur Herausbildung eines hermeneutischen Fallverstehens angeleitet. Mit Hilfe der empirischen Befunde wird aufgezeigt, in wel-

Nummer	Titel
S20-08-03	<p>cher Art und Weise diese Herausbildung in der Altenpflegeausbildung geschieht und wie dadurch die Lernenden «Alter(n) lernen». Die bisherigen Befunde sollen mit den Kongressteilnehmenden diskutiert und Schlussfolgerungen für den weiteren Forschungsprozess gewonnen werden.</p> <hr/> <p><u>Aktuelle Pflegekonzepte in der Altenbetreuung von MigrantInnen im deutschsprachigen Raum</u> N. Altintop (Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien, Wien/A)</p> <p>Mein Vortrag widmet sich der Frage: Wie können MigrantInnen im Alter adäquat gepflegt werden? Welche Versorgungsstrukturen sind notwendig, um kultursensible Altenpflege anzubieten? Welche Altenpflegeangebote werden von MigrantInnen wahrgenommen und angenommen? Die qualitative Studie befasst sich mit der regionalen Wahrnehmung des Bedarfes an kultursensiblen Pflegeangeboten sowie mit der Umsetzung regionaler Strategien in der Altenpflege von türkischsprachigen MigrantInnen in Österreich und Deutschland sowie von italienischen MigrantInnen in der Schweiz. Dazu wurde eine Feldstudie in den Städten Berlin, Hamburg, Frankfurt, München, Zürich und Wien durchgeführt, im Rahmen derer kulturspezifische und kultursensible bzw. speziell für MigrantInnen geöffnete Altenpflegeangebote untersucht wurden. Grundsätzlich wird das Thema «MigrantInnen in der Altenpflege» in den deutschsprachigen Ländern unterschiedlich behandelt. In Deutschland wurde beispielsweise seit dem Jahr 2000 das Konzept der «Interkulturellen Öffnung» von bestehenden Altenpflegeeinrichtungen propagiert, die sich eine qualitativ bessere und gerechtere Altenpflege zum Ziel setzte. Es gibt einzelne Versuche, im Sinn der interkulturellen Öffnung Wohn- und Pflegeheime für MigrantInnen einzurichten. Gleichzeitig etablierten sich lokale, private Anbieter von Hauskrankenpflege, Tageskliniken und Heimhilfediensten, die vorwiegend mit einem kulturspezifischem Pflegeangebot werben. Die deutschsprachigen Länder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Wahrnehmung und auch der Realisierung von Altenpflegeangeboten für MigrantInnen. Die Beispiele zeigen, dass die Einbindung von MigrantInnen auf der Seite des Pflegeanbieters eine wesentliche Rolle in der Entwicklung der Altenpflege für MigrantInnen spielt.</p>
S20-08-04	<p><u>Erwerbsbiografien in Pflege- und Sozialberufen: Berufsbiografische Einflussfaktoren und Interventionsmöglichkeiten für eine altersgerechte Beschäftigung in Pflege und Sozialer Arbeit</u> A. Mielich; C. Kricheldorf (Katholische Hochschule Freiburg, Freiburg)</p> <p>Im Forschungsprojekt InnoGESO werden die Arbeitsbedingungen von Mitarbeitenden aus Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufen in ihren Einrichtungen und Organisationen betrachtet. Ziel ist es, ganzheitliche Konzepte zum Erhalt und zur Steigerung der Arbeits- und Innovationsfähigkeit sowie zur Gesunderhaltung älter werdender Mitarbeitenden zu entwickeln. Die Einrichtungen, die sich an InnoGESO beteiligen, und für die diese Konzepte passgenau erarbeitet werden, sind z. B. Organisationen, Unternehmen und Verbände sowie Pflegeeinrichtungen und Krankenhäuser. Das Freiburger Teilprojekt von InnoGESO nähert sich über die berufsbiografische Perspektive von Pflegekräften und Mitarbeitenden aus der Sozialen Arbeit der Frage, was genau für die Mitarbeitenden verbessert werden kann, damit sie gesund bis zum Renteneintrittsalter in ihrem Beruf tätig sein können. Forschungsgegenstand sind 65 biografische Einzelinterviews. Die Berufsverläufe und Biografien werden zunächst einzeln betrachtet und schließlich einander gegenübergestellt, um verschiedene Möglichkeiten, Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Wege von beruflicher und biografischer Gestaltung vergleichen zu können. Ausgehend von der Einzelbiografie ermöglicht der qualitative Forschungsansatz eine explorierende Untersuchung zu den Facetten der Innovationsfähigkeit und ihren möglichen Einflussfaktoren im Verlauf des Berufslebens. Aus dieser Perspektive nähert sich das Projekt der Frage, wie sich altersgerechte Beschäftigungen in der sich zunehmend verdichtenden Arbeitswelt und den wachsenden Anforderungen in Gesundheits-, Pflege- und Sozialberufen gestalten lassen, und welchen Einfluss sie auf die eigene Berufsbiografie der bzw. des Einzelnen haben. Die individuellen Berufsbiografien bilden nicht nur die persönliche Entwicklung und die Entwicklung im Beruf ab, sie sind auch Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklungen, der kulturellen Werte, der ideologischen und politischen Strömungen und Veränderungen – sind wir doch immer auch die «Kinder unserer Zeit». Im Vortrag werden die Auswertungen und Ergebnisse der Interviews vorgestellt.</p>

Nummer	Titel
S20-09	<u>Bürgerliches Engagement für und mit älteren Menschen</u> J. P. Ziegelmann (DZA, Berlin)
S20-09-01	<u>Freiwilligenengagement in pflegenahen Caresettings. Zur Bedeutung von Assessmentinstrumenten in der Koordination von Freiwilligen: eine kritische Analyse vorhandener Instrumente</u> A. Fringer; U. Otto ¹ (Institut für Pflegewissenschaft IPW-FHS, ¹ IFSA-Kompetenzzentrum Generationen, FB Soziale Arbeit, FHS St. Gallen - Hochschule für angewandte Wissenschaften, St. Gallen/CH) HINTERGRUND: In der Versorgung betreuungsbedürftiger Menschen bestehen ein wachsender Bedarf an Freiwilligen sowie hohe Anforderungen. Dies macht nachhaltige Strategien zur Personalrekrutierung, -bindung und Qualitätssicherung erforderlich, zu denen Assessmentinstrumente als Informations-, und Planungsgrundlage und zur Qualitätssicherung beitragen können. Ziel des Critical Review ist es, die zur Verfügung stehenden Assessmentinstrumente zu identifizieren und nach Domänen (z. B. Motivation, Zufriedenheit), Zielgruppen und Gütekriterien zu analysieren und kritisch einzuschätzen. Auf Basis dieser Ergebnisse werden Anforderungen an ein neues Instrument diskutiert. METHODE: Durchführung eines Systematic Reviews. Mit interdisziplinärem Fokus wurde in den Datenbanken Medline, CINAHL und PsycINFO nach geeigneter Literatur recherchiert. Anhand definierter Ein- und Ausschlusskriterien wurden 12 Studien in die Analyse eingeschlossen und zu einem Critical Review synthetisiert. ERGEBNISSE: Insgesamt konnten 15 Assessmentinstrumente, 13 Domänen und 4 Zielgruppen identifiziert werden. Am häufigsten finden sich Instrumente, welche die Domäne Motivation und die Zielgruppe Freiwillige in der Hospiz/Palliativ Care zum Gegenstand haben. Mit keinem Instrument kann ein Spektrum an Domänen und Zielgruppen so erfasst werden, dass sie für die praktische Koordination der Freiwilligen im häuslichen Care Setting eingesetzt werden können. SCHLUSSFOLGERUNG: Es erscheint möglich und für das Freiwilligenmanagement notwendig, angemessene und umfassende Assessmentinstrumente für diesen Bereich zu entwickeln. DER BEITRAG begründet den Bedarf für ein Assessmentinstrument für Vounteers in (v.a. häuslichen) Pflegesettings und seine Anwendungsmöglichkeiten, er zeigt auf, wie sinnvolles Freiwilligenmanagement durch Assessmentinstrumente weiter gefördert werden kann, stellt die Ergebnisse des Reviews und die Anforderungen an ein zu entwickelndes neues Instrument dar.
S20-09-02	<u>Mitverantwortliches Leben im sehr hohen Alter: Wie sich die Ältesten in unserer Gesellschaft engagieren</u> S. Ehret; A. Bukac-Rubele (Institut für Gerontologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg) Bisher wurde das vierte Lebensalter bei der Thematisierung von bürgerschaftlichem Engagement kaum berücksichtigt. Bedeutet dies, dass Menschen jenseits der Schwelle von 85 Jahren nicht mehr im öffentlichen Raum gebraucht werden? Wird Produktivität im höchsten Alter von der Gesellschaft noch benötigt? Diesen Fragen wird in dem vom BMFSFJ und dem Generali Zukunftsfonds geförderten Projekt zum mitverantwortlichen Leben im sehr hohen Alter nachgegangen. Neben einer Fragebogenerhebung in 600 mit der Altenhilfe befassten Organisationen und Institutionen werden mit 180 Menschen, die 85 Jahre oder älter sind, hoch differenzierte Tiefeninterviews nach der biografischen Methode geführt, in denen das persönliche mitverantwortliche Leben, die sozio-integrative Entwicklung, aber auch die Barrieren, die diese Menschen erleben, nachgezeichnet werden. Die Stichprobe wurde über Presseaufrufe und diverse Medienaktivitäten gewonnen. Sowohl bei ehrenamtlich Engagierten hochalten Menschen als auch bei nicht in Ehrenamtsstrukturen eingebundenen Personen können Formen mitverantwortlichen Lebens extrahiert werden. Dabei gehen wir von einem sehr breiten Verständnis von Mitverantwortung aus, das Ehrenamt zwar einschließt, aber nicht notwendigerweise erfordert. Selbst im Falle von Pflegebedürftigkeit und Krankheit zeigen sich bedeutende Formen mitverantwortlichen Handelns. In der abgeschlossenen Pilotstudie konnten wir vier Kategorien mitverantwortlichen Lebens unterscheiden, in denen sich in unterschiedlicher Weise die Bindung an das Leben und das Gefühl des Gebrauchtwerdens widerspiegelt. Die Ergebnisse können für die Ehrenamtsberatung in Kommune, Kirche oder Verbänden von Nutzen sein. Sie werfen Fragen auf, in welcher Weise sich kommunale, kirchliche oder institutionelle Kontexte wandeln sollten, um ein Unter-Menschen-Sein in einer motivational fördernden Gemeinschaft zu ermöglichen.

Nummer	Titel
S20-09-03	<p data-bbox="284 235 1369 302"><u>Zusammenhänge zwischen familialer Pflege und freiwilligem Engagement außerhalb der Familie. Befunde des Deutschen Freiwilligensurveys (FWS)</u></p> <p data-bbox="284 309 1369 342">J. P. Ziegelmann; D. Müller; J. Simonson (Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin)</p> <p data-bbox="284 349 1369 770">Hintergrund. Das Vorhandensein eines pflegebedürftigen Menschen in der Familie kann Partizipationsmöglichkeiten, wie freiwilliges Engagement einschränken. Hohe prosoziale Werte könnten Personen motivieren, sich trotz pflegerischer Belastung außerhalb der Familie freiwillig zu engagieren. Methode. Von den 20.005 Befragten des FWS 2009 haben 1.284 Personen im Alter von 14-91 Jahren eine pflegebedürftige Person in der Familie, für die sie verantwortlich sind. Anhand logistischer Regressionen wird untersucht, welche Faktoren das freiwillige Engagement von Personen, die familiäre Pflege leisten, bestimmen. Ergebnisse. Personen, die familiäre Pflege leisten, berichten häufiger ein freiwilliges Engagement als der Bevölkerungsdurchschnitt (39% vs. 36%). Dabei sagen prosoziale Werte das freiwillige Engagement eher voraus als die Einschätzung, wie viel Zeit man für andere Aktivitäten neben der Pflege hat. Diskussion. Prosoziale Werte scheinen für das Engagement eine größere Rolle als das Zeitbudget zu spielen. Das im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt höhere Engagement ist ein Indiz für den Zusammenhang von Unterstützungsleistungen innerhalb und außerhalb der Familie.</p>

Nummer	Titel
S20-10	<p data-bbox="438 235 1516 297"><u>Das Projekt LOTSE – Ergebnisse der Entwicklung und Evaluation eines psychosozialen Beratungsprogramms für ältere Menschen mit Sehbehinderung</u></p> <p data-bbox="438 309 1516 436">I. Himmelsbach; S. Driebold; F. Oswald; V. Heyl 1 (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.; 1 Psychologie in sonderpädagogischen Handlungsfeldern, Insitut für Sonderpädagogik, Pädagogischen Hochschule Heidelberg)</p> <p data-bbox="438 448 1516 869">Mit einer Sehbehinderung im Alter umgehen zu lernen, stellt ältere Menschen vor große Herausforderungen. In einem 3-jährigen Forschungsprojekt wurde in Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis ein psychosoziales Beratungskonzept für ältere Menschen mit Sehbehinderung entwickelt, um die vorwiegend segmentierte Angebotsstruktur zu optimieren und zu ergänzen. Drei Aspekte des Projekts werden im Symposium beleuchtet: Zunächst wird die intensive Entwicklungsarbeit und Durchführung des Beratungskonzepts beschrieben und die zunehmende Individualisierung und Konzeptualisierung an einem Fallbeispiel erläutert (Driebold et al.). Aus wissenschaftlicher Perspektive werden anschließend Ergebnisse der qualitativen Prozess- und der quantitativen Ergebnisevaluation erläutert sowie Herausforderungen der Implementierung thematisiert (Himmelsbach et al.). Schließlich werden Befunde aus vertiefenden Analysen im Bezug auf Netzwerke der Beraterinnen, der Ratsuchenden und der Experten vorgestellt. Neben den Beratungsbefunden sind die Kenntnis um und die Pflege von Netzwerken zentral, um den Erfolg der Beratung zu sichern (Franke et al.). Die Perspektiven werden von Vera Heyl diskutiert.</p>
S20-10-01	<p data-bbox="438 896 1516 958"><u>Entwicklung und Optimierung eines psychosozialen Beratungskonzepts für ältere Menschen mit Sehbehinderung – Individualisierung und Konzeptualisierung</u></p> <p data-bbox="438 969 1516 1064">S. Driebold; I. Himmelsbach 1; F. Oswald 1 (Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte, 1 AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M)</p> <p data-bbox="438 1075 1516 1787">Angebote für ältere Sehbehinderte kennzeichnen sich bislang durch die Beratung zu Sehhilfen und Hilfsmitteln. Dies hat mit den Strukturen der Sehbehindertenhilfe, aber auch mit Finanzierungsmöglichkeiten der Beratung zu tun. Als wesentlich in der Auseinandersetzung mit einer Sehbehinderung im Alter werden aber insbesondere die psychosozialen Belastungen der eintretenden Beeinträchtigung betrachtet. Die Versorgungslandschaft ist somit, so die Forderung seit mehreren Jahren, durch psychosoziale Angebote zu ergänzen. Im Projekt LOTSE wurde der Konzeption eines ganzheitlichen pschosozialen Beratungsangebotes ein Zeitraum von 18 Monaten gewidmet. Zunächst wurde ein erstes Beratungskonzept auf Basis verfügbarer wissenschaftlicher Modellprojekte entwickelt und anschließend in zwei Wellen mittels einer qualitativen Prozessevaluation (unter Einbeziehung aller Akteure: Ratsuchende, Lotsinnen, und externe Experten) optimiert. Als Resultat ist nun ein Beratungskonzept entstanden, welches mit zehn Explorationsinhalten und sechs Beratungsbausteinen konzeptuell gefasst ist, aber sehr individuell auf den jeweiligen Ratsuchenden angepasst werden kann. Dabei legt die Konzeption des Beratungsprogramms Wert auf die umfassende Betrachtung der Problemlage eines Sehverlustes im Alter und bietet sowohl Hilfen im Bereich der Information des Ratsuchenden, der aktiven Auseinandersetzung mit emotionalen Belastungen und der Auseinandersetzung mit Problemlösestrategien. Dies immer vor dem Hintergrund einer offenen Gesprächsführung, die versucht die genauen Bedarfe des Ratsuchenden auszuloten, auch wenn dieser seine Bedürfnisse nur latent auszudrücken vermag. In der Präsentation wird der Entstehungsprozess des Beratungsangebotes veranschaulicht sowie der Ablauf des Beratungsprozesses an einem Fallbeispiel erläutert. Die Ergebnisse dieses Entwicklungs- und Optimierungsprozesses können Anregung geben für die Entwicklung von Interventionsangeboten auch in anderen Bereichen der Altenhilfe.</p>
S20-10-02	<p data-bbox="438 1814 1516 1908"><u>Das Projekt LOTSE – Entwicklung und Evaluation eines psychosozialen Beratungskonzepts für ältere Menschen mit Sehbehinderung: Ergebnisse der qualitativen Netzwerkanalyse bei Ratsuchenden und Beratung</u></p> <p data-bbox="438 1919 1516 2013">A. Franke; S. Driebold 1; I. Himmelsbach 1 (Netzwerk Alternsforschung (NAR), Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; 1 AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p data-bbox="438 2024 1516 2083">Obwohl eine Reihe von wissenschaftlichen Studien Belege für die emotionale Belastung bei Verlust des Sehens im fortgeschrittenen Alter finden können, werden psychosoziale Belange in</p>

Nummer	Titel
	<p>der hochsegmentierten Beratungslandschaft in Deutschland kaum explizit adressiert (Burmedi et al., 2003; Sutter, 2008; Thurston et al., 2010; Wahl et al., 2008). Da das Maß an formellen und informellen Beziehungen entscheidend für die Bewältigung der Seheinschränkung im Alter ist, stellt die Integration der Betroffenen in bestehende Netzwerke einen zentralen Analyseaspekt dar. Um einen Einblick in die Netzwerkressourcen der älteren Sehbehinderten zu erhalten, wurden mit Hilfe einer ego-zentrierten qualitativen Netzwerkanalyse (N=8) die professionellen und persönlichen Beziehungen zu diversen Alteri (Generatoren: Wichtigkeit, emotionale Nähe und Unterstützung) exploriert (Hollstein & Straus, 2006; Jansen, 2006). Dabei lassen sich in ihrer Funktion für die Ratsuchenden drei Arten von Netzwerken (emotionale, instrumentelle, informative) unterscheiden sowie drei Idealtypen von Netzwerkproblemen (Integrationsprobleme, Koordinationsprobleme, Informationsprobleme) ableiten. Die Befunde der quantitativen Evaluation (N=39) geben zudem Hinweise auf eine leichte Verbesserung und Stabilisierung insbesondere kognitiver, informationsbasierter Netzwerke. Neben den Ratsuchenden wurde auch eine ego-zentrierte Netzwerkanalyse der Lotsenberaterinnen in Frankfurt und Marburg als Schnittstelle zu sehbehinderten- und gleichzeitig altersspezifischen Themennetzwerken durchgeführt. Dabei illustrieren die Befunde die komplexen Beziehungen unterschiedlicher Akteure, die unter anderem auf sozialpolitische und sozialrechtliche Regelungen zurückzuführen sind. Die Befunde der Netzwerkanalyse geben Aufschluss bspw. über die Kontakthäufigkeit zu zentralen, themenbezogenen Akteuren, Vernetzungsstrategien sowie hinderlichen und förderlichen Faktoren für eine übergreifende Vernetzung.</p>
S20-10-03	<p><u>Ausgewählte Befunde der Prozess- und Ergebnisevaluation und Fragen der Implementierung – Die Bedeutung psychosozialer Aspekte in der Beratung</u></p> <p>I. Himmelsbach; S. Driebold 1; F. Oswald (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, 1 Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte, Frankfurt a. M.)</p> <p>Im Projekt LOTSE konnten über einen Zeitraum von drei Jahren insgesamt 313 Personen kontaktiert und beraten werden. In den ersten 18 Monaten wurden zur Optimierung des Beratungsangebotes in einer qualitativen Prozessevaluation Beratungssitzungen (n=7) aufgezeichnet, Ratsuchende befragt (n=17) und Experteninterviews (n=11) geführt. An diese Phase schloss sich die quantitative Ergebnisevaluation, in welche 50 Ratsuchende eingeschlossen werden konnten. In dieser wurden die Ratsuchenden mittels Fragebogen zu drei Meßzeitpunkten über einen Zeitraum von ca. drei Monaten zu Themen des psychischen Wohlbefindens, der Anpassung an den Sehverlust, der Alltagsaktivitäten und der Lebens- und Beratungszufriedenheit befragt. Die Präsentation erläutert ausgewählte Befunde aus beiden Evaluationsphasen. So wird einerseits auf die qualitativen Befunde im Hinblick auf zentrale Beratungskategorien wie z.B. die Sehgeschädigten- und Altersspezifik, sowie eine Gegenüberstellung beratungsspezifischer Erwartungen und erkrankungsspezifischer Bedürfnisse der Ratsuchenden eingegangen. Andererseits werden ausgewählte quantitative Befunde berichtet, welche bspw. Zusammenhänge von Beratungszufriedenheit und Nutzung psychosozialer Beratungsbausteine und berichtete Veränderungen im Hinblick auf den Umgang mit der Sehbehinderung erläutern. Die Befunde untermauern die Bedeutung psychosozialer Beratungsinhalte für diese Zielgruppe, verweisen aber auch auf die Schwierigkeit des Umgangs mit latenten Bedürfnissen und der Überlappung von alters- und sehbehindertenspezifischen Problemlagen. Eine Diskussion um die Bedeutung dieser Ergebnisse auch für andere Interventionsbereiche (bspw. Hörbeeinträchtigung) soll angestoßen werden.</p>

Nummer	Titel
S20-11	<p data-bbox="437 232 774 262"><u>Autobiografisches Gedächtnis</u></p> <p data-bbox="437 275 1449 304">T. Wolf (Entwicklungspsychologie, Institut für Psychologie und Pädagogik, Universität Ulm)</p> <p data-bbox="437 318 1516 1025">Das autobiographische Gedächtnis umfasst die Erinnerungen eines Menschen an persönlich erlebte Ereignisse sowie das Bewusstsein darüber, selbst das Subjekt des Erlebten zu sein. Neben dem Kontext, dem spezifischen «was», «wann» und «wo» eines Ereignisses, werden auch die räumlichen und zeitlichen Verbindungen zwischen Ereignissen gespeichert. Es entsteht ein Zeitstrahl, auf dem mentale Zeitreisen möglich sind: Erfahrungen aus der Vergangenheit können in der Gegenwart abgerufen und in die Zukunft projiziert werden. Erinnerungen werden so zu einer Lebensgeschichte verbunden, die maßgeblich das Selbstbild eines Menschen bestimmt. In dem vorliegenden Symposium soll es um den Nutzen und die Nutzung autobiographischer Erinnerungen gehen. In dem ersten Beitrag von Y. Hogenmüller werden die theoretisch vielfach angenommene direkte, soziale und Selbst-Funktion des autobiographischen Gedächtnisses untersucht. Ausgehend von entwicklungspsychologischen Theorien wie etwa der sozio-emotionalen Selektivitätstheorie, werden die Selbstauskünfte von Personen im jungen, mittleren und hohen Erwachsenenalter einem Altersvergleich unterzogen. Der Beitrag von T. Wolf erweitert diese Funktionen um den Aspekt der Emotionsregulation. Im Fokus steht die Entwicklung eines Fragebogens, der auf dem Konzept der Nostalgie aufbaut und die Nutzung autobiographischer Erinnerungen zur Emotionsregulation im Alltag erfassen soll. Um Emotionsregulation geht es unter anderem auch in dem Studienkonzept, das im Beitrag von L. Dipper vorgestellt wird. Dabei geht es um die Frage, in wie weit persönliche autobiografische Fotografien die aktuelle Stimmungslage und die autobiographische Erinnerungsleistung gezielt beeinflussen können. In dem vierten Beitrag stellt B. Demiray Batur vor, in wie weit die Nutzung des autobiographischen Gedächtnisses von der Entwicklungsphasen abhängt, in denen sich Erwachsene zum Befragungszeitpunkt befinden.</p>
S20-11-01	<p data-bbox="437 1055 1262 1084"><u>Funktionen des autobiographischen Gedächtnisses über die Lebensspanne</u></p> <p data-bbox="437 1097 1516 1155">Y. Hogenmüller; T. Wolf (Entwicklungspsychologie, Institut für Psychologie und Pädagogik, Universität Ulm)</p> <p data-bbox="437 1169 1516 1816">Theoretische Überlegungen zu der Funktion des autobiographischen Gedächtnisses lassen sich meist einer von drei Kategorien zuordnen: Die Erfahrungen der Vergangenheit zu nutzen, um aktuelle oder zukünftige Probleme zu lösen kennzeichnen die direkte Funktion des autobiographischen Gedächtnisses. Die Entwicklung und Erhaltung eines kohärenten Selbsterlebens stellt die sogenannte Selbst-Funktion dar. Der Austausch über persönlich Erlebtes zur Entwicklung, Erhaltung und Intensivierung sozialer Beziehungen wird als soziale Funktion bezeichnet. Erste empirische Untersuchungen mit dem Thinking About Life Experiences (TALE) Fragebogen legen nahe, die soziale Funktion in die zwei Faktoren «Entwicklung neuer Beziehungen» und die «Instandhaltung und Intensivierung bestehender Beziehungen» zu unterteilen. In diesem Beitrag soll zunächst die Faktorstruktur des TALE anhand der Daten von 530 Personen überprüft werden, bevor die Nutzung der Funktionen des autobiographischen Gedächtnisses über verschiedene Altersgruppen (junges, mittleres und hohes Erwachsenenalter) hinweg betrachtet wird. Aus entwicklungstheoretischer Sicht ist anzunehmen, dass die direkte Funktion in den Altersgruppen gleich häufig genutzt wird, wohingegen die Selbstfunktion vermehrt im jungen Erwachsenenalter zum Einsatz kommt und die Instandhaltung und Intensivierung von sozialen Beziehungen vor allem im Alter eine Rolle spielt. Bislang wurden dazu 231 Personen im jungen (M=21.71 Jahre, SD=2.76), 113 im mittleren (M=50.14 Jahre, SD=5.82) und 186 im hohen (M=70.18 Jahre, SD=5.27) Erwachsenenalter befragt. Um die Faktormittelwerte einem Altersvergleich zu unterziehen, wird zudem geprüft, ob die Items des TALE über die Altersgruppen hinweg dieselbe Faktorstruktur aufweisen und diese somit messinvariant sind.</p>
S20-11-02	<p data-bbox="437 1845 1201 1874"><u>Nostalgie und die Funktionen des autobiographischen Gedächtnisses</u></p> <p data-bbox="437 1888 1449 1917">T. Wolf (Entwicklungspsychologie, Institut für Psychologie und Pädagogik, Universität Ulm)</p> <p data-bbox="437 1930 1516 2083">Der Begriff Nostalgie steht für eine Sehnsucht nach vergangenen (meist verklärten) Zeiten. Auslöser für das Erleben dieser Emotion können negative Stimmungszustände (z.B. Einsamkeit), sensorische Reize (Gerüche, Musik etc.) oder soziale Interaktionen sein. Während Nostalgie lange Zeit als psychische Erkrankung konzeptualisiert wurde, nehmen neue Studien auch die positiven Konsequenzen in den Blick. Diesen zufolge bietet Nostalgie einen Vorrat an Erinnerungen und</p>

Nummer	Titel
S20-11-03	<p>Erfahrungen, die eine Quelle für positive Emotionen darstellen, eine positive Selbstsicht erhalten und verstärken, die Pflege und Intensivierung sozialer Beziehungen unterstützen und beim Umgang mit existentiellen Bedrohungen helfen können. Diese Funktionen entsprechend weitestgehend denen, die dem autobiographischen Erinnern im Allgemeinen zugeschrieben werden. Unterschieden wird theoretisch zwischen der direktiven (Problemlösen), der Selbst- (Entwicklung/Erhaltung eines kohärenten Selbst) und der sozialen (Entwicklung/ Intensivierung von Beziehungen) Funktion des autobiographischen Gedächtnisses, die mit dem Thinking About Life Experiences (TALE) Fragebogen erhoben werden können. Der Aspekt der Affektregulation, der im Nostalgie-Konzept eine bedeutende Funktion darstellt, wird theoretisch zwar der Selbstfunktion zugeschrieben, im TALE aber kaum erfasst. In diesem Beitrag werden die Entwicklung eines Nostalgie-Fragebogens, der als Ergänzung zum TALE angesehen werden kann, und erste empirische Befunde vorgestellt und diskutiert.</p>
	<p><u>Steigerung der autobiographischen Erinnerungsleistung und der positiven Emotionalität durch Fotografien</u></p> <p>L. Dipper; D. Zimprich (Entwicklungspsychologie, Institut für Psychologie und Pädagogik, Universität Ulm)</p> <p>Autobiographisches Vergessen tritt vor allem deshalb auf, weil Erinnerungen aus dem (autobiographischen) Gedächtnis im Moment des Abrufs nicht auffindbar sind. Zur Steigerung der Erinnerungsleistung können sogenannte Hinweisreize eingesetzt werden. Fotografien als externe (aus der Umwelt stammende) Hinweisreize spielen in Zusammenhang mit dem autobiographischen Gedächtnis eine wichtige Rolle, da sie realitätsgetreue Abbilder von Personen und/oder Orten darstellen und damit die Erinnerungsleistung für autobiografische Erlebnisse steigern können. Da Personen im höheren Alter zum einen eine erhöhte Prävalenz für eine depressive Symptomatik aufweisen, sowie verstärkt zu einer Rückschau auf die eigene Biografie neigen, könnte der Abruf positiv besetzter Erlebnisse insbesondere im höheren Alter dazu beitragen, die Lebenszufriedenheit zu steigern und damit die depressive Symptomatik zu verringern. Zugleich treten bei dieser Personengruppe zunehmend Gedächtnisprobleme auf, weshalb der Abruf positiv besetzter Lebensereignisse, ausgelöst durch Fotografien, Älteren noch mehr, im Sinne einer Steigerung der Gedächtnisleistung, nützt als Jüngeren. Auf Basis dieser Erkenntnisse soll folgende Studie durchgeführt werden: Mindestens 30 ältere Probanden (>65 Jahre) wählen 10 persönliche autobiografische Fotografien aus. Diese Fotos werden durch 10 unpersönliche negative sowie 10 neutrale Fotografien, die ebenfalls autobiografischen Charakter haben könnten, ergänzt. Anschließend werden die Probanden randomisiert einer positiven, einer negativen und einer neutralen Bildgruppe zugewiesen, in denen die jeweiligen Fotografien betrachtet werden und zuvor eine Stimmungsabfrage durchgeführt wird. Nach Abschluss der Betrachtung erfolgt eine erneute Stimmungsabfrage. Es wird angenommen, dass die Personen, die positive autobiografische Bilder betrachtet haben, einen ins Positive verschobenen Stimmungszustand aufweisen. Dieser Ansatz soll vorgestellt und diskutiert werden.</p>
S20-11-04	<p><u>Functions of Autobiographical Memory</u></p> <p>B. D. Batur (Angewandte Psychologie: Life-Management, Psychologisches Institut, Universität Zürich)</p> <p>This study takes a functional approach to studying autobiographical memory and examines what types of functions autobiographical memories serve for people in their daily lives. In particular, the study examines how adults from different developmental stages recall their past and use their autobiographical memories for self-related, social-oriented and directive purposes.</p>

Nummer	Titel
S20-12	<p data-bbox="437 232 943 262"><u>Depression und psychische Stabilität im Alter</u></p> <p data-bbox="437 275 1516 338">E.-M. Kessler (Abteilung für Psychologische Altersforschung, Psychologisches Institut Netzwerk Altersforschung (NAR), Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)</p>
S20-12-01	<p data-bbox="437 365 1516 427"><u>Kognitive Beeinträchtigungen und Depressivität im Alter: Effekte berichteter Beschwerden im Vergleich zu psychometrischen Befunden und klinischer Einschätzung</u></p> <p data-bbox="437 441 1355 470">R. Rupprecht; F. R. Lang (Institut für Psychogerontologie, FAU Erlangen-Nürnberg)</p> <p data-bbox="437 483 1516 931">Kognitive Beeinträchtigungen im Alter bedeuten nicht selten eine hohe psychische Belastung und können zu psychoreaktiven Verstimmungen führen. Der vorliegende Beitrag untersucht, inwieweit die belastenden Effekte kognitiver Verluste durch Bildungsressourcen abgemildert und ausgeglichen werden können. An der Studie nahmen 201 ältere Personen teil, die das Diagnose- und Beratungsangebot des Gedächtnisentrums des Instituts für Psychogerontologie nutzten. Untersucht wurden die Zusammenhänge zwischen berichteten Beschwerden, kognitiver Leistung und Depressivität bei dementen Patienten (n = 77), leicht kognitiv beeinträchtigten Patienten (MCI, n = 78) sowie nur subjektiv beeinträchtigten, gesunden Personen (n = 46). Die Ergebnisse zeigen, dass unabhängig von Gesundheit, Familienstand, und Demenzdiagnose die Zusammenhänge zwischen berichteten Beschwerden und Depressivität in Abhängigkeit von Bildungseinflüssen variieren. Zwar gingen berichtete Beschwerden generell mit erhöhtem Depressivitätserleben einher, dieser Zusammenhang war aber bei höher gebildeten Personen geringer. Bildungsressourcen können somit belastende Effekte subjektiver Leistungseinbußen auf die Befindlichkeit kompensieren.</p>
S20-12-02	<p data-bbox="437 958 1516 1021"><u>Längsschnittliche Einflüsse depressiver Symptome auf die körperliche Gesundheit im mittleren und höheren Erwachsenenalter</u></p> <p data-bbox="437 1034 1516 1097">V. Elsässer; H.-W. Wahl (Abteilung für psychologische Altersforschung, Psychologisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)</p> <p data-bbox="437 1111 1516 1787">Anknüpfend an die lebenslauforientierte Altersforschung untersucht der Beitrag längsschnittliche Einflüsse depressiver Symptome auf körperliche Gesundheit und fragt nach potentiellen Moderatoren. Die Datenbasis bildet die Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters, die zwei Kohorten (um 1930 sowie um 1950 Geborene; je N=500 zu T₁) über 3 Messzeitpunkte und 12 Jahre begleitet hat. Die ältere Kohorte war zu T₁ etwa 62 Jahre alt, zu T₂ etwa 66 Jahre und zu T₃ etwa 74 Jahre. Die jüngere Kohorte entsprechend etwa 42 Jahre (T₁), 46 Jahre (T₂) und 54 Jahre (T₃). Erwartungsgemäß ist die körperliche Gesundheit der Personen im mittleren Erwachsenenalter und frühen Rentenalter verhältnismäßig gut und schwere Erkrankungen sind auch bei den 62- bis 74-Jährigen noch selten. Allerdings zeigt sich im Verlauf ein Anstieg interindividueller Unterschiede. Analysen dieser heterogenen Verläufe zeigen, dass das Ausmaß depressiver Symptome den körperlichen Gesundheitszustand über vier Jahre (T₁-T₂) in beiden Kohorten beeinflusst. In der jüngeren Kohorte bestätigen sich depressive Symptome auch über 12 Jahre (T₁-T₃) als Risikofaktor für die körperliche Gesundheit, in der älteren wird das Signifikanzniveau knapp verfehlt. Kohortenunterschiede zeigen sich hinsichtlich der Moderation des längsschnittlichen Zusammenhangs zwischen Depressivität (T₁) und körperlicher Gesundheit (T₂): In der älteren Kohorte moderiert Neurotizismus diese Beziehung, in der jüngeren Kohorte hingegen Bildung und die Einstellung zum eigenen Älterwerden. Die Ergebnisse geben Hinweise auf die Bedeutung psychischer Stabilität für den körperlichen Gesundheitszustand sowohl im mittleren als auch im höheren Erwachsenenalter. Jedoch ist diese Beziehung abhängig vom Ausmaß an Neurotizismus (ältere Kohorte), Bildung und der Qualität der Einstellung zum eigenen Älterwerden (jüngere Kohorte).</p>
S20-12-03	<p data-bbox="437 1814 1307 1843"><u>Einstellungen zu Sterben und Tod im hohen Alter: Welche Prädiktoren gibt es?</u></p> <p data-bbox="437 1856 1516 1980">O. Reidick; O. Schilling; H.-W. Wahl; F. Oswald 1 (Abteilung für psychologische Altersforschung, Psychologisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Heidelberg; 1 AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p data-bbox="437 1993 1516 2083">Heißt Altern lernen auch mehr über Einstellungen zu Sterben und Tod (EST) lernen? Bislang hatten nur wenige Studien dieses Thema zum Inhalt, so dass der Wissensstand bezüglich der EST Hochaltriger sich noch insgesamt gering und unsystematisch präsentiert. Dennoch ist anzu-</p>

Nummer	Titel
	<p>nehmen, dass gerade das Wissen um diese Einstellungen in altersbedingt zeitlicher Nähe zum Tod von besonderer Bedeutung für unser Altersverständnis sein könnte. Hierauf aufbauend wurden im vorliegenden Beitrag mögliche Determinanten zur Erklärung der EST anhand von Daten des LateLine-Projekts (N=113, Altersrange 87-97 Jahre, 78% weiblich) untersucht, wobei zwischen der Angst vor dem eigenen Sterben, der Angst vor dem eigenen Tod und der Akzeptanz des eigenen Sterbens und Todes unterschieden wurde. Wie theoretisch erwartet, erwiesen sich protektive Persönlichkeitsfaktoren wie Resilienz, Risikofaktoren der Persönlichkeit wie Trait-Ängstlichkeit, Religiosität sowie verschiedene Facetten des funktionalen Status als prädiktiv. Dabei zeigte sich, dass die Effekte teilweise vermittelt werden durch Lebensqualitäts-Variablen wie subjektive Gesundheit und Zukunftsperspektive, nicht aber durch soziale Integration. Interessanterweise ergaben sich Unterschiede in der Wichtigkeit der Prädiktoren für einzelne EST-Dimensionen: Trait-Ängstlichkeit und körperlicher Schmerz sagen die Angst vor dem eigenen Sterben voraus, dagegen wurde die Angst vor dem eigenen Tod durch Religiosität, funktionalen Status, Schmerz und subjektive Gesundheit bestimmt. Als prädiktiv für die Akzeptanz-Dimension erwiesen sich protektive als auch Risikofaktoren der Persönlichkeit, Zukunftsperspektive sowie Alter und Bildungsstatus. Die Befunde geben einen Einblick in die Bedeutung von Vorhersagekonstellationen für EST anhand einer Stichprobe Hochaltriger und unterstreichen die Wichtigkeit, diese Konstrukte in empirischen Studien als ergänzende Komponenten für Zielvariablen wie psychologisches Wohlbefinden oder erfolgreiches Altern zu berücksichtigen.</p>
S20-12-04	<p><u>Determinanten der Inanspruchnahmebereitschaft von Psychotherapie bei älteren Menschen</u> E.-M. Kessler; S. Agines (Abteilung für Psychologische Altersforschung, Psychologisches Institut Netzwerk Altersforschung (NAR), Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)</p> <p>In der älteren Bevölkerung kommt Psychotherapie als Versorgungsleistung quasi nicht mehr vor. Dies wird häufig als Ausdruck struktureller Altersdiskriminierung interpretiert. Ziel der Studie ist es, über Einflussfaktoren des Versorgungssystems hinaus die Inanspruchnahmebereitschaft von Psychotherapie seitens älterer Menschen sowie ihrer individuellen Determinanten zu untersuchen. Trotz der erheblichen Relevanz für die Versorgungspraxis liegen hierzu fast keinerlei Ergebnisse vor. U.a. wird angenommen, dass eine defizitorientierte Repräsentation älterer Menschen und des eigenen Alterns ebenfalls zu der niedrigen Inanspruchnahmebereitschaft beitragen. Untersucht wurden N=160 Personen (60-93 Jahre) in einer in Bezug auf Bildung/Geschlecht heterogenen Gelegenheitsstichprobe mit einer dt. Übersetzung des Inventory of Attitudes Toward Seeking Mental Health Services (IASMHS). Als UV wurden neben altersbezogenen Fremd- und Selbststereotypen auch soziodemographische Merkmale, Big Five, psychische Gesundheit und Wissen über Psychotherapie erfasst. Die Datenerhebung ist abgeschlossen. Die in dem Vortrag vorgestellten Ergebnisse der Regressionsanalysen sollen Aufschluss darüber geben, inwiefern diese Faktoren die Inanspruchnahmebereitschaft von Psychotherapie bei älteren Menschen voraussagen.</p>

Nummer	Titel
S20-13	<p data-bbox="438 235 1324 268"><u>Älter werden mit Behinderung: ein kollektiver Lernprozess unter Widersprüchen</u></p> <p data-bbox="438 275 1460 309">S. Graumann; S. Schäper (Fachbereich Sozialwesen, Katholische Hochschule NRW, Münster)</p> <p data-bbox="438 315 1516 1131">Das Symposium möchte die Lebenssituation von älter werdenden Menschen mit lebenslangen und erworbenen Behinderung aus unterschiedlichen Perspektiven in den Mittelpunkt stellen. Das Grundrecht auf umfassende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erfordert insbesondere im Prozess des Älterwerdens Lernprozesse der Menschen mit Behinderung selbst, ebenso aber bei den pädagogisch und pflegerisch Begleitenden, dem familiären und sozialen Umfeld, den Trägern, den Angebotsplanern, der Politik und auch der Wissenschaft. Die Umsetzung der Leitidee der Inklusion weist eine Reihe von Widersprüchen und Ambivalenzen auf, die u.a. in sozialpolitischen Diskursen, in der Umgestaltung von Unterstützungsarrangements und in Aushandlungsprozessen um gute Rahmenbedingungen mit Leistungsträgern sichtbar werden. Alter(n) lernen bedeutet in diesem Kontext auch voneinander lernen. Die Notwendigkeit gemeinsamen Erlernens neuer Formen der Kooperation und Vernetzung verlangt nach neuen Strategien und Verfahren inklusiver Sozialplanung an der Schnittstelle von Alten- und Behindertenhilfe. Dieser sozialplanerischen Schnittstelle widmet sich das Forschungsprojekt «Sozialraumorientierte kommunale Planung von Hilfe- und Unterstützungsarrangements für Menschen mit und ohne lebensbegleitende Behinderung im Alter». Erste Ergebnisse der Analyse von Planungstraditionen und Planungskulturen werden von Sabine Schäper und Susanne Graumann in dem Beitrag: «Sozialraumorientierte Planung inklusiv: hilfesystemübergreifend denken, planen und agieren lernen» vorgestellt (1). Der Beitrag von Thomas Klie trägt den Titel: «Pflegebedürftigkeit neu sehen lernen: die unterschiedlichen Paradigmen von Pflege und Teilhabe» (2). Die subjektive Sichtweise von Hauptbezugspersonen demenziell veränderter Menschen auf Angebote der Altenhilfe, stellt Susanne Graumann (3) in ihrem Beitrag «Von ExpertInnen lernen: Subjektive Sichtweisen auf Versorgungsstrukturen aus der Sicht der Hauptbezugspersonen von demenziell veränderten Menschen» vor. Die Perspektive der im Handlungsfeld professionell Tätigen wird von Christine Koepe eingefangen. Ihr Beitrag trägt den Titel: «Älter werdende Menschen mit Behinderung in stationären Wohneinrichtungen – Sicht und Rolle der Fachkräfte» (4).</p>
S20-13-01	<p data-bbox="438 1153 1516 1220"><u>Sozialraumorientierte Planung inklusiv: hilfesystemübergreifend denken, planen und agieren lernen</u></p> <p data-bbox="438 1227 1460 1261">S. Schäper; S. Graumann (Fachbereich Sozialwesen, Katholische Hochschule NRW, Münster)</p> <p data-bbox="438 1267 1516 1724">Die Planung von Hilfe- und Unterstützungsarrangements für Menschen mit Behinderungen und Menschen im Alter verläuft bisher in völlig voneinander getrennten Planungssträngen und Planungstraditionen. Die Analyse bisheriger Planungstraditionen und -kulturen ist Gegenstand eines ersten Arbeitspaketes im vom BMBWF geförderten Projekt SoPHiA (Sozialraumorientierte kommunale Planung von Hilfe- und Unterstützungsarrangements für Menschen mit und ohne lebensbegleitende Behinderung im Alter). Die Analyse von Dokumenten relevanter Planungs- und Entscheidungsgremien in zwei ausgewählten Sozialräumen – einem städtisch und einem eher ländlich strukturierten Raum – wurde flankiert durch Interviews mit Expertinnen und Experten aus dem Bereich kommunaler Sozialplanung, um Chancen einer inklusiven Sozialplanung auszuloten und deren Hindernisse möglichst genau identifizieren zu können. Die Analyse bildet die Grundlage für den Versuch, im zweiten Abschnitt des Projektes die Planungsstränge zusammen zu führen. Um inklusive Planungsstrategien zu etablieren, müssen die beteiligten Akteure u.a. lernen, hilfesystemübergreifend zu denken, zu planen und sich gemeinsam als Akteure der Sicherstellung inklusiv gestalteter Unterstützungsarrangements zu verstehen.</p>
S20-13-02	<p data-bbox="438 1747 1516 1814"><u>Älter werdende Menschen mit Behinderung in stationären Wohneinrichtungen – Sicht und Rolle der Fachkräfte</u></p> <p data-bbox="438 1821 1356 1854">C. Koepe (Institut für Gerontologie, Technische Universität Dortmund, Dortmund)</p> <p data-bbox="438 1861 1516 2083">Im Beitrag werden erste Ergebnisse der Dissertationsarbeit «Älter werdende Menschen mit Behinderung in stationären Wohneinrichtungen – Sicht und Rolle der Fachkräfte» vorgestellt. Mitarbeiter/-innen in stationären Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe haben als Hauptbezugspersonen und (Mit-) Gestalter förderlicher Rahmenbedingungen vor Ort einen wesentlichen Einfluss auf das Älterwerden der Bewohner/-innen. Basierend auf dieser Grundannahme ist die Frage nach der Haltung des Personals gegenüber dem Älterwerden im Allgemeinen und dem Älterwerden von Menschen mit Behinderung im Speziellen entscheidend. Daher beschäftigt sich</p>

Nummer	Titel
	<p>diese Untersuchung mit der Fragestellung, mit welchen Sichtweisen und Handlungskonzepten bezüglich des Alter(n)s und der Behinderung pädagogische sowie pflegerische Fachkräfte stationärer Einrichtungen der Behindertenhilfe den älteren Bewohnern/-innen begegnen und inwieweit diese den aktuellen Konzepten der Sozialen Gerontologie und der Rehabilitationswissenschaften entsprechen. Auf Grundlage dieses Soll-Ist-Vergleichs werden Handlungsempfehlungen für die Weiterentwicklung des stationären Wohnens für ältere Menschen mit Behinderung abgeleitet. Da es um die Rekonstruktion komplexer sozialer Sachverhalte und um die Beantwortung der Frage geht, wie Fachkräfte älter werdenden Bewohnern/-innen in ihrem Berufsalltag begegnen, wurde für die Untersuchung ein qualitativer Methodenzugang gewählt. Dazu wurden 12 teilnarrative Interviews mit pädagogischen und pflegerischen Fachkräften stationärer Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe in Nordrhein-Westfalen geführt. Die Auswertung der transkribierten Interviews erfolgt auf der Basis einer rekonstruktiven texthermeneutischen Analyse. Erste Analyseergebnisse weisen auf deutliche berufsgruppenspezifische Unterschiede hinsichtlich des Zugangs zum Thema «Alter(n)» hin, welche sich auch im Berufsalltag widerspiegeln. Die Befragungsergebnisse liefern ferner hilfreiche Informationen darüber, an welchen Stellen ein (berufsgruppenübergreifendes) Lernen im Sinne eines professionellen Umgangs mit dem Älterwerden bereits stattfindet bzw. noch erforderlich ist.</p>
S20-13-04	<p><u>Von ExpertInnen der Lebenswelt lernen: Subjektive Sichtweise auf Versorgungsstrukturen aus der Sicht der Hauptbezugspersonen von demenziell veränderten Menschen</u></p> <p>S. Graumann (Fachbereich Sozialwesen, Katholische Hochschule NRW, Münster)</p> <p>Der überwiegende Teil der Menschen mit Demenz wird in Privathaushalten von Angehörigen betreut. Hauptbezugspersonen von demenziell erkrankten Menschen leisten dabei den Großteil täglicher Betreuungs- und Pflegeleistungen. Als ExpertInnen ihrer Lebenswelt verfügen sie über einen großen Wissensfundus in Bezug auf Möglichkeiten, Hindernisse und Grenzen ihrer Alltagsbewältigung. Dennoch ist relativ wenig darüber bekannt, wie sie ihren Alltag arrangieren, wo und wie sie Unterstützung erfahren und wo aus ihrer Perspektive Versorgungsstrukturen nicht auf die sehr individuell gestalteten Unterstützungsarrangements passen. Im Beitrag werden Forschungsergebnisse vorgestellt, die die Perspektive der Angehörigen auf bestehende Versorgungsstrukturen verdeutlichen und aufzeigen, wo Planungsverantwortliche diese Perspektive stärker einbeziehen sollten, um das familiale Pflegepotential künftig zu erhalten.</p>

Nummer	Titel
S20-14	<u>Gesundheitsdimensionen und Lebensqualität in alternden Gesellschaften</u> F. Oswald (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M)
S20-14-01	<u>Die Entwicklung verschiedener Gesundheitsdimensionen im Alter: Bildungsabhängige Verläufe und deren Zusammenhänge</u> S. M. Spuling; S. Wurm; M. Wiest; O. Huxhold (Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin) Bisherige Forschungsergebnisse konnten wiederholt zeigen, dass Alter und Bildung für sich, aber vor allem in Kombination bis ins hohe Alter hinein starke Effekte auf die Gesundheit aufweisen. Bei der Untersuchung der altersabhängigen gesundheitlichen Unterschiede verschiedener Bildungsgruppen hat jedoch bisher der multidimensionale Charakter der Gesundheit wenig Berücksichtigung gefunden. Das Ziel der vorliegenden Studie war es daher, die Verläufe verschiedener Gesundheitsdimensionen im Alter sowie deren Zusammenhänge untereinander in Abhängigkeit vom Bildungshintergrund zu untersuchen. Die Stichprobe umfasste 3.111 Personen aus vier Wellen des Deutschen Alterssurveys (DEAS) im Alter ab 65 Jahren. Mit Hilfe eines Dual Change Score Modells wurden altersabhängige (lineare und nicht-lineare) Verläufe körperlicher, funktionaler und subjektiver Gesundheit sowie die Zusammenhänge dieser Verläufe untereinander in verschiedenen Bildungsgruppen untersucht. Alle Gesundheitsdimensionen weisen eine Verschlechterung mit steigendem Alter auf: während sich die subjektive Gesundheit am wenigsten verschlechtert weist die funktionale Gesundheit die stärksten altersabhängigen Einbußen auf. Zudem können bei allen drei Gesundheitsdimensionen Bildungsunterschiede beobachtet werden. Personen mit höherer Bildung weisen mit 65 Jahren eine bessere körperliche, funktionale und subjektive Gesundheit auf. Allerdings verringern sich die bildungsabhängigen Unterschiede der körperlichen und subjektiven Gesundheit mit steigendem Alter während sie bei funktionaler Gesundheit mit steigendem Alter tendenziell noch größer werden. Die Verläufe körperlicher und funktionaler Gesundheit und die von körperlicher und subjektiver Gesundheit korrelieren nur bei Personen mit geringer Bildung miteinander. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Personen mit höherer Bildung eher dazu in der Lage sind, die negativen Auswirkungen einer sich mit dem Alter verschlechternden körperlicher Gesundheit auf andere Gesundheitsdimensionen abzumildern. Es werden mögliche zugrundeliegende Mechanismen für diese Befunde diskutiert und ein Ausblick gegeben.
S20-14-02	<u>Instant Aging und seine Auswirkungen – eine experimentelle Studie zu Alterssimulationsanzügen</u> K. Jekel; L. Schmidt (Netzwerk Altersforschung (NAR), Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg) Nach der Entwicklung erster Prototypen in den 90er Jahren existieren heute verschiedene Modelle von Alterssimulationsanzügen, die beispielsweise in der Automobilbranche, der Verpackungsindustrie oder als Selbsterfahrungs- und Trainingsmöglichkeit für helfende Berufe eingesetzt werden. Trotz des wachsenden Interesses besteht noch großer Forschungsbedarf bezüglich der Potentiale und Grenzen solcher Simulationen. Die Studie untersucht erstmalig in einem experimentellen Prä-post-Design, wie Personen im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter typische altersbedingte Einschränkungen (wie Gelenkversteifung, Kraftverlust oder sensorische Einbußen) durch die Simulation erleben und welche Auswirkungen dies auf ihr Altersbild haben kann. 90 Probanden zwischen 16 und 69 Jahren (M = 41,6 Jahre, SD = 16,4) bekamen nach einer Aufklärung zum Prinzip der Alterssimulation einen modularisierten Alterssimulationsanzug angelegt. Nach einer Gewöhnungsphase sollten sie Alltagsaufgaben wie Treppensteigen, Zählen eines Geldbetrages oder das Lesen eines Busfahrplans bewältigen. Über standardisierte Prä- und Postfragebögen wurden Einstellungen zum Alter, Erleben der Einschränkungen und subjektives Alter erfasst. Durch das Tragen des Anzugs stieg das durchschnittliche subjektive Alter auf M = 75,1 Jahre (SD = 12,8; Range 47-95). Die simulierten Einschränkungen wurden als realistisch eingeschätzt (Seheinschränkungen: 92,2% Zustimmung, Gehschwierigkeiten: 88,1% Zustimmung). 68,9% der Teilnehmer berichteten sogar eine höhere geistige Belastung während der Aufgabenbearbeitung. Die Alterssimulation steigerte das Verständnis für typische Alltagsprobleme älterer Menschen [$t(88) = 2.93, p < 0.01$], allerdings verschlechterten sich in einigen Bereichen die Einstellungen gegenüber dem Älterwerden. Die Ergebnisse demonstrieren das Potential – aber auch mögliche Gefahren – von Alterssimulationsanzügen: Körperliche Abbauprozesse können realistisch abgebildet und Empathie gegenüber

Nummer	Titel
S20-14-03	<p>älteren Menschen kann gefördert werden. Jedoch legen die Ergebnisse nahe, dass der Anzug nur unter Anleitung von Experten und in Kombination mit einer theoretischen Einführung zu Verlusten und Gewinnen im Alternsprozess eingesetzt werden sollte, um ein differenziertes Bild zu vermitteln.</p> <hr/> <p><u>Zur Prävention von Gebrechlichkeitssymptomen älterer Menschen mittels Biografie-basierter Intervention</u></p> <p>S. Freitag; C. Wendt; K. Stegemann; S. Schmidt (Lehrstuhl Gesundheit & Prävention, Institut für Psychologie, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald)</p> <p>Hintergrund: Frailty bzw. Gebrechlichkeit ist ein komplexes bio-psycho-soziales Konzept, das den funktionalen Abbau älterer Menschen beschreibt. Psychologische Veränderungen können die Verschiebung von fitten zu gebrechlichen Zuständen im Alter beeinflussen. Es wird angenommen, dass das Reflektieren über den eigenen Lebensverlauf im Rahmen einer Biografie-basierten narrativen Intervention die Frailty-Symptomatik beeinflusst. Die Studie untersucht geschlechtsspezifische Unterschiede der Gebrechlichkeit und die Wirkung einer autobiografischen randomisierten kontrollierten Intervention auf die Gebrechlichkeitssymptomatik bei älteren Menschen. Methoden: Die Intervention enthält Bedingungen des biografischen Schreibens, biografischer Gesprächsgruppen sowie einer Kontrollgruppe. Gebrechlichkeit wurde vor und nach der Intervention mit dem Tilburg Frailty Indicator (TFI) erfasst. Es wurden N = 186 Teilnehmer im Alter von M(SD) = 75,6 (5,6) befragt. Die Berechnung erfolgte mittels ANOVA mit Messwiederholung. Ergebnisse: Frauen berichten mehr Symptome der Gebrechlichkeit als Männer vor und nach der Intervention. Infolge der Intervention verbesserte sich die Gedächtnisleistung deutlich. Der allgemeine Gebrechlichkeitsstatus erwies sich vor und nach der Intervention als stabil. Diskussion: Es kann gezeigt werden, dass Biografie-basierte Ansätze kognitive Beeinträchtigungen mindern und die Verschiebung von fit zu gebrechlich beeinflussen können. Diskutiert werden Einsatzbereiche und Zielgruppen biografischer Angebote mit präventiver Wirkung für Gebrechlichkeit im Alter.</p>
S20-14-04	<p><u>Lebensqualität finanziell benachteiligter älterer Frauen am Beispiel der Stiftsfrauen des St. Katharinen- und Weißfrauenstifts Frankfurt am Main</u></p> <p>K. Alert; R. Kaspar; I. Himmelsbach; F. Oswald (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.)</p> <p>Lebensqualität wird als multi-dimensionales Konzept verstanden, das sowohl Umwelt- als auch Erlebens- und Verhaltensaspekte seitens der Person berücksichtigt. Ziel der Präsentation ist die Beschreibung und Erklärung von Lebensqualitätsfacetten in einer Population finanziell benachteiligter älterer Frauen, die von einer öffentlich-rechtlichen Frankfurter Stiftung unterstützt werden. Mit Bezug auf Lawtons Modell des «guten Lebens» und den im Rahmen des Projektes INSEL (Oswald, Wahl, et al., 2013) entwickelten Ansatz zur strukturierten Erfassung von Lebensqualität wurde in vorliegender Studie ein umfassendes Set von Personen- und Umweltressourcen, sowie kognitiven und affektiven Erlebensaspekten für 12 Lebensqualitätsdimensionen erhoben. Es wurden standardisierte Interviews mit 241 Stiftsfrauen (74,3 ± 7,0 Jahre) geführt. Die Stichprobe ist nach Zugehörigkeitsdauer zur Stiftung (< 1 Jahr versus > 1 Jahr) und nach Wohnform (privat versus in einer Wohnanlage lebend) stratifiziert, um das Ausmaß der Bedeutung der Stiftungsleistungen auf Lebensqualität zu untersuchen. Die Ergebnisse weisen Gesundheit als die subjektiv wichtigste und Religiosität und Sinnggebung als die am wenigsten wichtigen Lebensqualitätsdimensionen aus. Der angenommene Einfluss der Zugehörigkeitsdauer zur Stiftung oder der Wohnform auf die erlebte Lebensqualität konnte nicht für alle Dimensionen gezeigt werden, wobei die Zugehörigkeitsdauer bedeutsam für die Dimension Würde und die Dimension Privatheit ist. Regressionsanalytische Befunde verweisen auf die hohe Bedeutung personaler Ressourcen und Kompetenzen zum Beispiel für die Dimensionen Gesundheit und Unterstützung bei Einschränkung, während die Dimensionen soziale Kontakte und Würde stärker von gegebenen Umweltbedingungen (u.a. Kontakte in der Nähe) abhängen. Die Ergebnisse beleuchten die komplexe Interaktion von Personen- und Umwelteinflüssen auf die Lebenszufriedenheit und das Wohlbefinden der untersuchten Zielgruppe. Auf der Grundlage der Daten der gegenwärtig durchgeführten Wiederholungsbefragung wird es möglich sein, die querschnittlichen Befunde zur Entwicklung der Lebensqualität im Längsschnitt zu überprüfen.</p>

Nummer	Titel
S20-15	<p data-bbox="437 232 1177 262"><u>Alter(n) «vor Ort» lernen – Perspektiven unterschiedlicher Lernorte</u></p> <p data-bbox="437 271 1516 338">E. Olbermann; G. Naegele (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V., Institut für Gerontologie an der TU Dortmund)</p> <p data-bbox="437 347 1516 703">Die nachhaltige und zukünftig fortschreitende Alterung der Bevölkerung erfordert vielfältige Anpassungs- und Lernprozesse «vor Ort», d.h. in Regionen, Städte und Gemeinden ebenso wie in Betrieben, Diensten und Einrichtungen bis hin zu gesellschaftlichen Handlungsfeldern wie dem Bildungswesen oder dem Freiwilligensektor. Im Rahmen des Symposiums sollen in diesem Sinne die Perspektiven verschiedener Lernorte oder Lernkontexte betrachtet und diskutiert werden. Auf der Grundlage unterschiedlicher Forschungsprojekte werden die Bereiche der kommunalen Altenhilfe und Altenpflege, der Hochschulbildung, der betrieblichen Interessenvertretung und des bürgerschaftlichen Engagements exemplarisch in den Blick genommen. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie sich diese – im Sinne einer Ausrichtung an die Anforderungen einer insgesamt «alternden Gesellschaft» - mit der Gestaltung demografie- und alter(n)ssensibler Entwicklungs-, Transfer- und Lernprozesse befassen.</p>
S20-15-01	<p data-bbox="437 728 1516 795"><u>Spezialisiert für die Arbeit mit älteren Menschen? – Recherche und Analyse von nicht-medizinischen Studienmöglichkeiten in Baden-Württemberg</u></p> <p data-bbox="437 804 1516 871">C. Pfefferkorn; C. Patzelt; U. Walter (Institut für Epidemiologie, Sozialmedizin und Gesundheitsforschung, Medizinische Hochschule Hannover)</p> <p data-bbox="437 880 1516 1713">Hintergrund: In Folge des Bologna-Prozesses wurde in den vergangenen Jahren die deutsche Hochschullandschaft umstrukturiert. Dies führte zu einer Vielzahl an Angeboten im Bachelor- und Masterbereich. Unübersichtlichkeit und Angebotsvielfalt erschweren den Überblick über die Ausbildungsmöglichkeiten seitens der Studiengangsbewerber, als auch der späteren Arbeitgeber. Forschungsinteresse war, für das Bundesland Baden-Württemberg die akademische Ausbildung im Handlungsfeld Altenhilfe und Altenpflege zu analysieren. Methoden: Nach einer online-gestützten Analyse aller Studiengänge in Baden-Württemberg (N=2319), wurden 126 Studienangebote eingeschlossen, die einen Bezug zum Handlungsfeld Altenhilfe und Altenpflege vermuten ließen. Nach einer schriftlichen Einladung konnten mit 19 Studiengangsleitungen leitfadengestützte, telefonische Interviews zu 28 Studiengängen durchgeführt werden. Einschluss fanden Angebote, die nach der Analyse der Studienordnungen Module aufwiesen, die für das Handlungsfeld Alter qualifizieren. Erhoben wurden Erkenntnisse zur Nachfrage sowohl der Studienbewerber als auch der Arbeitgeber, den Berufsperspektiven sowie aktuelle und zukünftige Schwerpunktsetzungen. Ergebnis: Die Studiengänge beziehen sich auf Soziale Arbeit (8), Pflegewissenschaften (7), Management/Gesundheitsversorgung (8), Pädagogik (3) und Gerontologie (2). Aus den 19 Interviews gaben drei Befragte an, speziell für den Bereich Altenarbeit, 16 generalistisch auszubilden. Die Nachfrage nach akademisch ausgebildeten Fachkräften stagniert nach Einschätzung der Befragten, da häufig die Finanzierung nicht sichergestellt ist. In allen untersuchten Studienbereichen zeichnen sich positive Berufsperspektiven ab. Vielfältige soziale Einrichtungen stellen adäquate Einstiegsangebote für Sozialarbeiter zur Verfügung (u. a. durch ein Duales Studium). Eine verstärkte Nachfrage seitens der Praxis ist nach Absolventen der Pflegepädagogik zu verzeichnen. Durch die Spezialisierung im Masterstudium besteht die Möglichkeit, gerontologische Themen stärker in den Fokus zu rücken. Diskussion: Zukünftige Schwerpunktsetzungen der Studiengänge ergeben sich u.a. aus dem Praxisbedarf. Deshalb sollte ein engerer und kontinuierlicher Austausch zwischen Hochschulen und Praxiseinrichtungen gefördert werden.</p>
S20-15-02	<p data-bbox="437 1738 1225 1767"><u>Wissenstransfer von ausscheidenden Interessenvertretungsmitgliedern</u></p> <p data-bbox="437 1776 1516 1877">B. Bertermann; G. Naegele; A. Virgillito 1; U. Wilkesmann 1 (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V., Institut für Gerontologie, 1 Zentrum für Hochschulbildung, Technische Universität Dortmund)</p> <p data-bbox="437 1886 1516 2083">Fragestellung: Im Rahmen des von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Projektes «Wissenstransfer von ausscheidenden Interessenvertretungsmitgliedern» wurde untersucht, was mit dem Wissen von Interessenvertretungsmitgliedern passiert, wenn sie aus dem Gremium ausscheiden und wie der Wissenstransfer innerhalb des Gremiums verbessert werden kann. Methoden: Mittels einer Fragebogenerhebung (n = 6.051) und leitfadengestützten Interviews (n = 41) mit Betriebs- und Personalratsmitgliedern und Experten wurden förderliche und hemmende Faktoren</p>

Nummer	Titel
S20-15-03	<p>des Wissenstransfers identifiziert und analysiert. Ergebnisse: In der Präsentation werden ausgewählte Projektergebnisse vorgestellt, u.a. zum Wissen von Interessenvertretungsmitgliedern, zu ihren Wissenskanälen und zu den Einflussfaktoren des Wissenstransfers. Es werden außerdem Instrumente und Methoden genannt, mit deren Hilfe Betriebs- und Personalräte selbstorganisiert Wissensmanagement durchführen können. Interpretation: Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass der Umgang mit Wissen in Betriebs- und Personalräten durch verschiedene Einflussfaktoren bestimmt wird. Ein systematisches Wissensmanagement trägt zu einer Professionalisierung der Mitbestimmungsarbeit bei, da das vorhandene Wissen und die gesammelten Erfahrungen besser kommuniziert und genutzt werden.</p> <hr/> <p><u>Alter(n) – eine (kommunale) Gestaltungsaufgabe für nicht-medizinische akademische Fachkräfte in der Altenhilfe und Altenpflege</u></p> <p>A. Kuhlmann; S. Lüders; A. Franke ¹; S. Hampel ²; W. Schmidt; G. Naegele (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V., Institut für Gerontologie, Technische Universität Dortmund; ¹ Netzwerk Alternforschung (NAR), Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; ² Soziale Gerontologie und Lebenslaufforschung, Institut für Soziologie, Universität Dortmund)</p> <p>Hintergrund: Die kommunale Ebene ist der Ort, an dem sich die Veränderungen der Altersstruktur und die zunehmende Heterogenität der älteren Bevölkerung konkret auswirken. Um damit verbundene und zunehmend erforderliche kommunale Planungs- und Gestaltungsaufgaben «vor Ort» besser bewältigen und lokal angemessene, demografiesensible Handlungsstrategien entwickeln zu können, kommt einer bedarfsorientierten Professionalisierung und einer gerontologischen (Weiter-) Qualifizierung von Beschäftigten in der Altenhilfe und Altenpflege Bedeutung zu. Methoden und Fragestellung: Auf der Grundlage einer datengestützten Expertise (u.a. Experteninterviews, n=22), die im Auftrag des KVJS Baden-Württemberg durchgeführt wurde, fokussiert der Vortrag folgende Fragestellungen: Welche strukturell-organisatorischen und inhaltlich-konzeptionellen Veränderungen sind in der Altenhilfe und Altenpflege gegenwärtig festzustellen bzw. zukünftig erforderlich? Wie werden damit einhergehende Veränderungs- und Qualifizierungsbedarfe aus Expertensicht bewertet? Welche Qualifikationsanforderungen können für nicht-medizinische akademische Fachkräfte in der Altenhilfe und Altenpflege abgeleitet werden? Welche Entwicklungsperspektiven ergeben sich diesbezüglich speziell für Kommunen? Ergebnisse: Auf der Grundlage der Ergebnisse der Literaturrecherche und der Experteninterviews wurden (neue) Qualifikationsanforderungen für nicht-medizinische akademische Fachkräfte in der Altenhilfe und Altenpflege abgeleitet. Diskussion: Ausgehend von der Notwendigkeit einer Neukonzeptualisierung von Altenhilfe und (Alten-) Pflege im Kontext einer alternden Gesellschaft diskutiert der Beitrag ¹) notwendige Qualifikationsanforderungen für nicht-medizinische akademische Fachkräfte in der Altenhilfe und Altenpflege ebenso wie ²) lokale Veränderungs- und Entwicklungsmöglichkeiten, die beispielsweise ein kommunales Demografiemanagement bieten kann.</p> <hr/>
S20-15-04	<p><u>Lernen für freiwilliges Engagement am Beispiel Pflege- und Patientenbegleitung</u></p> <p>E. Bubolz-Lutz (Forschungsinstitut Geragogik, Düsseldorf)</p> <p>Bürgerschaftliches Engagement ist ein spezieller Lernkontext, dessen Gestaltung sich so-wohl an der Ausgangssituation und -motivation der Engagierten als auch an den Zielen und Formen des Engagements orientiert. Im Rahmen des Beitrages wird aufgezeigt, welche Lernprinzipien sich speziell in der Vorbereitung auf eine freiwillige Tätigkeit im Pflege-Mix in jeweils unterschiedlichen Engagementprofilen bewährt haben. Zurückgegriffen wird dabei auf das von der KH Freiburg evaluierte Bundesprojekt «Pflegebegleiter – Freiwillige begleiten pflegende Angehörige» (2004-2008), einen evaluierten «Liftkurs» für Pflegebegleiter (2012) die bereits Vorerfahrungen in anderen Engagementformen (z.B. Seniorenbegleitung) hatten als auch auf das derzeit laufende Projekt «Patientenbegleitung NRW» (2012-2015) – hierzu liegen erste Erfahrungen vor. Lernprinzipien wie Selbstbestimmung, Biografieorientierung, Kompetenzorientierung (mit dem Fokus auf Wissen, Fertigkeiten und Haltungen) werden an Beispielen veranschaulicht.</p> <hr/>

Nummer	Titel
S20-16	<p data-bbox="438 232 1037 264"><u>Wohnumfeld und Mobilität aus interdisziplinärer Sicht</u></p> <p data-bbox="438 275 1516 338">A. Beyer; R. Rupprecht (Institut für Psychogerontologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)</p> <p data-bbox="438 349 1516 831">Das «Selbstständige Wohnen» im eigenen Haushalt ist nach wie vor die am meisten gewünschte Wohnform im Alter. Wichtige Grundlagen hierfür sind neben der Wohnraumgestaltung selbst vor allem das Wohnumfeld und Mobilitätsmöglichkeiten. Wohnen und Mobilität müssen individuell im Zusammenspiel persönlicher Ressourcen und Lebensumwelt gesehen werden. Diese Aspekte werden im Rahmen des Symposiums aus interdisziplinärer Sicht – Geographie, Gerontologie, Informationstechnologie – diskutiert. Im ersten Beitrag berichtet Kordel über deutsche Senioren, die temporär oder permanent in Spanien leben, und deren Aushandlung von Zuhause in Bezug auf das physische und soziale Wohnumfeld. Beyer et al. referieren zu Prädiktoren für die Wohnzufriedenheit bei Personen über 60 Jahren, die eigenständig in urbanen Wohnquartieren leben. Anschließend werden Kamin et al. Zusammenhänge zwischen personalen Ressourcen, den Merkmalen des individuellen Wohnumfeldes und dem Aktionsradius über vier Wochen bei Personen 60+ aufzeigen. Im letzten Beitrag stellt Stein informationstechnische Lösungen zur Unterstützung individueller Mobilität im Quartier dar. Zusammenfassend wird Frank Oswald die Beiträge in Bezug zu eigenen Erkenntnissen und Befunden der ökologischen Gerontologie diskutieren.</p>
S20-16-01	<p data-bbox="438 860 1145 891"><u>Prädiktoren der Wohnzufriedenheit in urbanen Wohnquartieren</u></p> <p data-bbox="438 902 1516 965">A. Beyer; S. Kamin; F. R. Lang (Institut für Psychogerontologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)</p> <p data-bbox="438 976 1516 1585">Fragestellung: Ein großer Anteil der älteren Menschen wollen bis zu ihrem Lebensende zu Hause wohnen bleiben – dies zeigen immer wieder verschiedene Befragungen. Aber was macht die Wohnzufriedenheit, vor allem bei Älteren aus? Welche Prädiktoren und Einflussfaktoren können nachgewiesen werden? Welche Implikationen für den Erhalt bzw. Verbesserung der individuellen Wohnzufriedenheit lassen sich daraus ableiten? Methodik: In drei urbanen Wohnquartieren in der Metropolregion Nürnberg fand im Rahmen des vom BMBF geförderten Projektes «EMN-Moves – die Metropolregion Nürnberg macht mobil» eine postalische Befragung bei Personen über 60 Jahre statt. Bei einer Rücklaufquote von über 60 % konnten die Daten von N = 148 Personen ausgewertet werden. Der Altersmittelwert liegt bei knapp 72 Jahren (SD = 7.6; Range: 60-92) und etwa 43 % der Befragten sind männlich. Die Wohndauer in der aktuellen Wohnung variiert zwischen 1 und 50 Jahren (M = 21.7 Jahre, SD = 19.4). Ergebnisse: Korrelative Zusammenhänge mit der Wohnzufriedenheit zeigten sich mit personenbezogenen Faktoren wie z.B. Gesundheitszustand, sozialer (nachbarschaftlicher) Einbindung sowie mit Aspekten der Person-Umwelt-Passung. In einem Regressionsmodell konnten als Prädiktoren für die Wohnzufriedenheit Aspekte der nachbarschaftlichen Einbindung und Komponenten individueller Person-Umwelt-Passung nachgewiesen werden. Personenbezogene Faktoren sowie objektive Wohnbedingungen traten hierbei in den Hintergrund. Diese Ergebnisse haben Implikationen für die Implementierung von Maßnahmen zum Erhalt und Förderung der Wohnzufriedenheit der Bewohner in urbanen Quartieren.</p>
S20-16-02	<p data-bbox="438 1615 1117 1646"><u>Mobile Nachbarschaft – ein ortsbezogenes soziales Netzwerk</u></p> <p data-bbox="438 1657 1484 1688">K. Stein (Lehrstuhl für angewandte Informatik, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg)</p> <p data-bbox="438 1700 1516 2083">Ein wesentlicher Beitrag zur Selbständigkeit im Alter besteht im Erhalt der persönlichen Mobilität im Nahbereich. Hierzu tragen neben konkreten baulichen Mobilitätshilfen auch Informationen über die nähere Umgebung, Aktivitäten und Hilfeleistungen bei. Die Bewohner eines Stadtviertels kennen ihre Umgebung, den Weg zum Bäcker und zur Bushaltestelle. Interessant sind daher vor allem Informationen über Veränderungen: temporäre Mobilitätshindernisse wie Baustellen oder auch nicht geräumte Gehwege, die Einfluß auf die Entscheidung die Wohnung zu verlassen, oder auf die konkrete Wegplanung haben. Das Informationssystem MoNa (Mobile Nachbarschaft) ermöglicht den Bewohnern eines Stadtviertels, in einem Geo-Wiki kollaborativ georeferenzierte Informationen über ihre Umgebung zu sammeln und bereitzustellen, Hilfeleistungen anzubieten und nachzufragen sowie gemeinsame Aktivitäten zu koordinieren. Die Nutzer erfassen und validieren Daten und interagieren im Rahmen eines sozialen Netzwerks. Das System zur kollaborativen Erfassung und Verarbeitung temporärer räumlicher Objekte muß</p>

Nummer	Titel
	<p>hierbei Objektalterung (temporäre Hindernisse verschwinden nach einiger Zeit wieder), Aufmerksamkeitslenkung auf zu überprüfende Objekte, die Nutzung von Hintergrundinformationen sowie die Verknüpfung von Informationen untereinander wie auch mit den Daten der Basiskarte modellieren. Zudem können die Nutzer in einem Mobilitätspartnerschaftendienst gemeinsame Aktivitäten wie Spaziergänge oder Veranstaltungsbesuche anbieten und nachfragen als auch ehrenamtliche Hilfeleistungen abrufen. Die unterschiedlichen Angebote und Anfragen werden nach räumlichen, zeitlichen und inhaltlichen Kriterien ausgewählt und einander zugeordnet. Besondere Anforderungen an das System stellt die geringere Internetaffinität der Zielgruppe Senioren dar. Ein bedeutender Teil der Nutzer wird das System nicht direkt vom eigenen Rechner aus bedienen, sondern entweder Angebote von Seniorenbüros nutzen oder über Anbieter von Betreuungsdienstleistungen wie beispielsweise SOPHIA Franken mittelbar durch Telefonhelfer teilhaben. Ehrenamtliche Helfer werden hierbei im System im Auftrag von anderen Nutzern tätig. Dies macht ein komplexeres Nutzer- und Rechtemanagement erforderlich.</p>
S20-16-03	<p><u>Personale Ressourcen, Wohnumfeld und Aktionsradius</u></p> <p>S. Kamin; A. Beyer; F. R. Lang (Institut für Psychogerontologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)</p> <p>Fragestellung: Die Aufrechterhaltung von Mobilität stellt einen wichtigen Aspekt adaptiver Entwicklung über die Lebensspanne dar. Basierend auf theoretischen Modellen der Person-Umwelt-Passung untersucht der vorliegende Beitrag die Interaktion zwischen Person und sozio-räumlicher Umwelt als Bedingung für die Aufrechterhaltung von Mobilität im höheren Lebensalter. Methodik: In drei urbanen Wohnquartieren in der Metropolregion Nürnberg fand im Rahmen des vom BMBF geförderten Projektes «EMN-Moves – die Metropolregion Nürnberg macht mobil» eine postalische Befragung bei Personen über 60 Jahre statt. Bei 148 Personen wurden der individuelle Aktionsradius (life space) sowie mobilitätsrelevante personale und sozio-räumliche Einflussfaktoren erhoben. Weiterhin wurden objektive Umwelthanforderungen im Rahmen von Quartiersbegehungen erfasst. Ergebnisse: Erste Befunde zeigen die Bedeutung personaler Faktoren (z.B. funktionale Einschränkungen, subjektive Outdoormotivation), Ressourcen und Anforderungen der sozio-räumlichen Lebensumwelt (z.B. Vorhandensein kultureller Angebote, Barrieren) und Aspekte der Person-Umwelt-Passung (z.B. individuelle Zugänglichkeit, Wichtigkeit und Vorhandensein kultureller Angebote) als Determinanten des Aktionsradius. Die Ergebnisse zeigen, dass Mobilität weder alleine aus Sicht der Person noch aus Sicht der Umwelt beschrieben werden kann, sondern stets das Zusammenspiel zwischen Person und Umwelt berücksichtigen sollte. Diese Ergebnisse haben Implikationen für die Implementierung von Maßnahmen zum Erhalt und Förderung der Mobilität der Bewohner in urbanen Quartieren.</p>
S20-16-04	<p><u>Die Aushandlung idealisierter, materieller und emotionaler Dimensionen von Zuhause im Lebensalltag deutscher Senioren in Spanien</u></p> <p>S. Kordel (Institut für Geographie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)</p> <p>Vor dem Hintergrund eines individualisierten und selbstbestimmten Alternsprozesses waren Senioren noch nie so mobil wie heute. Dabei werden besonders solche Orte aufgesucht, die einen aktiven und freizeitorientierten Lebensstil ermöglichen und dadurch mit hoher Lebensqualität in Verbindung gebracht werden. Am Beispiel deutscher Senioren, die temporär oder permanent an der spanischen Costa del Sol leben, diskutiere ich, wie Personen dem physischen und sozialen Wohnumfeld individuelle Bedeutungen zuschreiben und dadurch Zuhause aushandeln. Einer kritischen Geographie von Zuhause folgend (Home, Blunt & Dowling 2006), verstehe ich Zuhause erstens als multi-skalar und offen und räumlich keineswegs auf die Wohnung und das unmittelbare Wohnumfeld beschränkt. Zweitens gehe ich davon aus, dass materielle Dimensionen von Zuhause von vorgestellten Repräsentationen beeinflusst werden und umgekehrt. Empirische Daten, die mithilfe der Methode der reflexiven Fotografie erhoben wurden zeigen erstens, wie Individuen idealisierte Vorstellungen von Zuhause in Abgrenzung zur Behausung in Deutschland rekonstruieren und konkreten Orten des Wohnumfeldes materielle und emotionale Bedeutungen zuschreiben. Das physische Wohnumfeld ermöglicht dabei einen aktiven, freizeitorientierten Lebensstil in Form von Außerhaus-Aktivitäten, während zahlreiche formelle und informelle Gemeinschaften die Möglichkeit bieten, Bekannte für solche Freizeitaktivitäten kennenzulernen. Daraus entstehen soziale Netzwerke, von denen sich Senioren Unterstützung</p>

Nummer **Titel**

im hohen Alter versprechen. Durch konkrete Unterstützung im Lebensalltag und gegenseitige emotionale Verbundenheit durch Bekannte und Freunde erfahren Senioren in Spanien soziales Eingebunden-Sein. Schließlich spielen individuell bedeutsame Lebensereignisse, die Personen in Spanien erlebt bei der Aushandlung von Zuhause eine Rolle. Mit der Zeit haben Senioren durch ihren Aufenthalt in Spanien eine Strategie entwickelt, um erfolgreich und aktiv zu altern. Dennoch sind sie häufig mit Umständen konfrontiert, die das Zuhause in Frage stellen und sie zur Rückkehr nach Deutschland zwingen. Im Widerstand gegen diesen Schritt zeigt sich auf eindrückliche Weise Ortsgebundenheit und Zuhause.

Nummer	Titel
S20-17	<p data-bbox="288 237 1358 297"><u>Selbstäußerungen von Menschen mit Demenz verstehen – methodische Probleme, methodologische Konzepte, praktische Lösungsperspektiven</u></p> <p data-bbox="288 309 1358 369">S. U. Nover; B. Panke-Kochinke; C. Riesner (Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen, Witten)</p> <p data-bbox="288 380 1358 1189">Die Wahrscheinlichkeit, im Alter selbst an Demenz zu erkranken oder einen Angehörigen zu versorgen, der an Demenz erkrankt ist, ist hoch. Die gesellschaftliche und auch individuelle Haltung zu diesem Thema ist gekennzeichnet durch Vorurteile und Schreckensszenarien, die zu einer Stigmatisierung führen können. Altern lernen bedeutet auch, ein besseres Wissen darüber zu haben, wie Menschen mit Demenz sich selbst sehen, wie sie denken und wie sie sich verbal oder nonverbal verhalten. Dieses Wissen ist eine unverzichtbare Voraussetzung, um Angst und Vorurteile zu verlieren und angemessene Strategien im Umgang mit der Krankheit zu entwickeln. Ein wichtiger Schritt ist die Rekonstruktion von Bedürfnislagen von Menschen mit Demenz. Ein Ansatzpunkt ist die Beantwortung der Frage, wie sie in der Kommunikation mit andern über Selbstäußerungen diese Bedarfe zum Ausdruck bringen können. Die Beantwortung dieser Frage stellt bisher eine Forschungslücke dar. Sie impliziert auch die Entwicklung von methodischen Zugriffsweisen und theoretischen Überlegungen, um herauszuarbeiten, wie sich Prozesse der kognitiven Beeinträchtigung auf die Kommunikationsstruktur auswirken. Das Symposium zielt darauf ab, erste Ergebnisse der Forschung zum Thema Selbstäußerungen von Menschen mit Demenz zu präsentieren und die methodischen Probleme zu diskutieren, die sich mit einer Deutung dieser besonderen Kommunikationsstrukturen auf den Umgang mit anderen Menschen ergeben. Vier Perspektiven werden dabei berücksichtigt. 1. Menschen mit Demenz im Frühstadium sprechen über ihre Krankheit und ihre Bewältigungsstrategien (Interviews) 2. Menschen mit Demenz in einem fortgeschrittenen Stadium reagieren auf Angebote einer gestischen Kommunikation und nehmen so Kontakt mit ihrem Gegenüber auf (Videoaufzeichnungen) 3. Menschen, die an einer Frontotemporalen Demenz leiden, agieren in ihrem häuslichen Umfeld oft so, dass ihr Sprechen und Handeln nicht in einem gewohnten Kommunikationsrahmen interpretiert werden kann (Beobachtung, Gespräche, Videoaufzeichnungen) 4. Menschen mit Demenz, die im Krankenhaus aufgenommen werden, artikulieren ihre Bedürfnisse, vor allem auch Schmerzen, nicht in der Form, die von Pflegenden und Ärzten verstanden wird (Beobachtung).</p>
S20-17-01	<p data-bbox="288 1220 943 1245"><u>Selbstäußerungen von Menschen mit Demenz in Interviews</u></p> <p data-bbox="288 1256 1246 1281">B. Panke-Kochinke (Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen, Witten)</p> <p data-bbox="288 1292 1358 2074">Fragestellung: Menschen mit Demenz im Frühstadium ihrer Erkrankung sprechen über ihr Leben und geben dabei einen Einblick in die Art und Weise, wie sie ihre Krankheit in ihr Leben integrieren. Offene, narrativ angelegte Interviews sind ein geeignetes methodisches Instrument dafür. Es ist bisher allerdings kaum bekannt, wie sich dieser Umgang mit der Krankheit im Lebensverlauf verändert. Unbekannt ist auch, wie lange sich über Interviews der Zugang zu diesem Erlebensfeld erschließen lässt. Zudem ist unklar, wie sich Prozesse der kognitiven Beeinträchtigung auf diese Selbstäußerungen auswirken. Präsentiert werden erste Ergebnisse aus zwei Studien, die versuchen, sich der Eigenlogik von Menschen mit Demenz im Umgang mit ihrer Erkrankung zu nähern. Im Vergleich zu anderen neurodegenerativen Erkrankungen sollen inhaltlich Justierungsvariablen herausgearbeitet werden, die den Umgang mit der Erkrankung aus der Selbstsicht rekonstruieren und das Bewältigungsverhalten auch in einer Langzeitperspektive erfassen. Methodisch sollen exemplarisch die Ergebnisse der Analyse von sprachlichen Äußerungen von Menschen mit Demenz vorgestellt werden, die eine kognitive Beeinträchtigung erkennen lassen. Konsequenzen für Forschungsstrategien sollen formuliert werden. Konsequenzen für einen Prozess des Lernens im Umgang mit dem Alter/n werden benannt. Offene, narrativ angelegte Interviews werden im Rahmen einer auf sechs Jahre angelegten Langzeitstudie in halbjährigen Abständen durchgeführt und im Rahmen einer rekonstruktiven hermeneutischen Textanalyse interpretiert. Der Symbolische Interaktionismus bildet den methodologischen Theorierahmen. Das inhaltliche Rahmenkonzept wird durch fünf Kategorien bestimmt: Bewältigung, Prozess, Akzeptanz, Lebensqualität und Performanz. Erwartete Ergebnisse: Es werden ressourcenorientierte Potentiale von Menschen mit Demenz in ihren sprachlichen Äußerungen erschlossen. Die Syntax und Semantik der Sprache von Menschen mit Demenz und ihr Einfluss auf die Kommunikation wird in Thesen zusammenfasst. Methodische Probleme der Auswertung und Deutung werden benannt und Lernmuster zusammengefasst.</p>

Nummer	Titel
S20-17-02	<p data-bbox="437 232 1517 297"><u>Gestisch-kommunikatives Handeln als Bindeglied zwischen Sprache und Handeln bei Menschen mit Demenz</u></p> <p data-bbox="437 309 1331 340">B. Döttlinger (Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen, Witten)</p> <p data-bbox="437 351 1517 1025">Fragestellung: Wie gestaltet sich die verbale und nonverbale Interaktion zwischen Pflegefachkräften und Menschen mit schwerer Demenz, wenn die Pflegenden durch symbolische Spiegelung einer Geste eine Handlung sinnbildlich darstellen? Ziel: Ziel dieser Studie ist es, die inkorporierte Handlungsroutine von Pflegefachkräften für wahrnehmungsbeeinträchtigte Menschen zu gestisch-kommunikativen Handlungen zu erkunden. Herausgearbeitet werden soll die handlungspraktische Sicht, d. h. «wie» sich die verbale und nonverbale Interaktionsbeziehung in ihrer alltäglichen Lebensführung gestaltet. Die Untersuchung soll Hinweise darauf gegeben, wie Gesten mit kommunikativen Ziel bei diesen Personenkreis eingesetzt werden, auch wenn Worte zur Handlungskommunikation nicht mehr zur Verfügung stehen. Die Ergebnisse sollen Aufschluss über spezifische Merkmale dieser Art der nonverbalen Kommunikation geben, um zu erkunden, ob daraus ein Lernkonzept entwickelt werden kann, damit diese Art der Pflege gezielter an Pflegenden vermittelt werden kann. Die Untersuchung soll die theoretischen und handlungspraktischen Kenntnisse zur nonverbalen Kommunikation bei Menschen mit schwerer Demenz erweitern, um deren Selbstbestimmung zu fördern und ihre Abhängigkeit zu verringern. Methoden: Die Herausforderung dieser Untersuchung war es, einen theoretisch wie auch methodologisch-methodisch kontrollierten Zugang zu Bereichen der individuellen Handlungsorientierungen (atheoretischen-, inkorporierten Wissens) zu entwickeln. Hierzu wurde ein Rekonstruktiv-praxeologischer Forschungsansatz gewählt. Die videografisch angelegte Untersuchung folgt den Prinzipien der Dokumentarischen Interpretation nach Bohnsack, Elemente aus der Grounded Theory werden einbezogen. Erwartete Ergebnisse: Spezifische Merkmale dieser Art der nonverbalen Kommunikation werden analysiert, Ergebnisse werden im Vortrag vorgestellt.</p>
S20-17-03	<p data-bbox="437 1055 1197 1086"><u>Kommunikation mit Menschen mit Frontotemporaler Demenz (FTD)</u></p> <p data-bbox="437 1097 1315 1128">S. U. Nover (Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen, Witten)</p> <p data-bbox="437 1140 1517 1912">Fragestellung: Bei der Bearbeitung dieser Frage stellen sich eine inhaltliches und eine methodische Herausforderung, die beide durch die Besonderheiten dieser Erkrankung bedingt sind: FTD ist gekennzeichnet durch einen relativ frühen Krankheitsbeginn und durch besonders auffällige Verhaltensänderungen. Gleichzeitig scheinen die Erkrankten kein Krankheitsempfinden zu haben, was das Zusammenleben mit ihnen, die eine neue und ganz andere Realitätswahrnehmung als ihre Angehörigen entwickeln, erschwert. Aber wie erleben Menschen mit FTD ihren Alltag? Welche kommunikativen Möglichkeiten gibt es, ihre Alltags- und Selbstsicht zu erfahren? Was bestimmt sie in ihrem Handeln? Nicht nur für diesen Personenkreis lässt sich das methodische Hindernis beschreiben. Wenn es um Menschen mit veränderter Wahrnehmung und Kognition sowie veränderten Emotionen geht, ist zu fragen, wie es gelingen kann, diese Sicht nachzuvollziehen und zu verstehen. Hier bekommt die Wahl der richtigen Methoden(n), als grundsätzliches Problem in der Sozialforschung, eine neue Dimension. Ziel: Um mehr über das Erleben dieser Krankheit und die sich ändernden Bedürfnisse der Erkrankten zu erfahren, müssen sie selbst und ihre Erfahrungen in den Mittelpunkt gestellt werden und sie selbst «zu Wort» kommen, sofern das möglich ist. Die Ziele sind demnach die Erhebung der Sicht der Erkrankten, die Herausarbeitung ihrer Bedürfnisse sowie das Gewinnen grundlegender Erkenntnisse für die Entwicklung von Interventionsinstrumenten zur Unterstützung der Erkrankten und ihrer Angehörigen. Methoden: Die theoretische Rahmung der Studie ist durch das Forschungskonzept der soziologischen Ethnographie gegeben; über videogestützte Beobachtung und ethnographische Interviews soll die Sicht der Erkrankten erhoben werden. Zwei Konzepte werden eingesetzt: das der gesundheitsbezogenen Lebensqualität (HRQuoL) und das auf Verhalten als Ausdruck von Bedürfnissen abstellende need-driven-behaviour-Modell (NDB). Erwartete Ergebnisse: Kommunikationswege der Menschen mit FTD selbst, die sich in auffälligem Verhalten äußern, und kommunikative Zugänge von anderen zu ihnen sollen aufgezeigt werden.</p>
S20-17-04	<p data-bbox="437 1942 1385 1973"><u>Kommunikation in der Schmerzerfassung bei Menschen mit Demenz im Krankenhaus</u></p> <p data-bbox="437 1984 1283 2016">E. Sirsch (Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen, Witten)</p> <p data-bbox="437 2027 1517 2080">Fragestellung Die Zahl der älteren Patientinnen mit Demenz im Krankenhaus steigt stetig. Auf unfallchirurgischen Abteilungen stellen sie bei der Gruppe der über 65-jährigen bereits die Hälfte</p>

Nummer	Titel
	<p>aller Patientinnen und Patienten. Ein besonderes Problem stellt die Schmerzerfassung dieser Menschen durch Pflegende dar. Die Kommunikation zur Schmerzerfassung, die derzeit vom Goldstandard -Selbstauskunft- dominiert wird, steht damit vor neuen Herausforderungen. Denn diese Selbstauskunft ist von vielen PatientInnen nicht mehr ausreichend zu erlangen. Ein erster Schritt zur Lösung des Problems stellt die rekonstruierende Beobachtung der Kommunikation zwischen Menschen mit Demenz und Pflegenden dar. Wie also kommunizieren diese über das Thema Schmerz? Ziel Die Untersuchung zielt in diesem Punkt auf die Rekonstruktion der Schmerzäußerungen und Schmerzerfassung von Menschen mit Demenz im Krankenhaus. Vor diesem Hintergrund sollen wirksame Formen der Schmerzerfassung entwickelt werden. Methode Die Interaktion zwischen Menschen mit Demenz, die aufgrund eines klinischen Behandlungsbedarfes in ein Akutkrankenhaus eingeliefert wurden und Pflegenden wurden durch teilnehmende Beobachtungen erfasst. Der Fokus lag dabei auf der Beobachtung des Umgangs mit Schmerzäußerungen. Die Auswertung erfolgte rekonstruktiv-hermeneutisch. Erwartete Ergebnisse Die Entschlüsselung des Schmerzerlebens von Menschen mit Demenz im Krankenhaus gelingt im klinischen Alltag dann, wenn Pflegende lernen, alle Formen von Schmerzäußerungen, also auch nichtsprachliche zu bemerken und zu deuten. Aus der Rekonstruktion von gelingenden und gescheiterten Handlungssituationen werden entsprechende Muster erfassbar.</p>

Nummer	Titel
S20-18	<p data-bbox="437 232 1517 264"><u>Voneinander Lernen weltweit – Strategien zur Bewältigung alternder Gesellschaften in Asien</u></p> <p data-bbox="437 273 1517 369">A. Franke; V. Gerling ¹ (AB Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.; ¹ Forschungsgesellschaft für Gerontologie, Dortmund)</p> <p data-bbox="437 378 1517 1189">Insbesondere in Ländern Asiens wie Japan oder Südkorea lässt sich eine hohe Alterungsdynamik beobachten, die durch wirtschaftliche und sozialstrukturelle Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten (steigender Wohlstand, rasante Urbanisierung, Wegfall traditioneller Familienformen) weitreichend beeinflusst wird. Im Rahmen des hier vorgeschlagenen Symposiums soll anhand von konzeptionellen Überlegungen – bspw. zum aktiven Altern – empirischen Analyse und Konzepten aus der Praxis diskutiert werden, inwieweit Möglichkeiten bestehen, von asiatischen Ländern Strategien und Modelle zum Umgang mit alternden Gesellschaften zu lernen. Im ersten Beitrag von Annette Franke «Gesellschaftliche Alterungsprozesse in Asien» werden zunächst zentrale Eckpunkte und Dynamiken der demographischen Entwicklung exemplarisch in Japan, Südkorea und China vorgestellt. Im zweiten Beitrag «Aktives Altern durch das bürgerschaftliche Engagement in Südkorea» skizziert Young-Sin Song, wie das Leitbild des «Active Ageing» in Südkorea durch den Einsatz bürgerschaftlichen Engagement umgesetzt wird. Der Beitrag von Makoto Kashiwabara und Dirk Nowaschewski «Caravan-Mate – ein Modell zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderung Demenz in Japan» zeigt wiederum modellhaft die Möglichkeiten für den Einsatz von Ehrenamt zur Unterstützung von Menschen mit Demenz in japanischen Kommunen. Die von der Regierung initiierte und von den Ländern (Präfekturen) getragene Kampagne «Caravan Mate» mit einem zentralen Organisationsbüro in Tokio ermöglicht u.a. qualitätsgesicherte Schulungen vor Ort. Der anschließende Vortrag von Kazue Haga »Entwicklungsdynamik durch Unternehmertum in hohem Alter: Fallstudien aus Japan« widmet sich insbesondere dem Thema Erwerbstätigkeit im hohen Alter und stellt ein Modell genossenschaftlicher Unternehmen in Japan vor («Irodori»), bei denen die dort tätigen Bauern durchschnittlich 70 Jahre alt sind. Vor dem Hintergrund dieser besonderen Zielgruppe werden auch Effekte auf Einkommen und Lebensqualität diskutiert. Als Diskutantin wird Vera Gerling die verschiedenen Vorträge hinsichtlich ihres Beitrages zur Weiterentwicklung, Übertragbarkeit bzw. empirischen Fundierung kommentieren.</p>
S20-18-01	<p data-bbox="437 1218 1517 1279"><u>Entwicklungsdynamik durch Unternehmertum (Entrepreneurship) in hohem Alter: Fallstudien aus Japan</u></p> <p data-bbox="437 1288 1029 1319">K. Haga (Deutsches Institut für Japanstudien, Tokio/J)</p> <p data-bbox="437 1328 1517 2074">Gerontologische Erkenntnisse über gesundes Altern und dessen unternehmerische wie institutionelle Umsetzung bleiben sowohl in den Wirtschaftswissenschaften als auch in der Lebenspraxis unterbelichtet. Gibt es in der Empirie Beispiele unternehmerischen Seins in hohem Alter? Mein Beitrag konzentriert sich auf die Wertschöpfung in der Wirtschaft und untersucht Faktoren und Effekte unter verschiedenen Tätigkeitsbereichen. Vermögen alte Einwohner durch Neukombinationen komparative Vorteile bzw. Kernkompetenzen zu generieren und Wertschöpfung in ihrer lokalen Wirtschaft sogar ohne Subventionen und Regierungsunterstützung zu schaffen? Erfolg ist dabei mehrdimensional zu sehen: wirtschaftlich, gesundheitlich und sozio-kulturell. Steht er mit Wohlbefinden (wellbeing) und Lebensfreude in Einklang? Können andere Regionen und Länder im demographischen Wandel ein unternehmerisches Handeln innovativen Charakters von den Pionieren lernen? Um theoretisch wie empirisch belastbare Antworten zu erhalten, sind die Variablen Gesundheit (Lebensqualität), Innovation und Unternehmertum zu integrieren. Die Fallstudie beschäftigt sich mit «Irodori», einem genossenschaftlich gestalteten Unternehmen für und von alten Bauern in Kamikatsu (Japan). «Irodori» hat vielfältige Effekte: a) Verbesserung des Gesundheitsstandes durch Arbeit, b) finanzielle Selbständigkeit und Vermögensbildung, und c) Bindung zur Gesellschaft und zur Technik wie Computer und Elektromobile. Die Entwicklung der alten Bauern, die wirtschaftlich und gesellschaftlich kaum noch «Wert» hatten, zu Pionier-Alten, ist mit inkrementellem Fortschritt und mit einer Herausbildung von unternehmerischem Geist (Entrepreneurship) verbunden. Die Fallstudien machen die hohe Komplexität des Zusammenwirkens von demographischen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Einflussfaktoren deutlich. Gerontologische und ökonomische Variablen werden dabei verknüpft. Die Persönlichkeit bzw. Unternehmertum, jeweils ganzheitlich betrachtet, spielen eine Schlüsselrolle. Gerade die hohe Komplexität der Ent-</p>

Nummer	Titel
S20-18-02	<p>wicklung reflektiert das «schöpferische Antworten» im Sinne von Schumpeter. Auch eine (chronologisch) alternde Gesellschaft kann aus sich selbst heraus, «endogen», Entwicklungsimpulse erzeugen und die Gesundheit, Alter sowie Wertschöpfung verbinden.</p> <hr/> <p><u>Caravan Mate – Ein japanisches Unterstützungssystem für Menschen mit Demenz</u> M. Kashiwabara; D. Nowaschewski 1 (Berlin; 1 Bochum)</p> <p>Als «alternde» Gesellschaft steht Japan vor der Herausforderung der hohen und zunehmenden Zahl von an Demenz Erkrankten zu begegnen. Das vor ca. 8 Jahren vom Ministerium für Health, Labour und Welfare ins Leben gerufene und aktuell von den Ländern (Präfekturen) getragene Unterstützungssystem will zur Enttabuisierung des Themas Demenz in der Gesellschaft beitragen. Der Stand der aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse (Informationen über die Erkrankung und Handlungswissen für den konkreten Alltag) soll an die Bevölkerung (Helfer, Angehörige) in geeigneter Form weitergegeben werden, um so die Hilfsbereitschaft in den Kommunen zu stärken. Dem zentralen Organisationsbüro der «Caravan Mate» Kampagne in Tokio kommt hierbei eine wichtige Rolle zu. Die Zentrale bildet u.a. «Caravan Mate» Multiplikatoren aus, stellt Informations- und Lehrmaterial zur Verfügung und unterstützt Ausbildungsveranstaltungen vor Ort. Ein Corporate Design hilft sich mit der Kampagne zu identifizieren und schafft eine positive Form der Anerkennung. Gleichzeitig erfolgt die Erhebung statistischer Daten (z.B. Zahl der Veranstaltungen, Zahl der ausgebildeten Helfer vor Ort usw.). Waren ursprünglich 1 Millionen Helfer angedacht, nähert sich die Zahl der Helfer mittlerweile der 4 Millionen Grenze.</p>
S20-18-03	<p><u>Aktives Altern („Active Aging“) durch das bürgerschaftliche Engagement in Südkorea</u> Y. S. Song (Soziale Gerontologie, Technische Universität Dortmund, Dortmund)</p> <p>Seit Anfang des 21. Jahrhunderts entwickelt sich Südkorea verbunden mit dem demographischen Wandel zu einer ‚ageing society‘. Im Jahre 2000 betrug der Anteil der Menschen im Alter von 65 Jahren und mehr 7.2% der Gesamtbevölkerung Südkoreas und 2010 waren es bereits 11%. Nach den Vorausberechnungen des ‚koreanischen Amtes für Statistik‘ (Statistics Korea) wird der Anteil der Menschen über 65 in 50 Jahren über 40% der Gesamtbevölkerung betragen, so dass man konstatieren kann, dass in Südkorea eine ‚super-aged society‘ entsteht. In solchen Entwicklungen gewinnt eine sinnvolle Lebensgestaltung im Alter immer mehr an Bedeutung. Insbesondere das bürgerschaftliche Engagement kann dazu beitragen, älteren Menschen neue Perspektiven zu eröffnen und gleichzeitig einen wertvollen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten. Bislang fehlt es jedoch an wissenschaftlichen Erkenntnissen, wie sich bürgerschaftliches Engagement in Südkorea spezifisch auf Individuum und Gesellschaft auswirkt. Der vorliegende Beitrag basiert auf einer empirischen Untersuchung in Südkorea und qualitativen Interviews mit 8 Personen im Alter zwischen 60 und 70 Jahren. Im Vortrag sollen konzeptionelle Grundlagen der Studie und erste Befunde skizziert werden, die zeigen, wie die Ausübung des bürgerschaftlichen Engagements sich in Südkorea auf das ‚Aktive Altern‘ sowohl auf individueller und als auch gesellschaftlicher Ebene auswirkt. So zeigt sich beispielweise, dass Engagement einen positiven Einfluss auf Lebensqualität und innerfamiliäre Beziehungen hat (Selbstverwirklichung, Selbstwirksamkeit und gesellschaftliche Partizipation). Zudem möchte der Vortrag – mit Blick auf die Situation in Südkorea und Deutschland – Anregungen geben, welche förderlichen Rahmenbedingungen ein höheres bürgerschaftliches Engagement begünstigen.</p>
S20-18-04	<p><u>Gesellschaftliche Alterungsprozesse in Asien am Beispiel China, Japan und Südkorea</u> A. Franke (Netzwerk Altersforschung (NAR), Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)</p> <p>Etwa 60% der Weltbevölkerung lebt heute in Asien, mehr als ein Drittel allein in Indien und China (UN 2011). Insbesondere für die ostasiatischen Staaten zeichnet sich jedoch seit den 1970er Jahren ein dynamischer Trend zu einem stetigen Bevölkerungsrückgang aufgrund sinkender Geburtenraten und einer gleichzeitigen Alterung der Gesellschaft in Folge einer steigenden Lebenserwartung ab. Steigende Gesundheitskosten und Fragen der pflegerischen Versorgung stellen die alternden Gesellschaften Ostasiens vor neue Herausforderungen. In diesem Beitrag sollen zentrale demographische Entwicklungsperspektiven für China, Südkorea und Japan dargestellt werden. Chinas Ein-Kind-Politik der 1970er Jahre gehört zu den einschneidendsten bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Geschichte und sorgt für einen besonderen Druck auf</p>

Nummer **Titel**

die sozialen Sicherungssysteme – die insbesondere in der Gesundheits- und Rentenpolitik noch nicht auf diese demographische Wende vorbereitet sind. Gehören heute etwa 1,4% der Bevölkerung zur Gruppe der Hochaltrigen, werden es in 2050 7,6% sein. Das Median-Alter, das 1950 noch bei 23,8 Jahren lag, wird sich bis 2050 auf 48,7 Jahre erhöhen (UN 2011). Hinzu kommen potenzielle Engpässe in der pflegerischen Versorgung, wenn eine die deutlich geschrumpften jüngeren Kohorten ihre pflegebedürftigen Eltern und Schwiegereltern versorgen müssen. Südkorea gehört zu den am schnellsten alternden Gesellschaften der Welt. Lag 1950 das Median-Alter noch bei etwa 19 Jahre, erhöht es sich bis zum Jahre 1950 rapide auf knapp 52 Jahre. Der Anteil an Personen 80 und älter wird sich von heute bis 2050 etwa versechsfachen (UN 2011). Gleichzeitig sind nur etwa ein Fünftel der Älteren in das staatliche Rentensystem integriert (Kwon 2009), so dass die Familie zu den tragenden Säulen in der Versorgung älterer Menschen gehört. Japan stellt bereits heute mit einem Median-Alter von 45 Jahren die älteste Bevölkerung der Welt dar. Dabei ragt insbesondere die gestiegene Lebenserwartung hervor. Bereits heute sind 6,6% der Bevölkerung 80 Jahre und älter. Dieser Wert wird sich bis 2050 sogar auf 14,6% erhöhen (UN 2011). Den ökonomischen Auswirkungen der gesellschaftlichen Alterung versucht Japan dabei unter anderem mit einer längeren Lebensarbeitszeit und der Förderung älterer Erwerbstätiger und dem so genannten «Silbermarkt» für ältere als potenzielle Konsumenten-gruppe zu begegnen – Basis ist hier die im Vergleich zu anderen Ländern günstigen finanziellen Ressourcen Älterer.

Nummer	Titel
P01	<p data-bbox="288 237 1321 264"><u>Im Alter ziehe ich (nie und nimmer) ins Altersheim - Motive und Einstellungen zum Altersheim</u></p> <p data-bbox="288 277 911 304">A. Seifert (Zentrum für Gerontologie, Universität Zürich)</p> <p data-bbox="288 318 1362 1061">Ausgangssituation und Fragestellung: Die Angebote an Wohnformen für ältere Menschen sind nicht nur in der Stadt Zürich vielseitig. Die Entscheidung für die eine und gegen eine andere Wohnform ist mit einem komplexen Prozess des Abwägens verbunden. Die Motive für einen Umzug in eine institutionelle Wohnform werden dabei von verschiedenen Erwartungen begleitet. Diese Erwartungen spiegeln auch häufig das Meinungsbild über eine bestimmte Wohnform wieder. Aber warum entscheiden sich Personen für die Wohnform Altersheim? Um dieser Frage nachzugehen, initiierten die Altersheime der Stadt Zürich eine Befragungsstudie, die Auskunft über die Einstellungen zum Altersheim und zu den Motiven für einen Eintritt in ein Altersheim geben sollte. Zielsetzung: Der Frage nach den Motiven für den Heimeintritt konnte das Zentrum für Gerontologie mittels einer Befragungsstudie bereits im Jahre 2005 nachgehen. Durch eine erneute Befragung acht Jahre später können die dort gewonnenen Erkenntnisse überprüft und aktuelle Dimensionen der Beweggründe für einen Eintritt ins Altersheim erhoben werden. Die Wiederholungsbefragung liefert nicht nur wichtige Vergleichswerte, sondern ermöglicht auch neue Befunde in Bezug auf Vorstellungen über das Leben im Altersheim. Dies ist für den Vergleich verschiedener Wohnformen für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen hilfreich, besonders auch dadurch, dass nicht nur Personen befragt werden sollen, die sich bereits für ein Altersheim entschieden haben. Methode: Mittels einer postalischen Befragung sollen insgesamt über 1000 ältere privat wohnende Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Zürich zu ihrer Meinung zur Wohnform Altersheim befragt werden. In einer ersten Gruppe werden Personen befragt, die sich bereits für ein Altersheim angemeldet haben und in einer zweiten Gruppe Personen ab 75 Jahren, welche sich nicht angemeldet haben. Ergebnisse: Da die Studie noch bis September 2013 läuft, können zum Zeitpunkt der Einreichung noch keine konkreten Ergebnisse benannt werden. Diese Ergebnisse werden dann innerhalb der Tagung aktuell präsentiert.</p>
P02	<p data-bbox="288 1093 1273 1120"><u>Internet-Nutzung im Alter und altersgerechtes Internet durch angepasste Webgestaltung</u></p> <p data-bbox="288 1133 911 1160">A. Seifert (Zentrum für Gerontologie, Universität Zürich)</p> <p data-bbox="288 1173 1362 1787">Fragestellung: Das Internet ist für Menschen im höheren Alter potenziell ein wichtiges Instrument zur Informationsgewinnung und Kommunikation. Aber wie sieht die tatsächliche Nutzung aus und wie können Anbieter von Webinhalten den Bedürfnissen älterer Menschen entgegen kommen? Methode: Mittels einer repräsentativen telefonischen Befragung wurden in einer ersten Studie 2009 bei insgesamt 1105 Personen ab 65 Jahren in der Schweiz Informationen zur Nutzung resp. Nichtnutzung erhoben. In einer zweiten Studie (2012) wurden nun anhand von Fokusgruppengesprächen (N = 36) Bedürfnisse und Wünsche zur «altersgerechten» Webgestaltung erhoben und in Handlungsempfehlungen in einer öffentlich zugänglichen Broschüre (ageweb.ch) ausformuliert. Ergebnisse: Die starke Altersabhängigkeit der Nutzung bestätigt sich in der ersten repräsentativen Studie. Neben den soziodemografischen Merkmalen Alter, Bildung und Einkommen sind es vor allem die persönlichen Einstellungen zur Technik und zum Internet, der proximale Nutzen, sowie das Zuraten zum Internet aus dem sozialen Umfeld, die eine Nutzung des Internets begünstigen. Anhand der vorläufigen Ergebnisse der zweiten Studie zur altersgerechten Webgestaltung kann zusätzlich aufgezeigt werden, dass ältere Menschen bestimmte Bedürfnisse und Wünsche an die Webgestaltung äussern. Eine ausschliessliche Deklaration «für alte Menschen» sollte jedoch vermieden werden; von erleichterten Zugängen profitieren viele. Schlussfolgerungen: Die repräsentative Befragungsstudie und die Fokusgruppengespräche zeigen Chancen und Barrieren der Internet-Nutzung im Alter auf und geben Hinweise auf Massnahmen, die geeignet sind, die potenzielle «digitale Ausgrenzung» älterer Menschen zu überwinden.</p>
P03	<p data-bbox="288 1818 1362 1904"><u>ProPASS - ein neues Konzept für («pro») den Übergang (the «pass») von der Reha in die häusliche Versorgung bei Pflegebedürftigkeit mittels Probewohnen, Patienten- und Angehörigenschulung und eines Selbstlern-/Selbstinformationszentrum</u></p> <p data-bbox="288 1917 1362 1980">A. Menzel-Begemann; D. Schaeffer (AG Pflegewissenschaft & Versorgungsforschung, Fakultät für Gesundheitswissenschaft, Universität Bielefeld)</p> <p data-bbox="288 1993 1362 2083">Hintergrund: Es gibt viele Bemühungen zur Überwindung sektoraler Schnittstellenprobleme. Oft vernachlässigen sie aber die Situation der Betroffenen, obwohl die Rückkehr in die häusliche (Selbst-)Versorgung ein mit steigender Autonomie sowie grundlegenden Veränderung der Ver-</p>

Nummer	Titel
--------	-------

sorgungssituation und daher mit Unsicherheiten und Risiken verbundener Schritt ist: Die neue Phase im Krankheitsverlauf wirft Anpassungsherausforderungen auf, die umso besser bewältigt werden, je besser die Beteiligten darauf vorbereitet werden. Hierzu wird ein neues Versorgungsmodell für («pro») den Übergang bzw. eine Passage (the «pass») von der stationären in die häusliche Versorgung erprobt. ProPASS–dies steht für die Interventionsmodule Probe-Wohnen, Patienten-/AngehörigenSchulung & Selbstinformations-/Selbstlernzentrum. Methodik: Es wird untersucht, ob das selbstmanagementfördernde Angebot der Sicherung einer autonomieerhaltenden und nachhaltigen häuslichen Versorgung dient. Als Bewertungsgrundlage dient eine qualitative und quantitative Evaluation, die den Nutzen für die informellen und professionellen Akteure zur Bewältigung und Stabilisierung der Versorgung sowie (Wieder-)Einweisungen in ein Akuthaus oder eine Pflegeeinrichtung («ungeplante Rehospitalisierung») dokumentiert. Zielgruppe: ProPASS richtet sich an Erkrankte und ihre betreuenden Angehörigen: Einerseits können viele Patient/inn/en nach der Entlassung nicht wieder an ihren ursprünglichen Gesundheitszustand anknüpfen und bleiben auf Unterstützung durch Angehörige angewiesen. Gleichzeitig fordert chronische Erkrankung auch den Angehörigen viele Umstellungen und Anpassungen ab, die nicht selten in eine Überforderung münden, so dass eine beiderseitige Kompetenzförderung angezeigt ist. Intervention: Die Intervention besteht aus 4 einzeln oder gesamt nutzbaren Modulen: Beim Probe-Wohnen geht es um die Erprobung von Alltagsabläufen im häuslichen Setting unter Begleitung. Beim Training pflegerischer Fertigkeiten wird sowohl an einer Pflegepuppe als auch zwischen Patient/in und Angehörigen Versorgungshandeln und der Umgang mit Hilfsmitteln geübt. In der Schulung und Kompetenzförderung werden v. a. mentale Fähigkeiten zur Bewältigung der veränderten Lebenssituation vermittelt. Das Selbstinformations-/Selbstlernzentrum ermöglicht es, sich bereits vor dem Übergang in die häusliche Versorgung Informationen zu beschaffen, jedoch bei Unsicherheiten die Ansprechpartner aus der Reha-Einrichtung zu kontaktieren.

Po4

Technische Unterstützung zur Erhaltung von Mobilität im Alter. Empirische Befunde zur Entwicklung einer IKT-basierten Mobilitätsplattform im Rahmen des Projekts «S-Mobil 100»

J. Beil; V. Cihlar; J. Meurer ¹; M. Stein ¹; A. Kruse (Institut für Gerontologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; ¹ Institut für Wirtschaftsinformatik und Neue Medien, Siegen)

Außerhäusliche Mobilität gilt als entscheidende Grundlage für Selbstständigkeit und soziale Teilhabe. Mobilität erfüllt dabei nicht nur einen funktionalen Zweck, sondern trägt auch in hohem Maße zu Wohlbefinden und Lebensqualität bei. Gesundheitliche Beschwerden, sensorische Einbußen oder Ängste können jedoch die Mobilität im Alter einschränken. Ziel des interdisziplinären Projektes «S-Mobil 100» ist es, die Mobilität älterer Menschen mithilfe eines innovativen technischen Assistenzsystems zu unterstützen. Zu diesem Zweck wird in der Modellregion Siegen-Wittgenstein eine auf Informations- und Kommunikationstechnik basierende, altersgerechte Mobilitätsplattform entwickelt und prototypisch etabliert. Neben einer mobilen Anwendung, die über ein Smartphone genutzt werden kann, soll das System eine Internetpräsenz sowie eine TV-Anwendung umfassen. Die Mobilitätsplattform bündelt Informationen zu ÖPNV, Fahrdiensten, Taxis sowie privaten Mitfahrgelegenheiten und präsentiert dem Nutzer verschiedene individuelle Fahrtoptionen für ein ausgewähltes Ziel. Darüber hinaus können Anfragen oder Angebote zur Mitfahrt eingestellt werden. Im Rahmen empirischer Vorstudien wurden Erwartungen an, Vorbehalte gegenüber sowie Nutzung von und Erfahrungen im Umgang mit Technik sowie die Bereitschaft zur Akzeptanz der Mobilitätsplattform bei verschiedenen Alterskohorten untersucht. Dabei wurde ein «mixed-methods» Design gewählt, bei dem neben einer quantitativen Fragebogenstudie ($n = 358$; 40-90 Jahre) auch qualitative Leitfadeninterviews ($n = 17$; 60-80 Jahre) geführt wurden. Wie die Ergebnisse zeigen, stehen die Befragten der Mobilitätsplattform grundsätzlich aufgeschlossen gegenüber. Im Urteil über die Plattform zeigten sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen, jedoch zwischen Altersgruppen. Neben der Unterstützung bei alltäglichen Besorgungen erhoffen sich die Befragten von der Nutzung auch neue soziale Kontakte. Bedenken bestehen bspw. im Hinblick auf die Leichtigkeit der Nutzung sowie den Schutz persönlicher Daten. Die Befunde können einerseits einen grundlegenden Beitrag zum Forschungsbereich Alter und Technik leisten, zum anderen lassen sich daraus konkrete praktische Implikationen für die Entwicklung und Implementierung der Mobilitätsplattform ableiten.

Nummer	Titel
Po5	<p data-bbox="288 237 1361 297"><u>Koproduktion im Welfare Mix der Altenarbeit und Familienhilfe - Schnittstellen der Demenzversorgung</u></p> <p data-bbox="288 309 1222 336">S. Strumpfen; T. Hilse; M. Opielka (FB Sozialwesen, Ernst Abbe Fachhochschule Jena)</p> <p data-bbox="288 347 1361 831">Gegenwärtig werden in (Fach-)Diskursen innovative Konzepte für die ambulante bzw. häusliche Versorgung von an Demenz erkrankten Menschen gesucht. Es ist Ziel eine verbesserte Versorgungssituation für die Betroffenen zu bewirken. Gleichzeitig gilt es die Unterstützungsmöglichkeiten der beteiligten Akteure in der Versorgung optimal auszuschöpfen ohne sie strukturell zu überfordern. Offen ist die Frage, wie ein koproduktives Schnittstellenmanagement mit den Akteure der Hilfesysteme Fachkräfte, Familie und Freiwillige konkret verbessert werden kann. Das Forschungsprojekt KoAlFa (Koproduktion im Welfare Mix der Altenarbeit und Familienhilfe) geht dieser Frage nach und untersucht in einem dreistufigen qualitativen Forschungsdesign (Gruppendiskussion, Experteninterview, Fallstudien) in drei Teilstudien die Perspektiven und Deutungsmuster der beteiligten Akteure (Fachkräfte, Familie, Freiwillige). In Kooperation mit regionalen Praxispartnern aus dem Raum Jena werden Konzepte für ein koproduktives Schnittstellenmanagement entworfen. Im Poster werden Ergebnisse der Interviewanalysen präsentiert, die gelungene und blockierte Schnittstellenprozesse in der koproduktiven Demenzversorgung aufzeigen. Davon ausgehend werden Ansätze für eine systematische Weiterentwicklung der regionalen Strukturen vorgestellt und begründet.</p>
Po6	<p data-bbox="288 864 1361 925"><u>Mitarbeiterbefragung zur Identifizierung von psychischen Belastungen und zur Bedarfsermittlung von psychologischer Beratung bei Pflegekräften</u></p> <p data-bbox="288 936 1361 996">S. Ebert; G. Naegele (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V., Institut für Gerontologie an der TU Dortmund)</p> <p data-bbox="288 1008 1361 1783">Psychische Belastungen gewinnen im Pflegebereich an Bedeutung und beeinflussen die Gesundheit und die Beschäftigungsfähigkeit der Pflegekräfte. Die Folgen sind eine hohe Fluktuation im Pflegebereich und der Verlust von qualifiziertem und erfahrenem Personal. Fragestellung: Das Ziel des Projektes (Bearbeitungszeitraum: 04/2013-09/2013) besteht darin, psychische Belastungen bei Pflegekräften in den vollstationären Pflegeeinrichtungen der Sozial-Holding der Stadt Mönchengladbach GmbH zu identifizieren. Dabei soll untersucht werden, wodurch diese hervorgerufen werden und ob sich geschlechtsspezifische und altersspezifische Unterschiede feststellen lassen. Zudem soll herausgefunden werden, ob bei den Mitarbeitern ein Bedarf an psychologischer Beratung besteht und inwieweit die bereits angebotenen Maßnahmen angenommen werden. Die zentralen Fragestellungen des Projektes sind: Welche psychischen Belastungen lassen sich bei den Pflegekräften identifizieren und wodurch werden sie hervorgerufen? Welche Folgen ergeben sich aus den psychischen Belastungen? Wie beeinflussen die psychischen Belastungen die berufliche Tätigkeit und den privaten Bereich? Wie kann psychischen Belastungen im Pflegebereich vorgebeugt werden? Inwieweit werden die bereits bestehenden Angebote an psychologischer Beratung von den Beschäftigten wahrgenommen? Inwieweit besteht ein Bedarf an psychologischer Beratung bei den Pflegekräften? Methodik: Zur Beantwortung dieser Forschungsfragen werden zunächst qualitative, leitfadengestützte Interviews mit Pflegekräften durchgeführt. Diese bilden die Basis für die Entwicklung eines Fragebogens für eine standardisierte schriftliche Befragung der Pflegekräfte in fünf Pflegeeinrichtungen der Sozial-Holding der Stadt Mönchengladbach GmbH. Ergebnisse: Auf der Grundlage der Befragungen werden Handlungsempfehlungen für die Pflegeeinrichtungen abgeleitet, wie mit psychischen Belastungen bei Pflegekräften in der vollstationären Pflege umgegangen und wie diesen vorgebeugt werden kann (u.a. Beschreibung von Maßnahmen «guter Praxis», die sich in der untersuchten Einrichtung bewährt haben).</p>
Po7	<p data-bbox="288 1816 1361 1877"><u>Validierung einer Kurzskaala zur Erfassung der Adaptionfähigkeit an technische Umwelten im höheren Lebensalter: Subjektives Technik-Adaptionfähigkeits-Inventar (STAI)</u></p> <p data-bbox="288 1888 1361 1948">S. Kamin; F. R. Lang (Institut für Psychogerontologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)</p> <p data-bbox="288 1960 1361 2074">Fragestellung: Die Bedingungen und Implikationen der Techniknutzung im höheren Lebensalter sind zentrale Fragen der Gerontotechnik. Wir stellen mit dem Subjektiven Technik-Adaptionfähigkeits-Inventar (STAI) ein Instrument zur Erfassung interindividueller Unterschiede der subjektiven Adaptionfähigkeit an die Anforderungen technischer Umwelten vor. Das In-</p>

Nummer	Titel
	<p>strument umfasst drei theoretisch relevante Dimensionen subjektiver technikbezogener Adaptionsfähigkeit, die zu adaptiven Ergebnissen in der Person-Technik-Interaktion führen (z.B. Techniknutzung, Nutzerkompetenz). Methodik: Die faktorielle und prädiktive Validität des Instruments wurde im Rahmen von zwei Studien mit unabhängigen Stichproben älterer Nutzer und unterschiedlichen Erhebungsmethoden überprüft. Die erste Studie umfasste einen Online-Fragebogen mit N = 1,482 Personen (M = 68.4 Jahre, SD = 5.7). In der zweiten Studie wurde eine schriftliche Befragung mit 163 Personen (M = 68.6 Jahre, SD = 6.0) durchgeführt. Zur Ermittlung der prädiktiven Validität wurden zwei Kriterien der Person-Technik-Passung erfasst: Die selbstberichtete alltägliche Nutzung technischer Geräte sowie die subjektive Kompetenz in technischen Umwelten. Weiterhin wurde die Messinvarianz der Erhebungsmethoden getestet. Ergebnisse: Erste Befunde zeigen die faktorielle Validität, Methodenrobustheit und Nützlichkeit des STAI zur Vorhersage subjektiver Kompetenz in technischen Umwelten und der Nutzung moderner Alltagstechnik bei älteren Menschen. Die Ergebnisse sind bedeutsam für das Verständnis motivationaler Bedingungen der Techniknutzung im Alter und haben Implikationen für die Gestaltung adaptiver technischer Lösungen.</p>
Po8	<p><u>Mobile Demenzberatung – ein niedrigschwelliges Angebot für pflegende Angehörige von Menschen mit Demenz</u></p> <p>V. Reuter; S. Hampel ¹; M. Reichert ¹ (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V., Institut für Gerontologie an der TU Dortmund, ¹ Soziale Gerontologie und Lebenslaufforschung, Institut für Soziologie, Universität Dortmund)</p> <p>Angesichts sich verändernder Bevölkerungsstrukturen ist künftig mit einem weiteren Anstieg an zu versorgenden und zu betreuenden Demenzerkrankten zu rechnen. Der Rhein-Erft-Kreis, eine ländlich geprägte Region im südlichen Nordrhein-Westfalen, ist hinsichtlich der Unterstützung und Beratung Demenzerkrankter und ihrer Angehörigen sehr engagiert und hat bereits im Rahmen eines der Leuchtturmprojekte Demenz (EVIDENT, gefördert vom BMG) u.a. die Vernetzung regionaler Versorgungsstrukturen für diese Zielgruppen umfassend untersuchen lassen. Den politisch Verantwortlichen wurde dadurch der erhöhte Bedarf nach einer Fachberatung ebenso deutlich wie die Schwierigkeit, die für Angehörige zugleich darin besteht, gezielte Informationen über vorhandene Versorgungs- und Unterstützungsangebote zu erhalten. Leicht zugängliche Beratung gilt jedoch als Schlüssel für die Inanspruchnahme von Entlastungsangeboten. Deren bedarfsgerechte und frühzeitige Nutzung verzögert nicht nur den Umzug in ein Pflegeheim, sondern stärkt auch die Handlungskompetenz von pflegenden Angehörigen und erhöht sowohl deren Lebensqualität als auch die der Menschen mit Demenz. Die Kreisverwaltung reagierte auf diesen Bedarf mit der Implementierung einer mobilen gerontopsychiatrischen Beratung mit dem Schwerpunkt Demenz. Multiprofessionelle und trägerübergreifende Teams bieten in einem speziell ausgestatteten Bus an verschiedenen Standorten im Rhein-Erft-Kreis kostenlose Beratungen an. Die TU Dortmund, Lehrgebiet Soziale Gerontologie und das Institut für Gerontologie an der TU Dortmund führen – erneut im Auftrag des BMG – eine wissenschaftliche Begleitung dieser mobilen Demenzberatung durch. Es wird insbesondere untersucht, wie die mobile Beratung so konzipiert und implementiert werden kann, dass sie den Bedarfen der Zielgruppe gerecht wird und langfristig als Bestandteil der Regelversorgung etabliert werden kann. Zu diesem Zweck wird in einem multimethodischen Vorgehen, das sowohl qualitative als auch quantitative Methoden umfasst, die Perspektive aller Beteiligten einbezogen (pflegende Angehörige und Demenzerkrankte, professionelle Akteure der Demenzversorgung, freiwillig Engagierte). Im Beitrag werden erste empirische Ergebnisse aus Befragungen der Beraterteams und betroffener Angehöriger präsentiert.</p>
Pog	<p><u>Bocholter BürgerGenossenschaft – Dienstleistungen für das Alter gemeinsam und nachhaltig gestalten</u></p> <p>S. Lüders; A. Kuhlmann; A. Lang ¹; E. Olbermann (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V., Institut für Gerontologie an der Universität Dortmund; ¹ Leben im Alter e.V., Bocholt)</p> <p>Hintergrund und Zielsetzung: Mit der Bocholter BürgerGenossenschaft soll ein System zur nachhaltigen Finanzierbarkeit haushaltsnaher Dienstleistungen für ältere Menschen entwickelt und eine dafür erforderliche lokale Infrastruktur aufgebaut werden (Laufzeit: 03/2013 bis 07/2015). Damit stellt die BBGe eine Anpassungsstrategie an individuelle Alternsprozesse und die zu erwartenden demografischen Entwicklungen dar. Ausgehend von bestehenden Vereinsstrukturen (Le-</p>

Nummer	Titel
	<p>ben im Alter e.V.) wird ein Konzept für die bedarfsorientierte Vernetzung haupt- und ehrenamtlicher Strukturen erarbeitet und ein genossenschaftliches Geschäftsmodell für bislang nicht marktfähige Dienstleistungen für ältere Menschen erprobt. Ziel ist es, bedarfsgerechte Dienstleistungen, die zum Erhalt der selbständigen Haushalts- und Lebensführung im Alter beitragen, anzubieten. Außerdem werden lokale Dienste, Einrichtungen und Unternehmen adressiert, die soziale und haushaltsnahe Dienstleistungen erbringen. Diese sollen für die Bedarfe der älteren Zielgruppen sensibilisiert, aber auch durch Kooperationen in die Leistungserbringung einbezogen werden. Methodik: Phase 1: Konzeption und Aufbau Anhand von Internet- und Literaturrecherchen, Sekundäranalysen, schriftlichen Befragungen und Stadtteilgesprächen sowie teilnehmender Beobachtung werden Bedarf und Angebot bisher vorgehaltener Dienstleistungen festgestellt und potenzielle «Versorgungsempässe» und Bedarfe sowie Einstellungen zur Beteiligung an der BBGe ermittelt. Die Ergebnisse fließen in die Konzeptentwicklung der BBGe ein. Phase 2: Praktische Erprobung und Evaluation Im Praxistransfer werden die konzeptionellen Grundlagen umgesetzt. Durch Befragungen und Werkstattgespräche mit unterschiedlichen Akteuren sowie Dokumentanalysen wird die praktische Erprobung evaluiert. Phase 3: Weiterentwicklung des Geschäftsmodells und abschließende Konzeptevaluation. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse wird ein nachhaltiges Finanzierungskonzept erarbeitet und ein tragfähiges Geschäftsmodell entwickelt. Die Evaluation erfolgt im Hinblick auf die Bewertung der Nachhaltigkeit und Übertragbarkeit der Ergebnisse. Ergebnisse: Der Posterbeitrag gibt einen Überblick zum Projektdesign und präsentiert erste Zwischenergebnisse der Projektphase 1 (Analyse der Ausgangssituation).</p>
P10	<p><u>Türkisch Altern in Wien!?</u> N. Altintop (Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien)</p> <p>Die vorliegende Arbeit basierend auf der Grounded Theory befasst sich mit den Vorstellungen türkischsprachender MigrantInnen in Wien bezüglich ihres Alterns. Analysiert werden die Wünsche und Vorstellungen türkischsprachender MigrantInnen vor dem Hintergrund der in Wien noch kaum vorhandenen interkulturellen Öffnung der Altenpflege. Mehrheitlich wird der Wunsch nach einem kultursensiblen Altenheim in Wien seitens türkischsprachender MigrantInnen als Alternative zum Altern in der Familie geäußert. Allerdings projizieren die MigrantInnen in diesen Wunsch nach einem kultursensiblen Altenheim ihre eigenen Bedürfnisse, da aufgrund der fehlenden spezifischen Angebote (wie z.B. auch auf muslimische bzw. türkische Patienten ausgerichtete Tageskliniken oder Heimhilfen) keine Erfahrungen gemacht werden konnten. Die Ablehnung lokaler Altenheime ist wiederum durch das Fehlen kultursensibler Angebote begründet, wobei die Körperpflege, das Essen und die Sprache eine Hauptrolle spielen. Von zentraler Bedeutung ist die Kommunikation in der eigenen Muttersprache. Eine Minderheit der ersten Generation besteht darauf, im Alter in der Familie gepflegt zu werden und lehnt jede Art von Altenheim ab. Auffallend ist die Haltung der zweiten Generation, die Eltern im Alter bei sich pflegen zu wollen. Motiviert ist dies durch Achtung, Schuld, Verpflichtung und teilweise starkem Schamgefühl gegenüber der Gesellschaft. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen deutlich die dringende Notwendigkeit einer interkulturellen Öffnung der Altenpflege in Wien auf.</p>
P11	<p><u>Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans immer noch? - Eine Analyse altersbezogener Bildungsangebote</u> S. Weber (Hochschule Magdeburg Stendal, Magdeburg)</p> <p>Unter dem Begriff des lebenslangen Lernens versteht man heutzutage nicht einfach das fortgesetzte Erwerben von Wissen, sondern eine ganzheitliche Sicht auf den Menschen und seine Bildung bis in das hohe Alter. Eine «seniorenfreundliche» Kommune sollte eine altenbildungsfreundliche Kommune sein. Im Forschungsprojekt «Seniorenfreundliche Kommunalverwaltung» wurde dem Angebot und den Entwicklungsperspektiven entsprechender Bildungsangebote in der Stadt Magdeburg nachgegangen und die Leiter der Einrichtungen mit Bildungsangeboten zu ihren Erfahrungen interviewt. Zunächst ging es um die Frage, welches Begriffsverständnis für Bildung im Alter die Leiter der Einrichtungen, aber auch Senioren selbst, haben. Drei Kriterien für das Lernen im Alter werden genannt: selbst gewählt, selbstbestimmt, freiwillig. In Bezug auf die Alten- und Servicezentren der Stadt Magdeburg lassen sich institutionelle (Erreichbarkeit, Veranstaltungszeiten, Teilnahmekosten, Anmeldeprozesse, Methodenwahl) und persönliche Barrieren unterscheiden. Persönliche Barrieren können in objektiven oder subjektiv wahrgenommenen kognitiven Einschränkungen bestehen, in geringem Selbstvertrauen, sowie in biographi-</p>

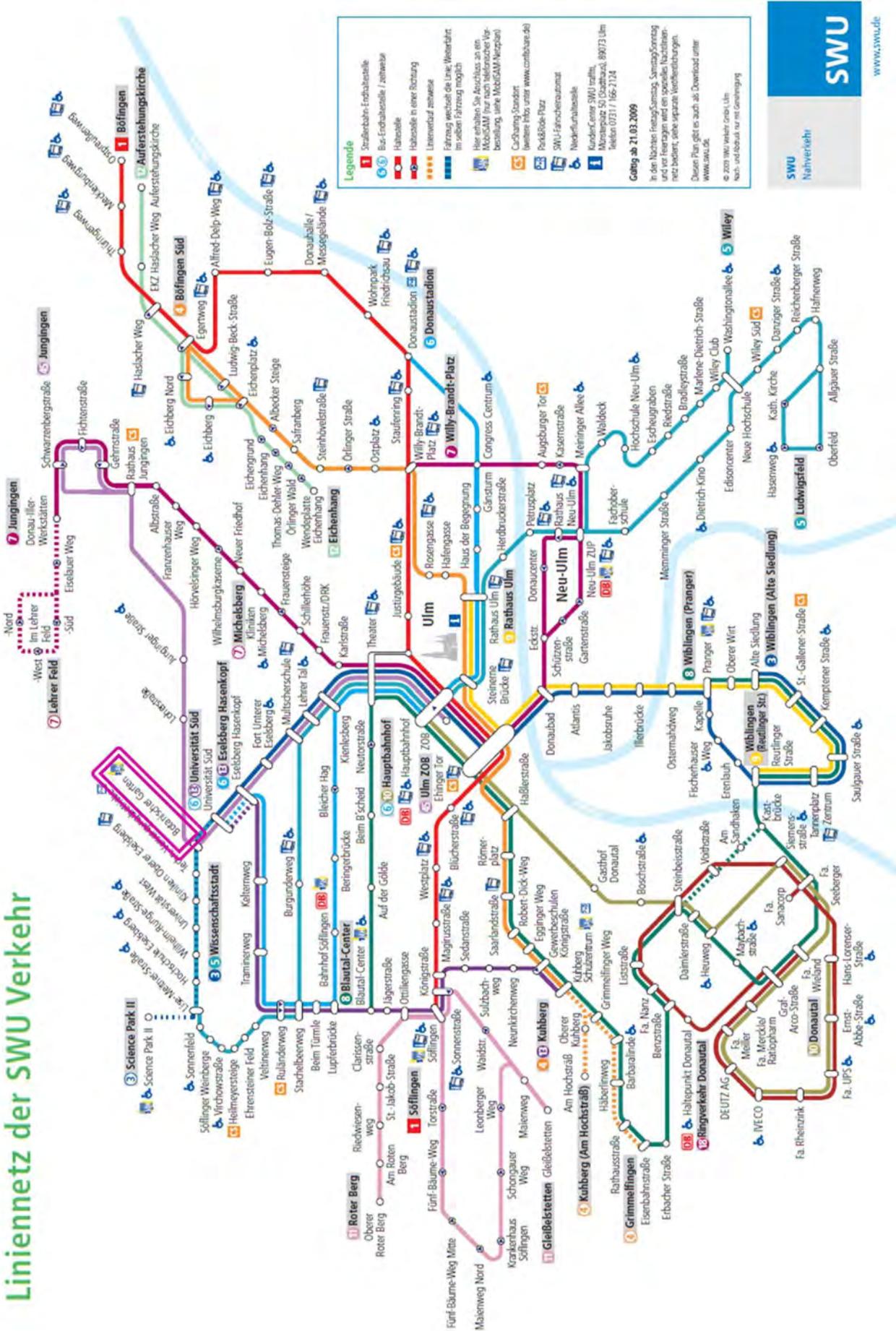
Nummer	Titel
	<p>schen Hemmfaktoren, oder der Scheu vor fremden sozialen Orten. Die Bildungseinrichtungen der Stadt haben bereits zahlreiche Wege entwickelt, um die älteren Menschen auch über spezielle Medienangebote zu erreichen. Hervorzuheben ist nämlich, dass vor allem die Mund-zu-Mund-Propaganda unter den Teilnehmern als bestes Medium gilt, die Menschen für den Gang in die Einrichtung zu motivieren. Empfehlungen für die Bildungsarbeit mit Älteren: Vor allem in den Interviews mit den Führungskräften der Bildungseinrichtungen lässt sich eine einheitliche Auffassung erkennen, nach der sich die Planung und Gestaltung von Bildungsprozessen an der Lebenswelt der Adressaten orientieren müsse. Zu beachten sei dabei jedoch, dass die Zielgruppe nicht zu sehr eingegrenzt werde und dies womöglich zu einer «Seniorisierung» führe. Ziel sollte es sein, die älteren Menschen vermehrt in die Kursplanung und Kursgestaltung einzubeziehen, folglich Partizipation zu ermöglichen. Wichtig sind außerdem die Bereitstellung einer altersgerechten Infrastruktur und die Förderung ehrenamtlichen Engagements.</p>
P12	<p><u>Alt und.. die Praktiken der Verortung in biographischen Erzählungen. Empirische Analysen aus intersektionaler Perspektive</u> A. Richter (Berlin)</p>

Personenregister

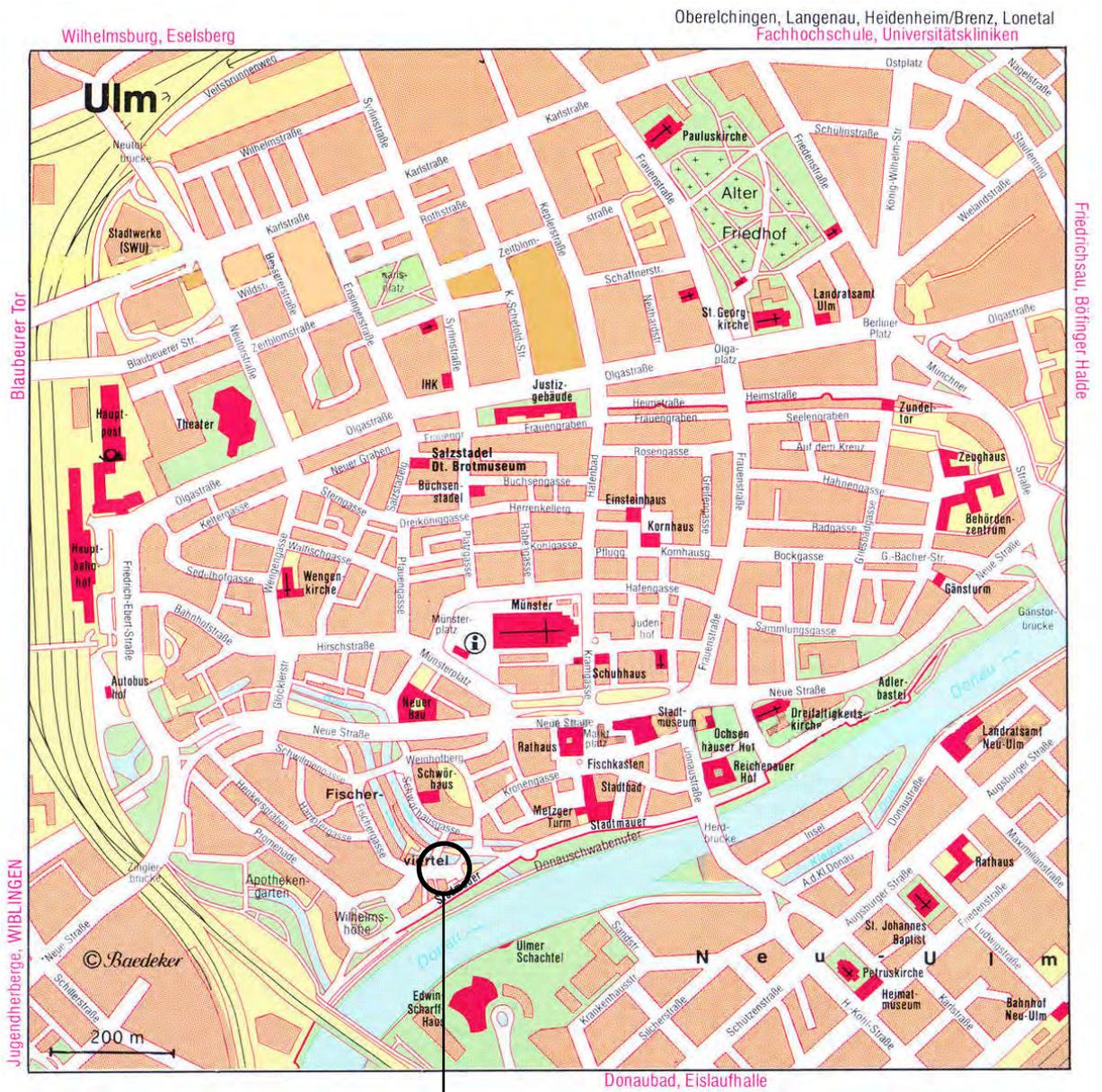
Agines, S. 66
 Albrecht, P.-G. 42
 Alert, K. 70
 Altintop, N. 58, 86
 Aner, K. 22
 Arens, F. 57
 Bamidis, P. D. 53
 Batur, B. D. 64
 Becker, C. 49
 Beil, J. 83
 Bertermann, B. 42, 71
 Beyer, A. 73, 74
 Bindel, K. 27, 28
 Binder, J. 53
 Brijoux, T. 43
 Bubolz-Lutz, E. 41, 72
 Bukac-Rubele, A. 59
 Cihlar, V. 83
 Claßen, K. 46
 Dale, M. 55
 Dipper, L. 64
 Dosch, E.-C. 23
 Döttlinger, B. 77
 Driebold, S. 34, 61, 62
 Ebert, S. 84
 Ehret, S. 59
 Elsässer, V. 65
 Esch, F.-J. 34
 Eschen, A. 52, 53
 Felder, M. 34
 Fichtmüller, U. M. 57
 Fischer, T. 36
 Fissler, P. 53
 Fooker, I. 30
 Franke, A. 34, 61, 72, 79, 80
 Freitag, S. 70
 Frenzel-Erkert, U. 24, 25
 Fringer, A. 31, 44, 59
 Garlipp, A. 46
 Gärtner, C. 40
 Gerling, V. 79
 Gövert, U. 40
 Graumann, S. 67, 68
 Groß, S. 29
 Haberstroh, J. 27, 28
 Haga, K. 79
 Hampel, S. 72, 85
 Haußmann, A. 50
 Hautzinger, M. 49
 Hebsaker, J. 26
 Heite, E. 22
 Helmer-Denzel, A. 34
 Heusinger, J. 37, 55
 Heyl, V. 61
 Hilse, T. 44, 84
 Himmelsbach, I. 25, 34, 61, 62, 70
 Hoffmann, M. 29
 Hogenmüller, Y. 63
 Huxhold, O. 69
 Jäncke, L. 52, 53
 Jekel, K. 69
 Kamin, S. 73, 74, 84
 Kammerer, K. 37
 Karl, U. 22
 Kashiwabara, M. 80
 Kaspar, R. 24, 25, 26, 70
 Kessler, E.-M. 65, 66
 Klein, D. 49
 Klein, P. 36
 Klie, T. 27
 Knebel, M. 27, 28
 Koeppe, C. 67
 Kolassa, I.-T. 53
 Kollwe, C. 32
 Konopik, N. 25
 Kordel, S. 74
 Köster, D. 22, 32, 42
 Kricheldorf, C. 41, 43, 58
 Kruse, A. 83
 Kuhlmann, A. 72, 85
 Künemund, H. 46
 Kurtz, T. 52, 53
 Kuske, B. 39
 Lang, A. 85
 Lang, F. R. 47, 65, 73, 74, 84
 Leen, E. 46, 47
 Lüders, S. 72, 85
 Martin, M. 52, 53
 Menzel-Begemann, A. 82
 Mérrillat, S. 53
 Metzler, K. 34
 Meurer, J. 83
 Mielich, A. 58
 Miesen, V. 22, 32
 Müller, D. 60
 Müller, S. V. 39, 40
 Müller, T. 27
 Muth, C. 25
 Naegele, G. 33, 71, 72, 84
 Nagel, J. 34
 Neise, M. 50
 Nolde, H. 55
 Nover, S. U. 76, 77
 Nowaschewski, D. 80
 Oehme, A. 48
 Olbermann, E. 71, 85

- Oliva y Hausmann, A. S. 50
Opielka, M. 44, 84
Oswald, F. 24, 25, 26, 27, 34, 46, 61, 62, 65, 69, 70
Otto, U. 29, 36, 37, 44, 59
Panke-Kochinke, B. 76
Pantel, J. 27
Patzelt, C. 71
Pendergrass, A. 49
Pfefferkorn, C. 71
Pfeiffer, K. 49
Ramos, A. C. 30
Rebitzer, F. 37
Reichert, M. 85
Reidick, O. 65
Reuter, V. 85
Richter, A. 87
Riebandt, S. 57
Riesner, C. 76
Röcke, C. 53
Rupprecht, R. 65, 73
Rüßler, H. 22
Schaeffer, D. 82
Schäper, S. 67
Schiefelbusch, M. 30
Schilling, O. 65
Schlee, W. 53
Schmidt, L. 69
Schmidt, S. 70
Schmidt, W. 72
Schneiders, K. 33
Seifert, A. 82
Simonson, J. 60
Sirsch, E. 77
Song, Y. S. 80
Specht, D. 39
Spohr, J. 37
Spuling, S. M. 69
Steffen, G. 36
Stegemann, K. 70
Stein, K. 73
Stein, M. 83
Steinfort-Diedenhofen, J. 41
Strumpen, S. 43, 44, 84
Suin de Boutemard, D. 34
Tanschus, N. M. 46
Tarnutzer, S. 37
Virgillito, A. 71
von Blanckenburg, C. 30, 48
Wahl, H.-W. 24, 46, 49, 65
Walter, U. 71
Weber, K. 31
Weber, S. 86
Wegel, S. 30, 48
Wendt, C. 70
Wiest, M. 69
Wilkesmann, U. 71
Williger, B. 46, 47
Wittkämper, W. 41
Wolf, J. 56
Wolf, T. 63
Wolff, C. 39
Wolter, B. 55
Wurm, S. 69
Zank, S. 50
Ziegelmann, J. P. 59, 60
Zimmermann, K. 52
Zimprich, D. 64
Zöllig, J. 53

Liniennetzplan der Stadtwerke Ulm

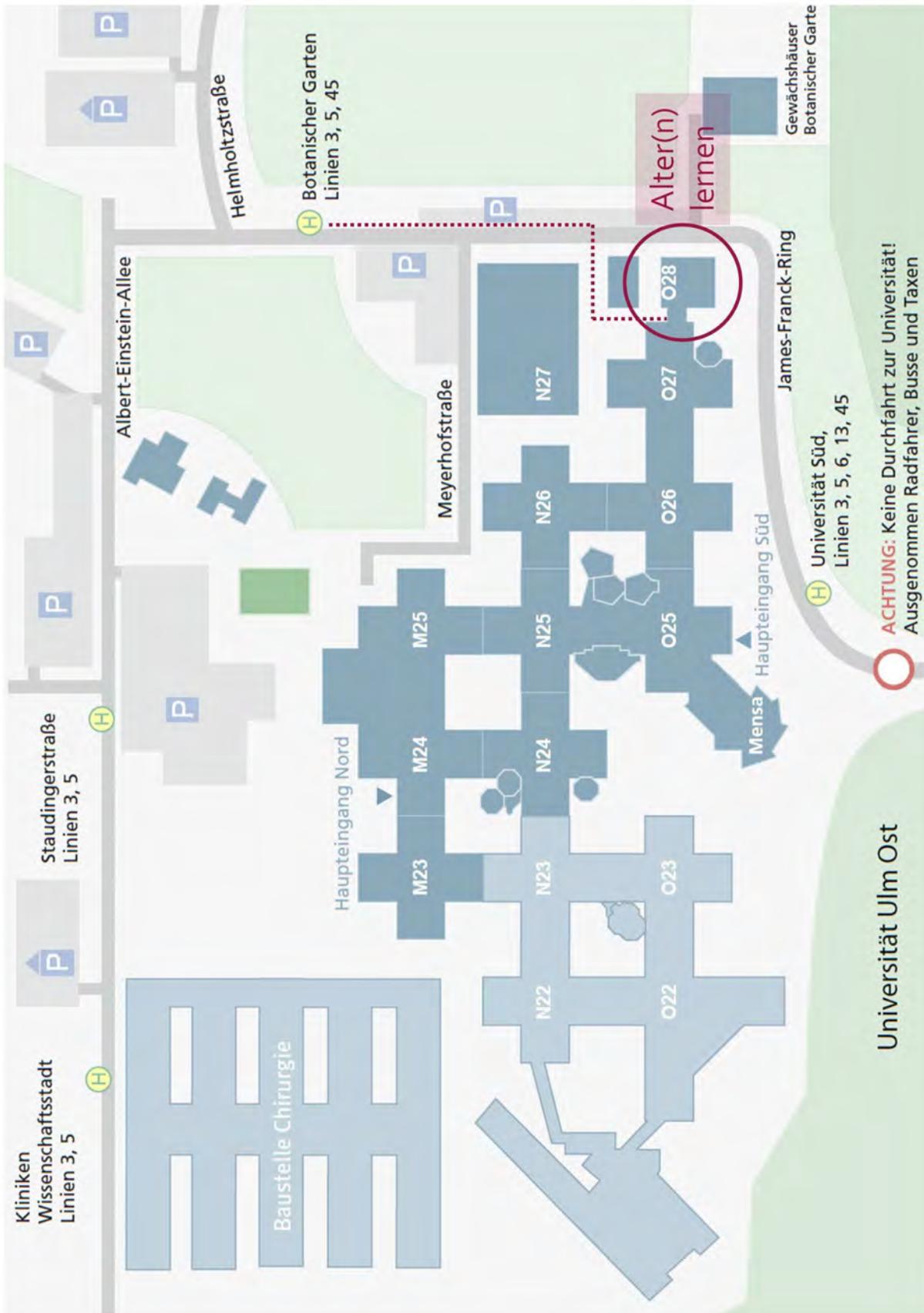


Innenstadtplan Ulm



ZunftHaus (Fischergasse 31)

Lageplan Uni Ulm



Nutzung Internet

Anleitung für die Nutzung eines W-LAN-Gastzuganges an der Universität Ulm

- Starten Sie zunächst Ihren Browser (z.B. Firefox).
- Bitte verbinden Sie sich mit dem Drahtlosnetzwerk "welcome".
- Besuchen Sie dann die Seite <https://welcome.uni-ulm.de/capo/>, um sich mit folgenden Daten anzumelden
 - Benutzername (inkl. Punkte): `dggg.ulm.2013@gast.uni-ulm.de`
 - Passwort (Groß- und Kleinschreibung beachten): `x8//Pvy2u`

Wenn der Login erfolgreich war, erscheint folgendes Fenster:



Im Seminarraum 2202 (Rezeption) stehen ein Notebook und ein Drucker zur Verfügung.

Tagungsort

Universität Ulm
Gebäude O28
Albert-Einstein-Allee 11
89081 Ulm
www.uni-ulm.de

Kongressorganisation

Aey Congresse GmbH
Seumestr. 8
D-10245 Berlin
Fon: +49 (0) 30 2900659-4
Fax: +49 (0) 30 2900659-5
www.aey-congresse.de